H. Lit. P.
235 f

H. lit. P. 2357 Maier

Leitfaden

zur

Geschichte der deutschen Literatur,

bearbeitet

für

höhere Töchterschulen, weibliche Erziehungsanstalten
und zum Selbstunterrichte

von

E. Maier.

Hannover.

Verlag von Louis Ehlermann.

1852.

228. 15.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schrift und Druck von Fr. Culemann.

Vorwort.

In der Ueberzeugung, daß die höhere Töchterschule für die Geschichte unserer vaterländischen Literatur einen eben so eigenthümlichen Unterricht verlange, wie für alle anderen höheren Lehrfächer, habe ich es unternommen, einen Leitfaden der Literaturgeschichte auszuarbeiten, der — meiner Ansicht nach — in Grundzügen das enthält, was sich aus dem reichen Schatze unserer Literatur für Mädchen besonders eignet.

Mein Bestreben konnte weniger sein, Neues zu bringen, als den für meine Zwecke geeigneten Stoff zusammenzutragen. Ich benutzte für Inhalt und Form dieses Büchleins, nächst den Werken der Schriftsteller, die besten mir bekannten Literaturgeschichten: Gervinus, Weber, Huhn, Gödeke, Koberstein, Schäfer, Barthel u. a. Mein Bestreben ging dahin, die durch Geschichte, Wissenschaft und Lebenszustände motivirte Entwicklung der Literatur, die bündige Charakteristik der Perioden, Schriftsteller und Werke mit der Uebersichtlichkeit und dem klaren Hervortreten des Wichtigen und Wichtigsten zu vereinigen, zugleich dem kleinen Buche den Reiz und die Anregung zu geben, die für mich selbst in dem Studium unserer reichen Literatur enthalten sind.

Möge meine Arbeit brauchbar befunden werden und einigen Segen bringen!

Winterthur, im Januar 1852.

E. Maier.

Vorwort

In der Ueberzeugung, daß die höhere Töchterschule für die Geschichte unserer vaterländischen Literatur einen eben so eigenthümlichen Unterricht verlangt, wie für alle anderen höheren Lehrfächer, habe ich es unternommen, einen Leitfaden der Literaturgeschichte auszuarbeiten, der — meiner Ansicht nach — in Grundzügen das enthält, was sich aus dem weiten Gebiete unserer Literatur für Mädchen besonders eignet.

Mein Bestreben konnte keineswegs sein, Neues zu bringen, als den für meine Zwecke geeigneten Stoff zusammenzutragen. Ich benutzte für Inhalt und Form dieses Büchleins, nächst den Werken der Schriftsteller, die besten mir bekannten Literaturgeschichten: **Gervinus, Vilmar, Kurtz, Schaefer, Koberstein, Schäfer, Barthel** u. A. Mein Streben ging dahin, durch Gedrängtheit und Uebersichtlichkeit, durch zweckmäßige Eintheilung der Literatur, die bündige Charakteristik der Perioden, Schriftsteller und Werke mit der übersichtlichen und sorgfältigen Verzeichnung des Wichtigen und Wissenswürdigen zu vereinigen, zugleich dem [illegible] und der Anregung zu geben, die [illegible] an dem Studium unserer reichen Literatur enthalten sind.

Möge meine Arbeit freundlich beurtheilt werden und einiger Segen daraus erblühen.

Winterthur, im Januar 1852.

G. Maier.

Inhalt.

Einleitung.

§. 1. Unter Literatur im allgemeinsten Sinne verstehen wir die Masse der vorhandenen Bücher und Schriften; hier haben wir es mit der Literatur, noch bestimmter, mit der National-Literatur der Deutschen zu thun. Während namentlich die streng wissenschaftliche Literatur nur eine Fachliteratur ist, nur einen bestimmten, mehr oder weniger engen Kreis als Leser voraussetzt und hauptsächlich den Zweck der Belehrung verfolgt, hat die Nationalliteratur die Gesammtheit der Gebildeten einer Nation im Auge und wendet sich an den ganzen Menschen. Je tiefer und wärmer der Schriftsteller das Wesen der Menschheit und die heiligsten Interessen und die höchsten Ideale der Nation auszudrücken weiß, und je reicher und voller die Töne sind, die er in der Muttersprache anzuschlagen versteht, desto größer ist seine Einwirkung auf Mit- und Nachwelt, einen desto höheren Werth haben seine Schriften für die Nationalliteratur. Der Poesie gebührt die erste Stelle; aber auch die Prosa liefert in Geschichtschreibung, Beredsamkeit rc. einen nicht geringen, wenn auch oft gering geschätzten Beitrag zur Nationalliteratur.

Die Geschichte der deutschen Literatur hat die Aufgabe, die Entwicklung darzustellen, welche das deutsche Volk im Gebiete der Literatur bis zu der jetzigen Zeit erlebt hat; sie hat namentlich die Schriften, welche deutschen Sinn und deutschen Geist, deutsche Sitte und Gesinnung am treusten abspiegeln, zu erwähnen und zu charakterisiren.

Im Allgemeinen zerfällt die Geschichte der deutschen Literatur in drei große Abschnitte; 1) die älteste Zeit, die bis ins 12. Jahrhundert reicht, 2) die alte Zeit, die Manche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts, Andere bis in das 17. Jahrhundert rechnen, 3) die neue Zeit, die bis in die Gegenwart hineinreicht. Diese größeren Abschnitte zerfallen wieder in einzelne Perioden.

Die älteste Zeit.

Von den Anfängen unserer Literatur bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts.

§. 2. Die heidnische Zeit. Durch die Römer hören wir zuerst von unsern Vorfahren, den Germanen, und des Tacitus Schrift von der Lage, den Sitten und Stämmen Deutschlands, die unter Trajan's Regierung geschriebene Germania, ist die älteste ausführliche Urkunde über deutsches Volksthum: — ein goldenes Buch, das uns die Germanen mit ihren Fehlern und Tugenden auf getreue Weise schildert. Nach Tacitus Berichten fehlte unseren Altvordern auch die Gabe des Gesanges nicht; es gab unter ihnen nicht, wie bei den Kelten, einen besondern Sängerstand (s. g. Barden); es sang eben, wem Gesang gegeben. — Bei festlichen Gelagen erklangen die Lieder der Lust; vor dem Beginn der Schlachten sangen sie Kampf- und Siegeslieder; bei Begräbnissen der Helden ertönten Klagelieder. Ihre Lieder priesen sodann die Götter, Thuisko und Mann, ferner die berühmtesten Helden, namentlich wurden die Thaten Armins noch lange nach seinem Tode gefeiert. —

Aber sowohl diese Lieder, von denen Tacitus berichtet, als auch die späteren Heldenlieder der Gothen und Longobarden, die von den Historikern Jornandes und Paul Warnefried erwähnt werden, sind untergegangen.

§. 3. Völkerwanderung und Christenthum. Vom 4. Jahrhundert bis auf Karl den Großen. Ein in Schlacht und Kampf viel versuchtes und erfahrenes Volk wie die Germanen, mußte eine reiche Volks- und Stammessage besitzen; indessen auch sie ist uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht aufbewahrt worden. Zwei Begebenheiten sind es, welche im Leben der deutschen Völker die größten Veränderungen bewirkten, namentlich auch die alten Erinnerungen und Sagen theils in Verwirrung, theils selbst in Vergessenheit brachten: die Völkerwanderung und die Einführung des Christenthums.

Die Völkerwanderung zuerst führte manche deutsche Stämme in eine neue Heimath. Alle Stämme, welche im S. W. Europas sich niederließen, in Gegenden, wo römische Bildung vorherrschte, vertauschten bald selbst ihre Sprache mit der ihrer neuen Heimath; sogar die Gothen, dieser gebildetste aller deutschen Stämme, der schon die Anfänge einer Nationalliteratur aus sich entwickelt hatte, nahmen romanisches Wesen an; nur die in der deutschen Heimath bleibenden und die nach Skandinavien und England aus-

gewanderten Stämme behielten ihre Sprache, ihre Sitten und ihre Rechte. — Zugleich waren die Thaten und Umwälzungen in den Jahrhunderten der Wanderung so hervorragend und so rasch einander folgend, daß die alten Stammsagen sich nicht bloß erweiterten, sondern Altes und Neues mit einander verschmolzen wurde, und daß dasjenige, was der Zeit und dem Raume nach weit auseinander lag, zu einem großen Ganzen sich verband. Die zwei bedeutendsten Sagenkreise, die sich im Laufe der Zeit bildeten, waren: die an den Ostgothenkönig Theodorich sich anlehnende Dietrichsage und die burgundische Siegfriedsage.

Nicht minder wichtig wurde die Einwirkung des Christenthums. Leider erhielten die deutschen Stämme nicht das einfache, unverfälschte Evangelium der Bibel; bei vielen Stämmen wurde die neue Religion sogar mit Feuer und Schwert durchgesetzt, so daß eine naturgemäße Verarbeitung und allmälige Verbindung des heimischen Alten mit dem fremden Neuen nicht möglich war. Christliche Priester waren in den Zeiten, wo die neue Religion noch keine feste Wurzeln geschlagen hatte, besonders thätig, die Lieder des Volks aus der heidnischen Zeit zu vernichten; selbst die Alliteration, in der die heidnischen Gedichte geschrieben sind, suchten sie durch den Reim zu verdrängen, und die Sprache, in der sie dichteten, war meistens die lateinische. Erst nach Jahrhunderten erfolgte eine innige Verschmelzung des Christlichen und Germanischen, und erst von dieser spätern Zeit gelten Vilmar's Worte: „die alte Wildheit wich christlicher Sitte und christlicher Milde, und nur die Tapferkeit und die Treue, die Freigebigkeit und die Dankbarkeit, die Keuschheit und die Familienliebe, die ältesten und echtesten Züge des deutschen Charakters, sie blieben nicht allein ungeschmälert und ungebrochen, sondern sie wuchsen an dem Stamm des Kreuzes, diesem „lebendigen Holze" nur kräftiger und herrlicher heran."

§. 4. Es ist daher nicht zu verwundern, daß uns bis zum 8. Jahrhundert nur geringe Bruchstücke der deutschen Literatur erhalten sind.

Der gebildetste unter allen Stämmen war der der Gothen. Von ihnen, insbesondere den Westgothen, besitzen wir das älteste deutsche Schrift- und Sprachdenkmal: umfangreiche Bruchstücke der Bibelübersetzung des westgothischen Bischofs Ulfilas († 388.) Die älteste Handschrift dieses Buches wurde im dreißigjährigen Kriege in der westfälischen Abtei Werden gefunden, befindet sich seit 1648 in Schweden und wird seitdem in Upsala unter dem Namen des silbernen Codex aufbewahrt. Andere handschriftliche Bruchstücke befinden sich auf den Bibliotheken von Wolfenbüttel und Mailand. Außerdem besitzen wir in gothischer Sprache noch das Bruchstück einer Auslegung des Evangeliums Johannes; zugleich wissen wir, daß die Gothen auch über historische und geographische Gegenstände schrieben.

§. 5. Ober- und Niederdeutschland schieden sich von den ältesten Zeiten an durch ihre Sprache, den Ober- und Niederdeutschen Dialekt; der niederdeutsche Sprachstamm theilt sich wieder in den altsächsischen und angelsächsischen Dialekt; beiden nahe verwandt ist der nordische oder skandinavische. —

Aus dem 5., 6. und 7. Jahrhundert ist uns kein größeres Sprachdenkmal erhalten. Aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts besitzen wir in niederdeutscher Sprache den einzigen Rest der alten Volksdichtungen, das s. g. Hildebrandslied. Es gehört der Dietrichsage an. Dietrich von Bern (Verona), wie die Sage den Ostgothenkönig Theodorich nennt, flieht vor dem römischen Kaiser Ermenrich aus Italien, sucht mit Hülfe der Hunnen sein Reich wieder zu erobern, siegt auch in der Schlacht von Raben (Ravenna), verliert aber so viele Leute, daß er für jetzt umkehren und auf sein Reich verzichten muß. Treu stand ihm sein alter Erzieher Hildebrand zur Seite, der um seines Herrn und Königs willen selbst Weib und Kind verlassen hatte. Nach dreißigjähriger Abwesenheit — und damit beginnt das Lied — zieht nun Hildebrand in seine Heimat zurück. Hildebrand's Sohn aber, Hadubrand, der als Gränzwächter aufgestellt ist, verwehrt Hildebrand, den er nicht als seinen Vater anerkennen will, den Eintritt in seine Heimat und zwingt den Alten zum Kampf gegen seinen Sohn. — Die Darstellung des leider nicht vollständig erhaltenen Gedichts hat eine echt epische Haltung, die Sprache ist kühn, kräftig und gedrängt; bemerkenswerth ist die Alliteration.

In angelsächsischer Sprache ist das Heldengedicht Beowulf geschrieben, in welchem die Heldenthaten des Jütenkönigs Beowulf, namentlich seine Kämpfe mit dem Seeungeheuer Grendel, dessen Mutter und einem Drachen geschildert sind. Der althochdeutschen Sprache endlich gehört das Wessobrunner Gebet aus dem 8. Jahrhundert an; auch dies Gedicht ist alliterirend. Seinen Namen erhält es vom baierschen Kloster Wessobrunn, wo es gefunden ward.

§. 6. Die Zeit nach Karl dem Großen. Die Literatur in den Händen der Geistlichkeit. Karl der Große sammelte die deutschen Sagen; erwarb sich überhaupt um die Bildung Deutschlands große Verdienste. Ludwig der Fromme und seine Geistlichen gaben die heidnischen Sprachdenkmäler, wenn nicht absichtlich doch gleichgültig dem Untergange Preis. An die Stelle der heidnischen Heldenlieder trat mit dem 9. Jahrhundert die geistliche Poesie, welche die Form der heidnischen Dichtung, sowohl Alliteration als epische Wendungen, noch einige Zeit beibehält; später trat der der christlichen Zeit angehörende Reim und dann die Strophe auf. — Rabanus Maurus, Abt des Klosters Fulda, wirkte im Geiste Karls für vaterländische Sprache und Dichtung fort; er versammelte strebsame Jünglinge um sich

und beseelte sie für einheimische Dichtung. Unter seinen Schülern zeichneten sich aus Walafried Strabo, der die Kirchenmusik verbesserte, und Otfried von Weißenburg, der die althochdeutsche Evangelienharmonie schrieb. — Unter der Regierung der Ottone wurde die klassische Literatur in Deutschland einheimisch; man lernte Homer und Virgil kennen und je mehr der Verkehr mit Italien wuchs, desto mehr ward die lateinische Sprache das Medium der Mittheilung. Die Abtissin Hroswitha dichtete Dramen in lateinischer Sprache; antike Stoffe wurden in lateinische Verse gebracht. — Poetische Denkmäler aus dieser Zeit sind:

A. In oberdeutscher Sprache.

§. 7. 1. **Muspilli**, ein Gedicht über das Weltgericht; es ist biblisch, bringt aber noch Anschauungen, wie sie dem altgermanischen Heidenthume eigen waren, und ist alliterirend. (Aus dem 9. Jahrhundert.)

2. **Evangelienharmonie** vom Mönch Otfried aus dem Elsaß (870). Das Gedicht stellt in fünf Büchern und in gereimten Strophen das Leben und die Lehren Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt dar. Es ist wohl das älteste Denkmal deutscher Reimpoesie, ward bald bekannt, blieb es wahrscheinlich der gelehrten und geistlichen Welt immer und ist in neuester Zeit (1831) von Graff unter dem Titel Krist herausgegeben worden.

3. Das **Ludwigslied**, Siegesgesang auf den Sieg des fränkischen Königs Ludwig III. über die Normannen um 881 von einem unbekannten Verfasser.

4. Uebersetzung und Erklärung der Psalmen von **Notker Labeo**, Mönch zu St. Gallen. (Ende des 10. Jahrhunderts.)

5. Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes von **Williram**, Abt zu Ebersberg in Baiern. († 1085.)

B. In niederdeutscher Sprache.

§. 8. 1. **Altsächsische Evangelienharmonie.** Sie soll im Auftrage Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Bauern verfaßt worden sein; gedruckt wurde sie erst tausend Jahre nach ihrer Abfassung und von ihrem Herausgeber mit dem Namen Heliand (Heiland) bezeichnet. Diese niederdeutsche Evangelienharmonie ist alliterirend und episch, schließt sich an die Form des alten Heldenliedes an. Der Dichter schöpft aus dem Evangelisten Matthaeus; die poetische Form legt sich ihm ungesucht um seinen einfachen Stoff. In Otfried's gereimtem Gedicht mischt sich Lyrisches, Didaktisches, Fremdes; er „ist nicht allein von der Sache, er ist von den lateinischen geistlichen Sängern begeistert, und römische Vorbilder aus den weltlichen Dichtern stehen ihm vor."

C. Volksdichtungen in lateinischer Bearbeitung.

§. 9. 1. **Walther von Aquitanien**, noch im rohen Geiste der Völkerwanderung geschrieben. Es erzählt die blutigen Kämpfe, welche der vom Hofe Attila's entflohene Walther gegen den burgundischen König Gunther und seinen Dienstmann Hagen zu bestehen hat.

2. **Ruodlieb**, ein Gegenstück zu Walther, von einem Mönche am Tegernsee im Anfange des 11. Jahrhunderts gedichtet und verfeinerte höfische Verhältnisse bringend.

Ruodlieb, ein Edler, der seine Heimat verlassen und sich in eines fremden Königs Dienst begeben, erhält als Belohnung, da er Weisheit dem Golde vorzieht, zwölf Lehren, die im Verlaufe des Gedichts am Helden durch Erfahrung erprobt werden.

Die alte Zeit. 1150—1624.

I.

Aufschwung der deutschen Dichtung und erste Blüthezeit. 1150—1300.

§. 10. Jahrhunderte hatten die Deutschen friedlich und still in ihren Wohnsitzen gelebt; da auf einmal „wurde eine fremde glänzende Welt, wurde die nie gesehene Pracht des Orients vor ihnen aufgethan; eine zauberische Ferne voll lebhafter glühender Farben öffnete sich den erstaunten Blicken; die Kreuzheere der Franzosen zogen die wiedereröffneten Völkerstraßen entlang auf ihren reichgeschmückten Rossen, in glänzenden Kriegsgewändern, voll Eroberungsdrang, Siegeshoffnung und Sangesjubel vor den erstaunten Augen der zuschauenden Deutschen vorüber.“ — Es zog das deutsche Volk innige Heimatliebe und Drang nach der glänzenden Ferne in der Seele, dem reichen Morgenlande zu. Dieses doppelte, den Deutschen so eigne Gefühl ist in manchem Gedichte jener Zeit wieder zu finden. Mit den Kreuzzügen wichen die Ideen der alten Welt und christliche und moderne fanden mehr und mehr Eingang; mit ihnen beginnt jene schrankenlose Herrschaft des Gemüths und der Empfindung, welche das Mittelalter vor jeder andern Zeit charakterisirt. „Sie bringen das Gemüthsleben, zu dem sich die nordischen Nationen alle neigten, zu seiner Blüthe.“ — Zu Hause begann ein Kampf um die höchsten Fragen und Güter; die Geistlichkeit äußerte ein neues Leben, und der

deutsche Adel eignete sich feinere Sitten und höhere Geistesbildung an. Viel Anregung kam vom deutschen Kaiserthrone, auf dem die lebensmuthigen, von den höchsten Ideen begeisterten Hohenstaufen saßen. Zu dem Allen kommt die Einheit des deutschen Volkes, das stolze Nationalgefühl, das alle Stände durchdrang; es sprach eine Sprache, war von einer Idee beseelt. Schlug ein Sänger einen Liederton an, so hallte er durch alle deutschen Lande, und tausend Stimmen antworteten freudig. In dieser Zeit wird auch die Musik vervollkommnet, welche fördernd auf die Dichtkunst wirkt. Neben der ritterlichen oder höfischen Poesie wird die Volkspoesie gepflegt; Volk und Große theilen die Liebe zur Poesie. Nach dem Untergange der Hohenstaufen beginnt der Verfall der deutschen Literatur; sie geht aus den Händen des Adels und der Geistlichkeit in die des Bürgerstandes über.

§. 11. In diesem Zeitraume unterscheiden wir die epische, lyrische und didaktische Poesie; die Prosa hat ihre ersten Anfänge. Die Sprache dieser Zeit nennen wir das Mittelhochdeutsche.

A. Poesie.

1. Epische Poesie.

§. 12. Die epische Dichtung zeigt außerordentlichen Reichthum. Die Hauptgedichte dieser Gattung lassen sich eintheilen in:

A. **Epik der Geistlichen, Legende, veränderte Volkssage.**
B. **Antike Dichtungen in neuerer Gestalt.**
C. **Sagenkreis Karls des Großen.**
D. **Brittische Sagenstoffe.**
E. **Das deutsche Volksepos.**
F. **Poetische Erzählungen.**
G. **Die Thiersage.**

A. Epik der Geistlichen, Legende, veränderte Volkssage.

§. 13. Die Dichtung blieb auch im 12. Jahrhundert noch zum Theil in den Händen der Geistlichen, aber unter dem Einfluß der Kreuzzüge. Sie beschränkte sich nicht mehr auf das Leben und die Leiden Jesu; es wurde noch anderes, Verwandtes aus der Bibel hineingezogen; dazu kamen Heiligengeschichten und Stoffe aus der Weltgeschichte; alte Volkssagen wurden umgearbeitet und erweitert. — Maria wird oft besungen; es beginnt ein eigentlicher Marienkultus, den die Kreuzzüge hervorriefen, ihnen sind überhaupt die Frauenverehrung und der Minnedienst jener Zeit zuzuschreiben. Die bedeutendsten Dichtungen sind:

1. Leben der heiligen Jungfrau Maria bis zur Rück-

kehr aus Aegypten in drei Büchern oder Liedern, vom Pfaffen Wernher. Ein rein hochdeutsches Denkmal.

2. Gregor vom Stein, Legende von Hartmann von der Aue, in der Würde und Wärme, Gemüthlichkeit und Kraft, Verständigkeit und ein aus dem Herzen kommender Ton herrschen.

3. Der heilige Georg von Reinbot von Dorn, einem Baier und Schüler Wolfram's. Das Gedicht wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt und erzählt die Märtyrergeschichte des christlichen Markgrafen Georg von Palästina.

4. Die **Kaiserchronik**, eine legendenartige und novellistische Chronik des römischen Kaiserthums, in der alte und neue Geschichte auf merkwürdige Weise durcheinander geworfen wird. Die Erzählung beginnt mit Cäsar, mit seinen Kriegen in Deutschland und mit Pompejus; dann reiht der Dichter römische und deutsche Geschichte aneinander, verrückt die Reihe der Kaiser höchst wunderlich, flicht Legenden und Novellen ein und verbindet alles auf die confuseste Weise. (Dieses kühne phantasiereiche Verfahren wird durch die Kreuzzüge gefördert, welche die Phantasie in Schwung versetzten, oft Dichtung neben Wahrheit stellten und den Wunderglauben des Mittelalters begünstigten.) Der Kaiserchronik in Charakter und Form ähnlich ist:

5. Der **Lobgesang auf den heiligen Hanno**. Auch in diesem Gedicht sind Personen, Zeiten und Räume merkwürdig durcheinander gemischt. Der Dichter beginnt mit der Schöpfung und dem Sündenfall, geht dann von der Ausbreitung der Christuslehre über auf die Heiligen, von diesen auf Cöln und auf Hanno; von Cöln kommt er auf die Gründer der ersten Städte, auf Ninus und Semiramis und auf Babylon; dann springt seine Phantasie auf Daniels Traum und die vier Weltreiche; dies führt ihn auf Cäsar, auf die Schlacht zwischen ihm und Pompejus, und diese erinnert ihn an Augustus, der ihn auf Christi Geburt und auf die Bekehrer der Franken bringt. Einer dieser Bekehrer ward der Bischof von Köln und sein dreiunddreißigster Nachfolger ist Hanno, dessen Leben der Dichter schließlich besingt.

6. **Herzog Ernst**, ein historisches Gedicht, welches die Geschichte eines deutschen Ritters, Ernst, wahrscheinlich Stiefsohn Konrad's II. erzählt. Ernst unternimmt einen Kreuzzug zu Sühnung eines Mordes, den er an dem Neffen des Kaisers, dem Pfalzgrafen Heinrich begangen hat. Nach manchem wunderlichen Abenteuer, das er glücklich bestanden, erschallt sein Ruhm in Deutschland, wohin er zurückkehrt, und wo er mit dem Kaiser versöhnt wird. In diesem Gedicht häuft sich Wunder auf Wunder, Märchen auf Märchen; es treten da auf die Riesen von Palästina, Homer's Cyclopen und Pygmäen; ein Magnetberg zieht alles Eisen der Schiffe an sich und Greife fangen Menschen weg. Bald wird

man in die Volksgeschichte, bald ins alte mythische Griechenland und bald in Arabiens 1001 Nacht versetzt.

7. **König Rother** ist die Umarbeitung einer ältern Volkssage (Wilkinasage). Es zeigt sich auch in diesem Gedicht eine Accommodation der Sage an spätere Sitten und Zeiten. König Rother wirbt um die schöne Tochter Constantin's; als dieser die Abgesandten einkerkern lassen, geht Rother selbst unter dem Namen Dietrich nach Constantinopel und gewinnt die Gunst der jungen Fürstin, die er als Braut heimführt, nachdem sie Befreiung der Gefangenen bewirkt hat. Ein Spielmann bringt die Königin wieder nach Constantinopel zurück, wo sie von Rother unter harten Kämpfen zum zweiten Mal erworben wird.

B. Antike Dichtungen in neuer Gestalt.

§. 14. Die Kreuzzüge bereicherten nicht nur allgemein die Phantasie, sie brachten ganz im besondern den Orient, seine Geschichte und seine alten Helden dem Abendlande näher, machten die Seele für Aufnahme und Gestaltung jener antiken Größe empfänglicher und fähiger, und wenn auch oft die alten Griechen sich wie deutsche Ritter benehmen und der macedonische Held Alexander bisweilen einem deutschen König gleicht, so gelang es dem Mittelalter doch ein Denkmal eigenthümlichen und hohen Geistes aufzustellen in einem der schönsten Produkte aus jener Zeit, im

1. **Alexanderlied** vom Pfaffen Lamprecht, einem Gedicht aus dem 12. Jahrhundert, das oft streng und trocken aber gar nicht ohne ideale Weltanschauung ist. „Alles ist dabei Wärme, Gefühl, innerer Drang und Fülle, und oft strömt in wahrhaft melodischem Flusse seine Periode ungesucht und ohne mühselige Künstelei; ohne Zwang empfangen und ohne Verrenkung wiedergegeben schließt sich der rechte Ausdruck an seine kernigen und gesunden Gedanken; das lebendige Wort legt sich um seine Vorstellungen, und für die Bilder seiner Phantasie fällt ihm die verkörpernde Rede nicht selten mühlos zu.“ So besonders im zweiten Theil; der erste lehnt sich an die eigentliche Geschichte des Helden an, giebt seine Erziehung, seine Feldzüge gegen die Perser, seine Schlachten und Heldenthaten in lebenvoller Schilderung; für Darius erweckt der Dichter inniges Mitleid, für den großmüthigen Sieger hohe Bewunderung. Der zweite Theil ist von dem ersten historischen ganz verschieden: nach einem Zuge ins Land der Skythen, deren Anmuth und Bedürfnißlosigkeit Alexander bewundert, kommt er ans Ende der Welt, und da denkt der Gewaltige heim an seine Mutter, an seinen Lehrer und schreibt einen Brief voll Leid und Freud seiner Fahrten, voll Sehnsucht nach der Heimat, voll lieblicher Schilderungen. Der Brief erzählt von wunderschönen Mägdlein, die auf grünen Triften mit den Blumen aufgingen, die da spielten und sangen, so schön sangen, daß Alexander und seine

Helden alle Last und alles Ungemach vergaßen, die sie je erlitten. „Der Wald erschallte von der Mägdlein und Vögel süßer Stimmen; wie mochte es wonniglich sein spät oder früh.“ — Zuletzt will Alexander auch das Paradies haben und Zins von den englischen Göttern. Der Zug geht durch die Schrecknisse der Hölle den Pforten des Paradieses zu; da wird gepocht und gepoltert; aber die Schaaren der Engel hören der Sterblichen Schlagen nicht. Endlich kommt ein Alter heraus, der Alexander lehrt, daß das Paradies nicht zu erfechten, und daß auch der mächtigste Mensch sterblich sei; zu Gott habe er sich zu wenden, von dem ihm Gnade und Weisheit, Ruhm und Reichthum geworden; ein gottseliges Gemüth und Mäßigung erschließen die Pforten des Paradieses. —

Ein zweites antiken Stoff behandelndes Gedicht des 12. Jahrhunderts ist die

2. Eneit Heinrichs von Veldeke, nach einem französischen Vorbilde entstanden und einen Gegensatz zum Alexanderliede bildend. Die Größe des Alterthums, sein eigenthümlicher Charakter fehlt, die Minne waltet vor; Empfindungen werden mit Innigkeit geschildert; aber statt Kämpfe und Stürme zu beschreiben, gefällt sich der Dichter, in Schilderungen von Kleinigkeiten, in Tändeleien, die dem Alterthume ferne lagen. „Wir gehen hier durch die Hölle, wie durch einen Spaziergang, Charon und Cerberus, die ewige Finsterniß und der Pechqualm der Hölle ficht uns nicht an, denn im trocknen Bericht führt uns der Erzähler vorüber.“ Veldecke läßt Volksgesang und geistliche Dichtung bei Seite und führt zuerst die höfische Bildung ein. Ihm spenden spätere Dichter als dem Urheber des Minnegesanges großes Lob. Im Alexanderliede ist ungebundene Reimkunst; Veldecke führt reinere Gesetze ein. Zwischen dem Alexanderlied und der Eneit steht der

3. Trojanische Krieg von Herbort von Fritzlar im Anfange des 13. Jahrhunderts gedichtet. Herbort erhielt durch Vermittlung des Landgrafen Hermann von Thüringen den wälschen Text, nach welchem er arbeitete. Ohne schöpferische Kraft mischt er Altes und Neues, stellt Züge von Lamprecht neben solche von Veldecke, rohe alte Kraft neben moderne Sentimentalität. Es spiegelt sich in Herbort eine Zeit der Verwilderung wie in Lamprecht die Würde der deutschen Nation zur Zeit Friedrich's Barbarossa.

C. Sagenkreis Karls des Großen.

§. 15. Die Kreuzzüge sind der Kampf des Christenthums gegen den Islam; wie nahe stand da den begeisterten Wallfahrern Karl der Große, der selber gegen die Heiden, die Mauren in Spanien kämpfte. Karl der Große und seine zwölf Pairs wurden Mittelpunkt des fränkischen Volksepos, des

1. **Rolandliedes** vom Pfaffen **Konrad** im Dienste Heinrichs des Löwen nach einem französischen Muster verfaßt. Das

Gedicht enthält neben echt epischen Zügen viel lange Berathungen, Reden und breite Schilderungen. Inhalt: Karl der Große will gegen die Mauren in Spanien ziehen, um sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Die Heiden senden Friedensboten entgegen und versprechen sich taufen zu lassen. Einige seiner zwölf Fürsten durchschauen den Trug und sind gegen das Anerbieten des Heidenkönigs Marsil. Es wird beschlossen, Gesandte hinzuschicken, und auf Roland's Vorschlag fällt die Wahl auf seinen Stiefvater Ganelon. Dieser erschrickt, sinnt auf Rache, geht hin und verräth die Seinen an den Maurenkönig. Roland zieht, auf den falschen Rath des zurückgekehrten Ganelon hin, mit einem Heere in das Thal Roncevalle und wird da von einem weit überlegenen Heidenheere trotz wunderähnlicher Tapferkeit gänzlich geschlagen. In der höchsten Noth stößt Roland in sein Heerhorn, dessen Schall auf Tagesweite hin gehört wird. Karl eilt herbei; aber alle, auch Roland sind inzwischen gefallen. Mit der Rache, die Karl an den Heiden nimmt, seiner Klage um den gefallenen Roland und der Bestrafung Ganelon's schließt das Gedicht.

Eine andere schwächere Bearbeitung des Rolandliedes ist die von Stricker aus dem 13. Jahrhundert.

Dem Sagenkreis von Karl dem Großen äußerlich verwandt sind:

2. Das Gedicht von Flos v. Blankflos und
3. Die Heimonskinder.

D. Brittische Sagenstoffe.

§. 16. Die Kreuzzüge riefen regen Verkehr der Völker hervor, erleichterten dadurch das Erlernen fremder Sprachen und verpflanzten die Sagen eines Landes in das andere. Die höfischen Dichter dieses Zeitraums wandten sich mit Vorliebe zu brittischen Sagenstoffen, welche ihnen einen seit Heinrich von Veldecke nothwendig gewordenen Bestandtheil der Dichtung, die Minne, in reichem Maße entgegenbrachten. Wir finden auch in diesen Dichtungen oft eine Reihe von Geschichten ohne Verbindung und innere Bedeutung, die willkürlichsten Erfindungen einer ausschweifenden Phantasie, Kämpfe und Irrfahrten herumziehender, nach Abenteuern strebender Ritter, die meist in der Fremde oder in Einsamkeit erzogen sind, Rettungen und Beschützungen schöner Frauen, Kämpfe mit gewaltigen Riesen, mit boshaften Zauberern, Erscheinungen von Meerfeien u. s. w. machen den Hauptinhalt der höfischen Dichtung aus. Der Reiz der Neuheit gab ihnen Werth und Ansehen. Der Fabelkreis von König Artus und seiner Tafelrunde ist die Hauptsage, die aus Wales und Bretagne erst den Franzosen und dann den Deutschen zukam. Anfangs war die Artussage einfach wie die deutschen Sagen; in Folge ihrer Verbreitung in Frankreich und der Kreuzzüge schlossen sich Erzählungen von der Tafelrunde und die Sage vom heiligen Gral

an. König Artus, der Verfechter der brittischen Nationalität und des Christenthums, hielt sich einen glänzenden Hofstaat von vielen hundert tapfern Rittern und schönen Frauen, die der Welt als Vorbild leuchten sollten, die Ritter in glänzender Tapferkeit, Weisheit, Treue und ritterlichem Frauendienst, die Frauen in Anmuth und Hofsitte. Die edelsten Ritter saßen um eine runde Tafel und pflegten des Ritterrechts. Zu Artus Tafelrunde zu gehören, war höchste Ehre.

Unter dem heil. Gral (sang réal) dachte man sich ein köstliches, wunderbar glänzendes Gefäß, aus welchem Christus seinen Jüngern das letzte Abendmahl gereicht, und in welches Joseph von Arimathia die letzten Blutstropfen des Herrn aufgefangen haben soll. Diesem Gefäß wurden große Wunderkräfte zugeschrieben. Hüter und Pfleger derselben zu sein, gehörte zu der höchsten Würde; aber Pfleger des heil. Grals konnte nur derjenige Ritter werden, der sich durch jegliche Tugend und namentlich durch Frömmigkeit und Demuth auszeichnete. Die Gralpfleger hießen Templer, (Templeisen) und bewohnten eine hochgelegene Burg; der heil. Gral selbst wurde in einem herrlichen, weithinstrahlenden Tempel aufbewahrt.

Hauptdichtungen aus diesen Sagenkreisen sind:

1. Der Lanzelot von Ulrich von Zazichoven, das älteste Gedicht dieser Gattung. Es schildert die Irrfahrten und Schicksale eines jungen Ritters ohne Kunst und sittliche Würde. Ihm ähnlich ist

2. Wigalois, der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Grafenberg. Mehr Talent zeigt

3. Iwein, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von der Aue; aber auch hier sind keine motivirte Handlungen, Launen und Grillen veranlassen sie.

4. Der **Parcival** des **Wolfram von Eschenbach**, eines der größten Dichter der deutschen Nation, der sich an dem glänzenden Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt und den Parcival nach einem französischen Vorbilde dichtete. Es sind im Parcival christlicher Sinn und ritterliche Romantik aufs innigste verschmolzen, und wenn sich auch da wieder Begebenheit an Begebenheit reiht ohne innern Zusammenhang, ohne Beweggrund und Ziel, so liegt dieser Dichtung doch sittlicher Ernst und eine große Idee zu Grunde; sie stellt uns den Heldenkampf des innern Menschen dar und in diesem einzelnen das Streben des Jahrhunderts.

Inhalt: Parcival verlebt seine Jugend in der Einsamkeit des Waldes; glänzende Ritter, die er eines Tages erblickt, erschließen ihm eine neue Welt, und ein unendliches Sehnen von Thatenlust locken ihn hinaus und an Artus Hof. Da erregt seine kindliche Unbeholfenheit erst Spott, aber bald erringen ihm Thaten der

Tapferkeit Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde. Hierauf befreit er die Conduiramur, die seine Gemahlin wird. Wanderlust und Thatendurst ziehen ihn bald wieder in die Ferne. Auf seinen Zügen kommt er zur Gralburg, die Titurel auf Montsalvatsch in Spanien erbaut hatte, und wo der kranke König Anfortas, von Glanz und Herrlichkeit umgeben, auf Befreiung harrte.

Parcival sieht all' das Wunderbare, aber er weiß nicht, wo er ist, und fragt nicht, und so verscherzt er das Königthum, das ihm bestimmt war. In tiefem Sinnen kommt er zu Artus zurück, da leistet er Verzicht auf die weltliche Ritterschaft, gelobt sich dem Gral aber ohne Kraft und Zuversicht. Vier Jahre irrt er ferne von Gott wie von der Heimat trotzig und verzagt umher; da belehrt ihn endlich der weise Einsiedler Trevrizent, daß Hochmuth und Zweifel nie den Gral gewinnen können, daß dieses hohe Königthum nur dem Ritter zu Theil werde, der sein Inneres zum Höchsten veredelt und die Welt überwunden habe. Nun entsagt Parcival aller weltlichen Ehre, vollbringt seine innere Reinigung und zieht dann als König ein in die Gralburg, wo er Gattin und Söhne wiederfindet. Während der Dichter Parcival nach dem Höchsten streben läßt, setzt er ihm das weltliche Treiben des Ritters Gawein entgegen. — Die Benennung Templeisen deutet auf den Tempelorden hin; die Ideen der geistlichen Ritterorden liegen dem Gedicht zu Grunde.

5. Titurel, ein schönes Bruchstück eines Heldengedichts von Wolfram von Eschenbach.

6. **Tristan und Isolde** von **Gottfried von Straßburg**, steht im schneidenden Gegensatze zu Wolfram's Parcival. Dort ein Schwimmen in der Welt, hier ein Steuern gegen dieselbe; dort irdische Liebe, hier Liebe des Uebersinnlichen, des Unendlichen; dort gefällige, leicht hinfließende Sprache, heitere anziehende Bilder, hier strenger, ernster, oft dunkler Gedankengang.

Gottfried's Gedicht steht in Bezug auf Vollendung der Form weit über Parcival; aber der hohe sittliche Werth giebt dem letzteren die Palme.

E. Das Deutsche Volks-Epos.

§. 17. Zur Zeit, da die höfischen Dichter magere Erzählungen mit dem größtmöglichen Reichthum der Sprache brachten, da die ritterliche Lyrik ihre schönste Blüthe entfaltete und die Minne die ganze Dichtung beherrschte, zu dieser Zeit bildete sich das deutsche National-Epos, die **Nibelungen**. „Im Nibelungenliede stehen wir in einer Welt von Menschen, die nicht die Minne bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse; die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, sondern mit dem Fatum; die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern in ein großartiges Verhängniß von

einer außer ihnen liegenden Gewalt gestürzt werden.“ Diese großartige Dichtung ist wie das Epos der Alten rein objektiv gehalten; die Persönlichkeit des Dichters mischt sich nicht ein; das Außerordentliche der Charaktere und der Handlung wirkt ohne Kunst auf unser Gemüth und erregt die innigste Theilnahme. — Die Nibelungen sind nicht das Werk eines einzelnen Dichters, sondern die Sammlung lange im Volke umhergetragener Lieder, die mehr den Sagenkreisen angehören.

Inhalt: Zu Worms am Rhein wohnte auf hoher Königsburg die liebliche Kriemhilde, Schwester des Burgunderkönigs Gunther. Sie zu freien, zieht der starke Siegfried mit seinen Mannen aus den Niederlanden herbei. Niemand kennt den hohen Heldenjüngling als Gunthers Dienstmann Hagen; und der erzählt, daß Siegfried das Zwerggeschlecht der Nibelungen besiegt, einen reichen Schatz (Nibelungen-Hort) und eine unsichtbar machende Tarnkappe gewonnen, den Linddrachen erschlagen, sich in dessen Blute gebadet und so seine Haut wie Horn und unverwundbar gemacht habe. Auf die Erzählung dieser Thaten hin wird Siegfried herrlich empfangen. Einige Zeit nachher wünscht Gunther um die schöne Königin Brunhild auf Isenland zu werben; aber die ist so stark als schön, und jeder Freier, den sie im Wettkampfe besiegt, verliert das Leben. Siegfried der Starke zieht als Dienstmann mit Gunther nach Isenland, hüllt sich in seine Tarnkappe und gewinnt ihm den Sieg und Brunhilden's Hand. Zum Dank erhält Siegfried die liebreizende Kriemhilde, die mit ihrem Gatten in seine Heimath zieht. — Zehn Jahre später besuchen diese ihre Verwandten zu Worms. Beim Kirchgang will jede der beiden Frauen den Vorrang haben; Brunhilde wirft Kriemhilden vor, daß Siegfried Dienstmann ihres Gatten sei und letztere darüber erzürnt, sagt ihrer Gegnerin, daß Gunther sie nur mit Hülfe Siegfrieds gewonnen. Dieser Spott und mehr noch der schimpfliche Betrug reizen Brunhilden aufs äußerste; sie sinnt auf Rache, Siegfried soll ermordet werden. Es wird ein falsches Kriegsgerücht verbreitet, ein Heer aufgeboten; Hagen entlockt, unter dem Vorwande Siegfried zu schützen, der arglosen Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gatte verwundbar sei und ersticht dann diesen auf der Jagd bei einer Quelle, wo der Schuldlose seinen Durst stillen wollte. Voll Hohn läßt der grimme Mörder den Leichnam vor die Kammerthüre der unglücklichen Kriemhilde legen, die nun ihre weibliche Schüchternheit ablegt und zum bittergrollenden, rachesüchtigen Weibe wird. Drei Jahre voll Leid und Trauer würdigt die Wittwe den blutbefleckten Günther keines Wortes; da lassen die Brüder, die Schwester zu versöhnen, den Nibelungen-Hort kommen; Hagen versenkt ihn in den Rhein und reizt dadurch Kriemhild aufs neue. Um sich an dem furchtbaren Hagen rächen zu können, nimmt sie den Antrag des Königs Etzel (Attila)

an, zieht mit ihm ins Ungerland und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten dahin ein. Hagen, eingedenk des tiefen Leides, das er Kriemhilden zugefügt, warnt; zieht dann trotzigen Sinnes als Gunthers Dienstmann mit, häuft auf dem Wege Frevel auf Frevel, reizt gleich bei seiner Ankunft die Hunnenkönigin, indem er ihr Siegfried's funkelndes Schwert zeigt. Kriemhilde bietet feindlichen Gruß und ihre Seele sinnt einzig auf Hagen's Untergang. In der Nacht ergreift Hagen's Gefährte, der „Fiedler" Volker sein Saitenspiel; die hellen, süßen Töne hallen wie Todtengesang durch die weiten Räume. Bald beginnen fürchterliche Kämpfe; Hagen mordet den fünfjährigen Sohn Kriemhilden's im Mutterschoße. Die Unglückliche wird zur Furie. Nach langem Widerstand der Burgunder werden Hagen und Gunther vor die Rasende geführt, die erst ihren Bruder erschlagen läßt und dann Hagen mit Siegfried's Schwert selbst den Kopf abschlägt. Da springt im grimmigen Zorne der alte Held Hildebrand auf und von seinem Schwerte getroffen sinkt die Königin todt neben ihrem Todfeinde nieder. Etzel, Dietrich und Hildebrand bleiben allein übrig und trauern um den Untergang der vielen, und diese Klage bildet den Anhang zur Nibelungen-Noth, unter dem Titel: der Nibelungen Klage.

2. **Gudrun.** Wie die Odyssee der Ilias, so steht Gudrun den Nibelungen entgegen: „Hier zwar der vollste Zauber, aber auch der vollste Schrecken der Tiefe des weiblichen Gemüths — dort die strengste Treue, das demüthige Dulden und der niemals entwürdigte Adel einer deutschen Frauenseele." In Gudrun finden wir den Ausdruck poetischer, die Sprache gewandter, Wendungen und Reime vorzüglicher, die Situationen lebendiger. Es liegt dieses Gedicht in der Mitte zwischen Kunst- und Volksepos. Schauplatz der Sage sind die Küstenländer der Ost- und Nordsee Das Meer mit seiner stillen Tiefe und seinen rauschenden Wogen, seinen wilden Stürmen und sichern Schiffen giebt dem Gedicht einen eigenthümlichen Reiz; den höchsten ertheilt ihm die zarte, feine Schilderung eines edeln Frauencharakters. — Gudrun stammt aus dem 13. Jahrhundert und zerfällt in drei Theile: Hagen, Hilde, Gudrun.

Inhalt: I. Hagen, der Sohn Sigebants, Königs von Eyrland (Irland) wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen. Da gelingt es Hagen, sich zu befreien; in der Nähe findet er drei Königstöchter, die ein gleiches Schicksal auf die Insel gebracht, und die Hagen kümmerlich mit sich ernähren. Im Verkehr mit den Thieren der Wildniß erwirbt er sich körperliche Gewandtheit. Ein vorübersegelndes Schiff bringt ihn und die Fürstinnen nach Eyrland zurück, wo er sich einer der drei nie alternden Jungfrauen, Hilde von Indien, vermählt.

II. Hagens Tochter ist Hilde, die der Vater aufs sorgsamste er-

zieht; er gönnt weder Sonne noch Wind, sie zu berühren, und die Freier der schönen Jungfrau weist er schnöde ab; nur der soll sein Eidam werden, der ihn im Kampfe besteht. Da sendet König Hetel von Hegelingen drei seiner Edelleute in kaufmännischer Kleidung und als Geächtete nach Eyrland, den starken Wate, den freigebigen Frute und den sangreichen Horand. Die beiden ersten gewannen sich viel Freunde am eyrländischen Hofe; aber Horand thats beiden zuvor: sang er, so schwiegen die Vögel; die schöne Hilde und ihre Mägde saßen und lauschten; der König trat auf die Zinnen und Alle können nicht genug hören, Horand wird zu Hilde gerufen und findet Gelegenheit, seine Werbung vorzubringen. Sie willigt ein, sich auf einem der bereitliegenden Schiffe zu flüchten und zieht nach Hegelingen. Hagen setzt ihnen nach, erreicht sie, giebt nach hartem Kampfe die Vermählung zu und läßt seiner Tochter eine jener drei Königstöchter, Hildburg von Portugal, die Gespielin der Mutter als Begleiterin. **III.** Hetel gewann zwei Kinder, den Ortwin und die liebreizende Gudrun, die der Vater keinem Freier geben will; auch Hartmut, der Sohn König Ludwigs von der Normandie, wird abgewiesen. König Herwig, der auch vergebens um sie geworben, will sie mit den Waffen erringen. Gudrun scheidet den Streit und wird Herwigs Braut. Da landet Hartmut, raubt die Braut und Hildburg und läßt Hetels Stadt und Land verwüstet zurück. Dieser eilt den Flüchtigen nach; er und die Seinen kämpfen mit außerordentlichem Muth, aber umsonst, Hartmuts Vater erschlägt ihn und die Blüthe seiner Ritterschaft erliegt. Wate wehrt der Klage Hildens und sagt, wenn das junge Geschlecht erwachsen sei, dann wollen sie die Gefallenen rächen. — Gudrun wird nach der Normandie abgeführt, erklärt aber, daß sie Herwig Treue bewahre. Dafür wirft sie der alte Ludwig ins Meer; Harmut zieht sie heraus, aber sie weigert sich standhaft, dem Normannen ihre Hand zu reichen. Nun quält sie dessen Mutter, Gerlinde aufs unbarmherzigste und zwingt die Fürstin, niedere Dienste zu verrichten. In Hegelingen rüstet sich indessen auf Hildes Antrieb ein neues Heer zur Rache; Ortwin und Herwig finden eines Morgens Gudrun und ihre Gefährtin am Strande, wo sie auf Befehl der Gerlinde Gewänder waschen. Sie erkennen sich; Gudrun wirft in stolzem Selbstgefühle die Wäsche ins Meer und kehrt in Hartmuts Burg zurück, wo sie Herwig mit den Waffen gewinnen will. Wate erstürmt die Burg und erschlägt die Königin. Eine dreifache Vermählung macht den Schluß. Gudrun wird mit Herwig verbunden, Hildburg mit Hartmut und Harmuts Schwester, die freundliche Ortrun mit Ortwin.

F. Poetische Erzählungen.

§. 18. Aus der großen Menge kleiner und großer poetischer Erzählungen sind zu nennen:

1. Der arme Heinrich von **Hartmann von der Aue**, eine liebliche Erzählung.

Einem reichen, mit dem Aussatze behafteten Ritter wird von einem weisen Meister zu Salerno gesagt, daß er nur durch den freiwilligen Opfertod einer unschuldigen Jungfrau gerettet werden könne. Der Ritter, ein solches Opfer weder hoffend noch wünschend, verschenkt all' sein Gut und begiebt sich in die Wohnung einer ihm zugehörenden Bauernfamilie, um da sein Leben zu beschließen. Die fromme Pächterstochter achtet nicht der Thränen und Bitten ihrer Eltern, sie begiebt sich nach Salerno um durch das Opfer ihrer eigenen Persönlichkeit den Ritter zu retten. Schon ist alles zum Opfertode bereit, da erscheint Heinrich, hindert das Opfer und tritt mit der Jungfrau die Heimkehr an. Diese fleht inbrünstig um Heilung; sie erfolgt auf wunderbare Weise; Heinrich vermählt sich mit seiner Retterin und gelangt wieder in den Besitz seines Gutes.

2. Salomon v. Morolf, eine volksmäßige Erzählung aus dem 12. Jahrhundert, zerfällt in zwei Theile. Der erste erzählt die Schicksale der Gemahlin Salomon's, der schönen Tochter des indischen Königs Cyprian; und der zweite enthält Gespräche und Anekdoten niedern Witzes.

3. Pfaffe Amis von **Stricker**. Ein Volksbuch voll Streiche und Schwänke, voll Laune und Witz, oft gemein.

4. Frauendienst von **Ulrich von Lichtenstein**. (1255) stellt das Minneleben des Verfassers dar und schließt seine Lieder ein. Im Ganzen matt.

G. Die Thiersage.

§. 19. Sie versetzt ganz in den Kreis volksthümlicher Anschauungen, Sagen und Dichtungen zurück, stammt aus den frühesten Zeiten, veranlaßt im Mittelalter treffliche Dichtungen und ward auch in der neuesten Zeit umgearbeitet. „Grimm geht von der einfachen Bemerkung aus, daß die Thierfabel in der Betrachtung der mannigfaltigen Triebe, der Fähigkeiten, Eigenschaften und Leidenschaften der Thiere liegt, die namentlich dem Menschen der ursprünglichen Gesellschaft bedeutend genug sein mußten, um ein viel engeres und traulicheres Band zwischen Menschen und Thier zu schlingen. Wie ein Kind, jene Kluft des Abstandes wenig fühlend, Thiere beinahe für seines Gleichen ansieht und als solche behandelt, so faßt auch das Alterthum den Unterschied der Thiere von den Menschen ganz anders als die spätere Zeit. Die Thierfabel steht, wie das Epos überhaupt, in stetem Wachsthum und schmiegt sich den veränderten Zeiten verändert an." In das 12. Jahrhundert fällt:

Reinhart von **Heinrich** dem **Glichsenäre** oder **Glichsere** im Elsaß geboren. Das Gedicht umfaßt zehn Erzählungen vom Fuchs und vom Wolf in 2266 Versen.

2. Lyrische Poesie. Minnegesang.

§. 20. Im Mittelalter trieb nicht mehr rohe, übervolle Kraft und die Nöthigung der äußern Verhältnisse die Menschen zu Thaten; sie gehorchten einer innern Stimme, dem Rufe Gottes, dem treibenden Geiste; eine Idee, ein geistiges Prinzip liegt der That zu Grunde. Das Christenthum sittigte den Menschen innerlich; es brach die Rohheit und erweckte das Leben des Gemüths. Der deutsche Ritter zog aus, für seinen Gott zu kämpfen, und zu Hause hatte er Weib und Kind und Herd zu schützen. Die deutsche Natur ist tief inniger Art; es war ernst gemeint mit dem Gottes- und Frauendienste. Das Weib wurde aus seiner untergeordneten Stellung hervorgehoben und zur Gefährtin, zur Freundin des Mannes gemacht, zur Leiterin des häuslichen Kreises, zur Erzieherin ihrer Kinder, zur lieblichen Blüthe des geselligen Lebens, zur Pflegerin der Poesie. „Es trat die zarte Scheu vor der innigen Tiefe und unberührbaren Reinheit des weiblichen Gemüths, die Ehrerbietung gegen die edlere und höhere Seite der menschlichen Natur, die in dem reinen Weibe sich offenbart, zuerst in das volle Bewußtsein der christlichen Völker des Abendlandes und vor Allem des deutschen Volkes ein, und gleich allem Neuen mit einer Stärke, welche das ganze Leben erfüllte und beherrschte." — Die Liebe, welche in der Seele des Mannes lebte, strömte aus in Minneliedern, die in Begleitung von Saiteninstrumenten im Kreise edler Frauen und Jungfrauen gesungen wurden. — Die Dichtungen der Minnesänger umfassen jedoch nicht einzig Lieder der Minne, sondern auch solche, die Natur, Vaterland und Gott besingen. „Sie singen vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von der Liebe Lust und Leid, von süßer Maienblüthe und bitterem Reife, der sie tödtet." Man klagte, daß alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei, sang von deutscher Größe und Herrlichkeit, von der Freude an Gott und der Sehnsucht nach dem Himmel.

§. 21. Minnesänger der Blüthezeit. Unter mehr als 150 Minnesängern ist der Zeit nach einer der ersten Heinrich von Veldecke. Die vorzüglichsten Dichter finden wir auf der Wartburg am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen und seiner Gemahlin Sophie. Da sangen Reimar der Alte und Heinrich von Morungen, die sich durch Reinheit der Gefühle und Tiefe der Empfindungen auszeichnen, aber an Einförmigkeit und Armuth der Ideen leiden. Da sang auch **Walther von der Vogelweide**, der ausgezeichnetste Minnesänger, der schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts dichtete und seine Frische und Jugendlichkeit bis in sein höheres Alter bewahrte. Er zeigt in seinen Liedern ruhige, klare Einsicht in alle Lebensverhältnisse, innige Tiefe des Gemüths und Würde des Charakters. Die Liebe

ist ihm Mittel zur Sittigung des Menschen; nicht Schönheit, sondern herrliche Eigenschaften der Seele geben den Frauen Werth. Was den gewöhnlichen Menschen widersprechend erscheint, das versöhnt er von einem höhern Gesichtspunkte aus. Er rügt mit männlichem und christlich frommem Ernste sowohl den Verfall der Sittlichkeit und des weltlichen Regiments, als auch die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und das Unwesen des römischen Hofs.

Die schwäbischen Dichter Gottfried von Hifen, Ulrich von Winterstetten u. a. m. sangen heitere, freie Lieder bald in zierlich feinem, bald in derbem Ton. Die süddeutschen Sänger am österreichischen Hofe, Nithard. Tannhuser neigten sich mehr der Volkslyrik zu, nahmen in ihre Lieder gröbere, bäuerliche Züge auf, feierten und verspotteten auch wohl die Feste und Spiele des reichen Bauernstandes und sangen Tanz- und Trinklieder. Auch die sonst als große Meister bekannten Dichter **Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg** und **Hartmann von der Aue** haben Anspruch auf den Preis des Minnegesangs.

§. 22. Spätere Minnesänger. Zu den spätern Minnesängern gehören: Reinmar der Zweter, der über Entartung des Frauendienstes und Ritterthums klagt; Ulrich von Lichtenstein, (1275) der umsonst durch Uebertreibung die abnehmende Kunst und Sitte zu erhalten sucht; der Zürcher Hadloub, der den Minnegesang parodirt; Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, († 1317), der die fehlende poetische Kraft durch Auskramen großer Gelehrsamkeit ersetzen will; der Schmied Barthel Regenbogen, der in einfachen schlichten Liedern von den ritterlichen Minnesängern zu den bürgerlichen Meistersängern hinüberführt.

§. 23. Form der Minnelieder. Der lyrische Gesang, selbst Gesang und Musik, ist ausgezeichnet durch die Form, durch die Mannigfaltigkeit der Melodien und metrischen Weisen, durch die Vollkommenheit und Schönheit des Reimes. Man unterscheidet zwei Formen, Leiche, die aus einfachen Reimpaaren ohne Strophen bestanden, und Lieder mit Strophen und künstlichen Reimverschlingungen.

§. 24. Sammlungen. Die Hauptsammlung der Minnelieder ist der **Manessische Codex**, der im 14. Jahrhundert durch den Züricher Rathsherrn Rüdger von Manesse gesammelt wurde und jetzt eine Zierde der großen Bibliothek zu Paris bildet. Die Gedichte von 140 Minnesängern finden sich in einem schön geschriebenen, mit Zeichnungen versehenen Pergament-Codex. Neben dieser sind noch andere bedeutende Sammlungen vorhanden, z. B. in Heidelberg.

3. Didaktische Poesie.

§. 25. Die nationalsten und größten Dichter dieses Zeitraums, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide, zeigten Vorliebe für das Lehrhafte; ihre Dichtungen wiesen auf das innere Leben des Menschen hin; sie lehrten ein Höheres kennen und erweckten das Nachdenken über die menschliche Natur, die Bestimmung und die Pflichten des Menschen. Neben der edlen Poesie dieser Männer fühlten tiefere Naturen um so mehr das Ungenügende der schalen brittischen Romane, das Unsittliche mancher Ritterdichtungen. Die Namen Wolfram und Walther lebten noch lange fort, als Gottfried und Hartmann mit ihren Poesien vergessen waren. Die didaktischen Gedichte können eingetheilt werden in dialogische Lehrgedichte, in Spruchgedichte und Fabeln und Erzählungen.

§. 26. a. Dialogische Lehrgedichte:

1. König Tirol's von Schotten Lehren an seinen Sohn Friedebrand.

2. Der Winsbecke und die Winsbeckin, aus dem 13. Jahrhundert, enthalten eine Reihe von Lebensregeln, die ein Vater seinem Sohne und eine Mutter ihrer Tochter auf den Weg durch das Leben mitgeben. Der Ton ist feierlich und rührend und der Inhalt wahrhaft fromm und edel.

b. Spruchgedichte:

1. Der wälsche Gast von **Thomasin von Cerklar** aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Dichter bekämpft die leichtfertige Richtung der Zeit; er will verkünden, was Tugend, Frömmigkeit und Zucht sei; der Stetigkeit, d. h. Sittlichkeit aus Grundsatz, soll sich der Mensch vor allem befleißigen; ohne sie sind alle Tugenden nichts. Weder Reichthum noch Herrschaft sind Güter; nur Tugend allein ist ein Gut; nicht Geburt stellt die Menschen hoch, Tugend allein giebt wahren Adel; alle Macht und Herrlichkeit ist vergänglich; Tugend währt und giebt Frieden. Der wälsche Gast ist ein wahrhaft philosophisches Werk im Geiste der Alten und mit ächt deutscher Gesinnung geschrieben.

2. **Freidank's Bescheidenheit** (Frygedank), eine Sammlung von volksthümlichen Lehren, Denksprüchen und Sprüchwörtern. Der Dichter beginnt mit der Lehre, daß Gott dienen aller Weisheit Anfang sei; er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Sittenlosigkeit der Zeit, mahnt zur Reue; aber Reue ohne Werke ist nicht Buße, wie Gebet des Mundes ohne des Herzens Vorgedanken nichtig ist. — Das Werk stand in großem Ansehen und wurde die weltliche Bibel genannt.

3. Der Renner von **Hugo von Trimberg**, welcher rennen

soll durch alle Lande, hat vornämlich Belehrung und Besserung des Volks zum Zweck; sein Buch bezieht sich auf die Bibel, die er dem Volke im derben Volkstone vortrug (1300).

c. Fabeln und Erzählungen.

1. Der Edelstein von **Bonerius**, einem Predigermönch aus Bern, der um 1300 Fabeln dichtete, die rasch verbreitet und gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst zu Bamberg gedruckt wurden, (1461). Das Buch enthält weise Lehren und Lebensregeln und zeichnet sich durch Klarheit und Bestimmtheit aus.

2. Die Welt von **Stricker** enthält eine bunte Sammlung von Schwänken, Fabeln, Erzählungen und Märchen, ganz im Geiste des Bürgerthums geschrieben und sich um häusliche Verhältnisse bewegend, während er in seiner Frauenehre über den Verfall des Ritterthums und der Kunst klagt.

B. Prosa.

Die Prosa erhob sich zu der Zeit, als die höfische Poesie zu sinken begann, und zwar zunächst im Volke, in den Städten und unter den Geistlichen; man bedurfte ihrer für Predigten und Gesetzbücher. Bruder David, Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg und Augsburg, wo er 1271 starb, bahnte den Weg durch seine Maß haltenden Predigten. Ihn übertraf sein Schüler Berthold Lech, aus Winterthur, der, Deutschland durchziehend, seine Predigten voll Leben und Feuer vor oft zwanzigtausend Menschen hören ließ, bedeutenden Einfluß auf seine Zeit ausübte, großen Ruhm erntete und 1272 starb. — In diese Zeit fallen mehrere Rechtsbücher, wie der Sachsenspiegel, der Schwabenspiegel u. s. w.

II.

Verfall des Ritter- und Minnegesanges. Uebergang in die Volksliteratur. 1300—1500.

§. 28. Die hohenstaufischen Kaiser hatten versucht, die Kräfte Deutschlands zu vereinigen und auf ein einziges Ziel hinzulenken; mit dem Fall dieses Kaiserhauses zerfiel das deutsche Reich und die deutsche Dichtung. An die Stelle des Idealen trat der derbste Materialismus, die größte Feinheit wurde vertauscht mit der rohesten Gewaltthätigkeit, Minnedienst mit Kampf und Erwerblust. Jeder dachte nur an seinen eigenen Vortheil; die vereinzelten Bestrebungen und Anstrengungen gehen zu Grunde, weil keine des Sieges bewußte Kraft ein bestimmt vor Augen liegendes Ziel ver-

folgt. „Freilich geschehen ist viel; aber es mangelt die That.“ Auf Erwerben, und Erhalten, auf Ordnen und Haushalten war alle Aufmerksamkeit gerichtet, und neben den vielen Geschäften und Sorgen des kleinen Lebens, neben dem Raubleben und Faustrecht war für Poesie kein Raum. Handgreifliches wollte man, materiell Nützliches und keine Ideale. Der Gesang sank von den Thronen und Palästen hinab in die Werkstätten der Handwerker, und statt Phantasie und Begeisterung finden wir in der Poesie Berechnung und kaltes Formelwesen. — — Wie aber auch das der Mutter ungleiche Kind doch noch einen Zug an sich hat, der die Abstammung verräth, so trug auch diese im Ganzen so materielle Zeit unverkennbar ein Abzeichen ihrer kraftvollen genialen Mutter; in den gewerbreichen Städten blühten im 14. und 15. Jahrhundert Malerei, blühte vor allem die Baukunst. — — Die Gelehrsamkeit kam mehr und mehr auf; Universitäten und Schulen wurden gegründet; aber die Wissenschaften schieden die Gelehrten vom Volke ab, und die Volkspoesie mußte in ihrer Vereinsamung verkümmern.

A. Poesie.

§. 29. Die epische Poesie ist sehr arm; die lyrische zeigt nur in einigen Volksliedern Kraft; der Zeit gemäß hebt sich die didaktische und satirische; die dramatische fängt an sich zu entwickeln.

1. Epische Poesie.

§. 30. Die edle Selbstthätigkeit, die keines Vorbildes bedarf, als des Lebens und des Menschen, finden wir in diesen Zeiten nicht mehr; an die Stelle der Produktion tritt das Sammeln, das Umarbeiten. Die Sagenkreise des Grals und der Tafelrunde, die fränkischen und deutschen Sagen wurden gesammelt und umgedichtet, ebenso einzelne Legenden. Außerdem sind dieser Zeit eigenthümlich: Erzählungen aus der Zeitgeschichte, allegorische erzählende Gedichte, Balladen, novellenartige Erzählungen und Schwänke; Bearbeitung der Thierfabel.

§. 31. Dichtungen aus dieser Zeit:

a. Umarbeitungen der alten Heldengesänge.

1. Der große Rosengarten vor Worms aus der burgundisch-gothischen Sage (14. Jahrhundert.)

2. Schlacht vor Raben (Ravenna) ein großes Gedicht der gothischen Dietrichsage (14. Jahrhundert.)

3. Gedichte aus dem Kreise der Karlssage sind die Ge-

schichte von Valentin und Namelos, vom Zauberer Malagis u. a. m.

4. Cyklische Bearbeitung der Romane vom Gral und der Tafelrunde durch Ulrich Fürterer aus dem 15. Jahrhundert.

b. Legenden.

1. Das Passionale aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts vereint mit der Geschichte Marias die der Apostel, Johannes des Täufers, Magdalenens und der Engel.

2. Leben der heil. Elisabeth von Joh. Rothe, Mönch zu Eisenach.

c. Erzählungen aus der Zeitgeschichte.

1. Das Buch von den Wienern von Michael Beheim stellt den vom Dichter mit erlebten Aufruhr der Wiener unter Friedrich III. dar.

2. Erzählungen des Hans von Rosenplüt, genannt der Schnepperer (Schwätzer), Wappendichter und Meistersänger aus Nürnberg, Mitte des 15. Jahrhunderts. Rosenplüt besingt unter anderm den Krieg zu Nürnberg.

d. Allegorische Erzählungen.

1. Die Mörin von Hermann von Sachsenheim breit und trocken dargestellt. 15. Jahrhundert.

2. Die Geuerlichkeiten des Helds Herrn Tewrdannckhs von Melchior Pfinzing, Sekretair Kaiser Maximilians. Der Inhalt des Gedichts, zu welchem der Kaiser selbst den Entwurf gemacht, ist Maximilians Brautwerbung um Maria von Burgund. Teurdank ist Maximilian; die Hindernisse der Heirath sind allegorisirt; das Ganze ohne Poesie.

e. Balladen, novellenartige Erzählungen und Schwänke.

1. Das Lied vom edlen Möringer, Dichter und Zeit der Dichtung sind unbekannt.

2. Das Buch von den sieben weisen Meistern enthält sehr alten Stoff, erzählt, wie Kaiser Pontianus zu Rom seinen ersten Sohn, Diocletian, von sieben weisen Meistern erziehen läßt, die ihn später durch sieben Erzählungen, denen sieben andere entgegengesetzt werden, siebenmal vom Tode retten.

3. Die Schwänke Rosenplüt's.

f. Bearbeitung der Thiersage.

Reineke Vos, ungewiß ob von Heinrich Alkmar oder Nicolaus Baumann ist das beste aller erzählenden Gedichte aus dem 15. Jahrhundert. Die der Thierwelt entnommenen Cha-

raktere sind trefflich gezeichnet und tragen Eigenschaften der gemeinen Menschennatur: Selbstsucht, niedere Denkungsart, ungebändigte Leidenschaften.

Der Inhalt giebt uns ein Bild des damaligen Hoflebens und enthält die Lehre, daß Schlauheit und geistige Ueberlegenheit über alles Recht den Sieg davon tragen. Der Regent der Thiere, Nobel der Löwe, wird fortwährend von Reineke dem Fuchs, seinem Günstling betrogen. Alle Thiere treten als Kläger gegen ihn auf, er hat mit Religion, Völkerrecht, mit den heiligsten Verhältnissen und jeder Tugend Spott getrieben, verachtet seine Feinde, schweigt aber, um sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen, triumphirt durch Lug und Trug, Heuchelei und Verleumdung über alle, erntet Dank und Ehre und zieht von vielen Freunden begleitet in seine Burg Malepartus zurück.

2. Lyrische Poesie.

§. 32. Wie die epische Dichtung, so sank auch die lyrische; statt wahrer Ausdruck des reinen Gefühls zu sein, wurde sie bloßes Formenwesen, leere Reimerei. Von den Fürstenhöfen verstoßen, fand sie Aufnahme in den Handwerkstätten fleißiger, treuherziger Bürger, denen die geistige Befähigung abging, die gesunkene Poesie zu heben; — im Volksleben allein ist Poesie zu finden. Es sind zu unterscheiden: der Meistergesang und das Volkslied.

§. 33. Der **Meistergesang**. In der Mitte des 15. Jahrhunderts existirten bereits die Schulen, Zünfte der Meistersänger, und Ende desselben blühten sie in Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Mainz, Colmar, Ulm u. a. In Nürnberg allein versammelten sich im 16. Jahrhundert um Hans Sachs dritthalbhundert Meister. Nach der mühvollen Arbeit des Tages, dichteten sie Abends ihre Lieder und sannen über neue Töne nach, und Sonntags wurde die mit bunten Schildereien verzierte Schultafel ausgehängt zum Zeichen, daß nach dem Nachmittagsgottesdienste Schule gesungen werden sollte. Dann versammelten sich die Meister und Schüler im Rathhause, wohl auch in der Kirche; den Vorsitz führte das sogenannte Gemerk: der Büchsenmeister (Kassierer), der Schlüsselmeister (Verwalter), der Merkmeister und der Kronmeister. Neben dem Merkmeister standen die Merker (Kritiker), die auf die vorkommenden Fehler zu merken hatten. Als solche hielten die Meistersänger: falsche Meinungen, d. h. schwärmerische, unchristliche; blinde Meinungen, d. h. undeutliche; Milben, des Reims wegen abgebrochene Wörter u. a. Ein Gesang hieß Bar, die Versart Gebäude, die Melodie Ton oder Weise; für diese hatte man sehr seltsame Namen: die Rosmarinweis, die Schneckenweis, die fröhliche Studentenweis, die geblümte Paradies-

weis, die hohe Firmamentweis u. s. w. Ende des 17. Jahrhunderts gab es deren zwei hundert zwei und zwanzig. Den Inbegriff ihrer Regeln und Ordnungen nannten sie Tabulatur. — Der Kronmeister krönte den besten Sänger mit einem Kranze, oft auch hing er ihm ein Kleinod an einer Kette um den Hals. — Den Inhalt des Meistergesangs machten religiöse Stoffe, erst Legenden und Spruchgedichte, später das Evangelium aus. — Da das Formelle Hauptsache war, die Erfindung eines neuen Tons für das Höchste galt, so mußte diese Dichtung zur Versspielerei herabsinken — Der Meistergesang hat aber doch großes Verdienst: es ist wohl in ihm der erste Anfang von Verbesserung der Form zu suchen, die lange Zeit beschäftigte; und dann lehrte er, „wie in der herzlichen Uebung eines schönen Geschäftes, auch bei geringem Erfolge, eine Seeligkeit an sich ist, die des Lohnes nicht weiter bedarf." Mit der größten Selbstverleugnung waren die Meistersänger bereit, lernbegierige Schüler ohne irgend eine Entschädigung in dem mühsamen Erlernen der verschiedenen, oft schweren Töne zu unterrichten. Wie viele wurden durch diese „holdselige Kunst" vom Besuchen der Schenke abgehalten! Für Veredlung der Sprache, Erhaltung der Sitte und Förderung der Bildung des Bürgerstandes war der Meistergesang höchst segensreich. — 1839 lebten zu Ulm noch 4 alte Singmeister. Diese haben den alten Meistergesang feierlich beschlossen und ihre Schultafel und Tabulatur, ihre Sing- und Liederbücher in förmlicher Urkunde der Stadt übermacht.

§. 34. Meistersänger. Muscatblut, der noch 1437 lebte, nahm ganz die Art und Weise der Meistersänger an, soll aber noch mit Glück und Beifall an Höfen gesungen haben. Die berühmtesten Meistersänger sind Rosenplüt, Konrad Harder, Hans Folz und Hans Sachs.

§. 35. Das **Volkslied.** Wir sahen bis jetzt die Kunst mehr und mehr erlöschen; im Volke nur glimmt sie fort, und wie die Meistersänger durch ihr Streben nach Form den Uebergang zu einer neuen Zeit anbahnten, so florirt auch im 14. Jahrhundert in den niedern Ständen, im Volke, hie und da ächte Poesie auf, die im 15. und 16. Jahrhundert hell emporflammt und Licht und Wärme verbreitet. Große geschichtliche Ereignisse erschlossen von jeher Herz und Mund des Volkes zum Gesange; so war's zur Zeit der Völkerwanderung, als Deutschland den großen Kampf gegen das römische Reich unternahm, so im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der große geistige Kampf gegen Roms Kirchenmacht von Deutschland geführt wurde. Aus dem Leben nimmt das Volk sein Lied, aus dem innern und äußern Leben; was es empfindet, schaut und erfährt, das singt es mit lebendiger, kräftiger Stimme. Daß die Volkspoesie höchst poetisch ist, zeigen die Bestrebungen Herders und seiner Nachfolger, die Sammlun-

gen veranstalteten, zeigt Goethe, der sie zum Vorbild nahm. — Man besang den freundlichen Mai und den lieben Sommer, die schönen Blumen der grünen Wiese und die hohen Bäume des Waldes; der wandernde Bursche trug der lieben Frau Nachtigall, die das Bächlein entlang läuft, Grüße auf für die Lieben zu Hause; der Student zog als Bänkelsänger von Haus zu Haus — hat doch später noch Luther selber ums liebe Brot vor den Thüren gesungen — der Jäger sang sein weit schallendes Jagdlied, der Soldat mußte von Krieg und Sieg singen, zu Hause sang die treue Mutter ihre Kleinen in süßen Schlummer, und der christlich Fromme sang seine himmlische Liebe zu Christus. Alle hatten ihr Lied. — Auf das Innere war der Volksgesang hauptsächlich gerichtet; die wehmüthigen und die freudvollen Stimmungen wurden zu Liedern. Das Volkslied mußte gesungen werden, um seine volle Wirkung zu haben; zum Jagdlied durfte die Begleitung des Waldhorns nicht fehlen; oft ahmte es selbst dieses Instrument sehr lebendig nach; Refrains, Wiederholung von Versen und Strophen und Alliteration fanden sich wie in aller Volkspoesie.

§. 36. Lieder verschiedener Gattung:

1. Das Liederbuch der Nonne **Clara Hätzlerin**, die viel lyrische Stücke gesammelt und abgeschrieben hat.

2. Die Kämpfe bei Näfels und Sempach von **Suter** aus Zürich, voll warmen Gefühls für Freiheit und Vaterland in einfacher Sprache.

3. Lied auf die Schlacht bei Murten von **Mathias Zoller.**

4. **Veit Weber's** Schlachtgesänge. Der Dichter besingt die Burgunderkriege.

5. Dichter von Kirchenliedern sind **Joh. Tauler** 1350 und der Hussit **Peter von Dresden** († 1440).

3. Didaktische Poesie.

§. 37. Die didaktische Poesie wandte sich jetzt nicht nur wie früher gegen Adel und Geistlichkeit, sondern auch gegen die emporgekommenen untern Stände, gegen die rohe Naturkraft. Sie wurde in dem Zeitraume des regen äußern und innern Lebens zur Satire, die in den nachfolgenden Zeiten fortgeübt wurde. Satire und Thierepos stehen neben einander.

§. 38. Hauptwerke.

1. Spruchgedichte von **Heinrich dem Teichner,** Oestreicher. (Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.)

2. Das Narrenschiff, das nuv schiff von Narragonia, von **Sebastian Brant**, geb. zu Straßburg 1458. Das Narrenschiff, 1494 erschienen, erhielt außerordentlichen Beifall, erlebte in einem Jahre vier Auflagen, wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt und fand eine Menge Erklärer und

Nachahmer. — Brant steht mitten im reißenden Strome, festen Muthes am Steuer seines mit 113 Narrenarten beladenen Schiffes, eifert gegen Selbstsucht, Maßlosigkeit, Hoffahrt, träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigne Anstrengung, gegen eitle Vielwisserei, die den Menschen nicht besser macht, dringt auf Selbstkenntniß, wie sie schon die alten Griechen empfahlen, und die der Kern seiner Lehre ausmacht. Und während er die Narrheiten, die Fehler der Zeit männlich fest rügt, sieht er vertrauensvoll einer bessern Zukunft entgegen. — Die Sprache dieses reichhaltigen Werkes ist ungelenk und rauh; die Darstellung trocken und dürr.

4. Dramatische Poesie.

§. 39. Das deutsche Drama entwickelte sich gleich dem griechischen, wenn auch unter entgegengesetzten Verhältnissen, aus dem religiösen Cultus. Schon frühe stellte man um Ostern die Leidensgeschichte Jesu mit Gesang dar; bald kamen Costüm, Action und Dialog hinzu; man fing an, auch andere biblische Stoffe zu wählen und auch an den übrigen Festtagen solche Darstellungen (Mysterien) aufzuführen. 1322 führten Predigermönche zu Eisenach die Geschichte von den klugen und thörichten Jungfrauen im Thiergarten auf. Das schaulustige Volk fand Wohlgefallen an solchen Aufführungen; die Pracht, welche sonst nur in den Gemächern und Gärten der Ritterburgen glänzte, breitete sich jetzt bei Processionen und Aufführungen vor seinen Blicken aus. Je mehr die Poesie überhaupt in die untern Stände kam, desto mehr machte sich auch bei solchen Aufführungen die Volksnatur geltend: mit dem Tragischen verband sich das Komische; Lustigmacher (Poculatoren) traten auf und gaben in der Fastnachtszeit derbe, komische Zwischenspiele zum Besten. Als die Kirche die mit Possen vermischten Aufführungen im geheiligten Raume streng verbot, wurden die Mysterien auf den Markt, ins öffentliche Leben versetzt und mehr und mehr erweitert; der Sinn für das Plastische nahm zu. Ruht das Epos auf der Vergangenheit, so richtet dagegen das Drama seinen Blick auf die Gegenwart; zur Zeit des Carnevals sammelten sich muthwillige Leute in der Wohnung eines Bekannten, improvisirten allerlei heitere Vorstellungen, aus dem Leben genommen und ohne andern Apparat als einige Bretter ausgeführt. Im 15. Jahrhundert legten Hans Folz und Rosenplüt solche Ergüsse der Laune nach einem Plane an: Jahrmarktsscenen, Prozesse, häusliche Scenen bildeten den Inhalt.

§. 40. Erste dramatische Erzeugnisse:

1. Die Klage der Maria aus dem 14. Jahrhundert, mit im Ganzen guter Haltung, viel Wärme und einzelnen trefflichen Zügen.

2. Maria Himmelfahrt.
3. Die Auferstehung Christi
4. Fronleichnam.

Aus dem 14. Jahrhundert, mit wenig dramatischer Kunst; aber auf Glauben und Sitte einwirkend; die Auferstehung Christi mit derben weltl. Zwischenspielen.

5. Fastnachtspiele von **Hans Rosenplüt** und **Hans Folz** in der Mitte des 15. Jahrhunderts.

6. Ein schön Spiel von Fr. Jutten (Geschichte der Päpstin Johanna) von Theodor Schernberg.

B. Prosa.

§. 41. Brittische, französische und antike Erzählungen, die der epischen Ritterpoesie zu Grunde liegen, wurden in diesem prosaischen Zeitraume prosaisch bearbeitet; später kürzte man die langgedehnten Prosa-Romane zu Volksbüchern: die Haymonskinder, die heil. Genofeva, die schöne Magelone u. a. m. werden noch in unsern Tagen gelesen.

§. 42. Im 13. Jahrhundert zeigen sich Anfänge der Geschichtschreibung; im 14. und 15. bildet sie sich mehr und mehr aus; zahlreiche Chroniken, in denen die Thatsachen einfach erzählt werden, sind die ältesten Denkmäler der geschichtlichen Prosa. Außer den Chroniken ist zu nennen:

Der Weiß-Kunig zusammengetragen von Marx Treitzsaurwein v. Ehrentreitz. Das Buch erzählt die Thaten Maximilians.

Uebersetzungen der besten Schriften des Aeneas Sylvius, einzelner Stücke von Poggio, Petrarca von **Niclas v. Wyle**, der durch seine Bemühungen die Deutschen mit der italienischen Literatur bekannt machte, manche zu geistigem Leben ermunterte.

§. 43. Neben der geschichtlichen Prosa bildet sich auch die didaktische, vorzüglich die theologische aus. In der Muttersprache sollte das Volk über das Heiligste belehrt werden; ernste Männer hielten die Ausbildung des innern Menschen für hochwichtig und traten daher mit außerordentlicher Kraft in Predigten auf, so:

1. **Joh. Tauber**, Dominikaner in Cöln, nachher in Straßburg, † 1361. Seine Predigten sind voll Wahrheit und Tiefe, deutsch niedergeschrieben und einst deutsch gepredigt.

2. **Johann Geiler von Kaisersberg** geb. zu Schaffhausen 1445 und von seinem Großvater zu Kaisersberg erzogen, lebt in Freiburg, wird Doctor zu Basel 1475, erhält einen Ruf nach Straßburg, dann nach Augsburg und wieder nach Straßburg, wo

er 1510 stirbt. Er liegt im Münster daselbst unter der für ihn gebauten Kanzel begraben. Geiler war ein außerordentlicher Mann, einer der stärksten Geister seiner Zeit, der in Rede und Schrift gegen die Zerrüttung der Sitten, den Luxus und die Genußsucht der Zeit eiferte, den Inhalt einzelner Kapitel des **Narrenschiffes** zu Predigttexten benutzte, ein Mann, dessen ganzes Leben im Einklang mit seiner Lehre stand. — Es sind von ihm viele Schriften vorhanden.

III.

Einfluß der Reformation auf Sprache und Literatur 1500—1620.

§. 44. So wie **Luther** von außerordentlicher Wirksamkeit war für die Kirche, so war er es auch für die **Sprache** und **Literatur**, er ist der Schöpfer der **neu-hochdeutschen Prosasprache** und des **deutschen Kirchenliedes**. „Seine in apostolischem Geiste verfaßte **Bibelübersetzung**, die in die Hände des Volkes überging und eine beispiellose Verbreitung erlangte, wurde eben so die Grundlage der Sprache wie der evangelischen Gesinnung.“ — Es spricht sich darin ein tiefes, religiöses Gemüth mit einer Wärme und Kraft aus, die eine innere Seelenverwandtschaft mit den gottbegeisterten Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften beurkunden. Die kräftige Sprache der Bibel wurde gesetzgebend. Auch die andern Schriften Luthers: **Predigten**, **Katechismen**, **Trostschriften**, **Tischreden**, **Briefe**, **Gutachten**, **Streit- und Flugschriften** waren von hoher Bedeutung für die Sprachbildung. Dieser große Mann „traf mehr wie jeder andere den herzlichen, graden, derben, kräftigen, gesunden Ausdruck und Ton des Volkes.“ Das neue, von der ganzen Gemeinde zu singende **Kirchenlied** wirkte, wie Luther voraussah, mächtig auf das Gemüth der Menschen und verschaffte der Reformation Verständniß und Eingang. — Männer wie **Agricola**, **Reuchlin**, **Erasmus**, **Melanchthon** u. a. verbreiteten wissenschaftlichen Sinn und Gelehrsamkeit, waren Führer und Lehrer der deutschen Nation, für deren höchstes Gut der edle **Hutten** mit Feuereifer schrieb und Alles hingab. — Neben diesen Männern wirkt für deutsche Sprachbildung und Literatur **Hans Sachs**, ein Mann des Volkes wie Luther, unermüdlich thätig und außerordentlich vielumfassend: er ist lyrischer, epischer, didaktischer und dramatischer Dichter, umfaßt die poetische Vergangenheit und Gegenwart des Volkes und legt den Grund für Zukünftiges; er ist nicht ausgebildet aber voll Anlangen, voll Kraft und Ausdruck, und bei alle dem, bei allem eifrigen Eingreifen ein guter, einfacher, treuherziger Mensch, dessen liebes, mildes Greisenantlitz spät noch alle Besucher erbaute. —

Nachdem die Dichtung einige Zeit fast ausschließlich im Volke gewohnt, tritt sie unter die Gelehrten zurück und trägt den Stempel der Besitzer.

A. Poesie.

§. 44. Die Gestaltung des Kirchenliedes ist das Bedeutendste; das Volkslied lebt fort. Außer **Luther's** und **Hans Sach's** Leistungen wird wenig im poetischen Gebiete gethan. Die Reflexion herrscht vor uud begründet die Neigung zum Didaktischen.

1. Epische Poesie.

§. 46. Von den erzählenden Gedichten, Schwänken sind zu nennen:

1. **Hans Sachs**, ein Nürnberger Schuster (1494—1576) ist Volksdichter, meidet aber die Gemeinheit und den rohen Ton der Zeit-Literatur, vergißt nie seine Stellung als bürgerlicher Dichter und als Handwerker und kennt bei aller Wärme für die Ideen der Reformation Selbstbescheidung. — Von ihm gehören hieher Erzählungen und Schwänke voll Menschenkenntniß und Witz. §. 47, 48 und 49.

2. **Joh. Fischart's** glückhaftes Schiff. Fischart, aus Mainz gebürtig, hielt sich meistens in Straßburg auf und starb als Amtmann zu Forbach. Das glückhafte Schiff hat, wie kein anderes erzählendes Gedicht des 16. Jahrhunderts, ächt poetischen Schwung. Es ist ein Ehrengedicht auf das im Jahre 1576 in Straßburg angeordnete Schützenfest, zu welchem die Zürcher einen in Zürich gekochten Hirsebrei nach viertägiger Wasserfahrt noch warm überbrachten, zum Beweise, daß sie ihren Freunden in der Noth beistehen könnten. — Mehr über Fischart §. 52.

2. Lyrische Poesie.

§. 47. Der Meistergesang erstirbt mehr und mehr; das Volkslied lebt in verschiedenen Stimmungen fort; das Kirchenlied wird fruchtbar für die evangelische Kirche. Hauptdichter:

1. **Hans Sachs**. Er selbst fand im 74. Jahre unter seinen verschiedenen Gedichten 4200 Meisterschulgesänge und Volkslieder verschiedener Art. Als die Reformation seine Seele ergriff, begrüßte er die neue Lehre mit großer Wärme und Entschiedenheit in seiner berühmten „Wittenberger Nachtigall.“ Von ihm ist auch das Kirchenlied: Warum betrübst du dich mein Herz?

Die Dichter der Volkslieder sind wenig bekannt.

Unter den Dichtern von Kirchenliedern steht obenan:

2. **Luther**, der etwa 40 Lieder zum Theil nach alten lateinischen Hymnen, zum Theil nach Psalmen dichtete, leichtfaßliche

Melodien theils selbst componirte, theils den Hussiten entlehnte. Sein Beispiel wirkte gewaltig: Paul Speratus, Paul Eber, Dr. Nic. Selneccer, Bartholomäus Ringwald und viele andere Dichter, selbst Fürsten sprachen im Kirchenliede ihre innerste Empfindung und Seelenstimmung aus: in schweren Zeiten den innern Kampf, das Flehen um Hülfe, den Glauben an die göttliche Macht; in Zeiten des Glücks tief gefühlten Dank, den Jubel der Seele, die sich im Lobgesange zu Gott wendet.

3. Didaktische Poesie.

§. 48. In der didaktischen Poesie, die am meisten geübt wird, sind zu unterscheiden: a) das eigentliche Lehrgedicht, b) die Satire und c) die Fabel.

a) Das eigentliche Lehrgedicht.

1. **Bartholomäus Ringwald** (§. 47.) geboren 1531, schreibt mehrere Lehrgedichte, sagt in einem derselben „die lautere Wahrheit" wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Berufe verhalten soll.

b) Die Satyre.

1. **Thomas Murner** (1476—1536) ein unruhiger, dünkelhafter, unsittlicher Franziskaner-Mönch, Nachahmer von Sebastian Brandt, der anfangs wie Reuchlin und Hutten als Freund der Reformation angesehen wurde und auch als solcher seine ersten Schriften: Die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft dichtete; später aber aus Neid satirisch gegen die Reformation auftrat; er berührt Aeußerlichkeiten derselben, aber auf ihr inneres Wesen geht er gar nicht ein. In spätern Arbeiten wiederholt er oft Witze der frühern.

2. **Georg Rollenhagen** (geb. 1542 zu Bernau, erst Hauslehrer, dann Rektor und Magister) hat in seinem Gedicht „der Froschmäusler den Reinecke Fuchs zum Vorbild und die Absicht „mit Lachen die Wahrheit zu sagen." Das dreitheilige Gedicht lehrt, wie man Haus, Staat und Krieg verwalten soll.

c) Die Fabel.

Die äsopische Thierfabel mußte in diesem Jahrhundert der volksthümlichen Bildung tüchtige Bearbeiter finden; selbst Luther interessirte sich dafür und regte zur Bearbeitung an. Hutten, Alberus und Hans Sachs sind Fabeldichter; am tüchtigsten zeigte sich

4. **Burkhard Waldis**, ein Mann, den schwere, bittere Lebensschicksale gereift hatten, der durch das Leben weise geworden und bei aller Kenntniß des Alterthums und der Fremde deutsch geblieben ist. Eigennutz ist ihm wie Hans Sachs die Quelle alles Bösen in der Welt und das Hinderniß alles Guten. Um von diesem

Weltübel abzulenken preis't er, wie Brandt, Armuth, Maß und Bescheidenheit. Es sind von ihm 4 Bücher Fabeln vorhanden.

4. Dramatische Poesie.

§. 49. Die dramatische Dichtung entwickelt sich langsam; **Hans Sachs**, der erst wie Folz und Rosenplüt Fastnachtsspiele dichtete, gab der deutschen Volkskomödie großen Aufschwung, indem er das ganze Leben, Geschichte und Mythologie, mittelalterliche Sagen und Erzählungen in den Kreis des Drama's zog: doch das Epische herrschte noch viel vor, und das innere Wesen des Drama's fehlte. — In dieser Zeit wurde der Hanswurst in das Schauspiel eingeführt. — Nicht so leicht wie Lied und Fabel ging das Drama aus den Händen des Volkes in die der Gelehrten über; diese schrieben nach lateinischen Mustern lateinische Stücke, und um den Beifall des Volks war es ihnen nicht zu thun. Doch war dieses Eingreifen der Gelehrten: 1) das Einüben lateinischer Stücke von Plautus und Terenz, 2) das Uebersetzen antiker Dramen und 3) das dramatische Bearbeiten volksmäßiger oder auch religiöser Stoffe für die Ausbildung des Drama's von Bedeutung.

§. 50. Dramatische Dichter des 16. Jahrhunderts sind:

1. **Hans Sachs,** der seinen 208 Comedien und Tragödien den verschiedenartigsten religiösen und weltlichen Stoff unterlegte.

1. **Nic. Manuel,** der Berner Maler. Seine Fastnachtspiele waren gegen den Papst und die römische Kirche gerichtet.

3. **Jakob Ayrer,** der Nürnberger Notar. Er schrieb 36 Fastnachtspiele und 30 Schauspiele nach altenglischen Quellen, holte überallher Stoff, erhob sich aber in Form und Anlage der Stücke nicht über das Gewöhnliche. Bedeutender als er war:

4. Herzog **Julius** von **Braunschweig** (1564—1613) der von altenglischen Schauspielern angeregt wurde, und dessen Lustspiele zu dem Bedeutendsten der Zeit gehören.

B. Prosa.

§. 51. Die Reformation wirkte fördernd auf die Weiterbildung der Prosa, besonders der didaktischen und satirischen.

a. Volksbücher.

§. 52. Es werden fortwährend alte Ritterromane und Volkssagen kurz bearbeitet und daneben lustige Geschichten und Schwänke geschrieben. Hieher gehören:

1. Viele Volksromane.

2. **Till Eulenspiegel.** Das Buch erzählt in derber Volksmanier die Geschichte eines Herumfahrenden. Er treibt jegliches Handwerk, ist Arzt und Hofnarr, Kriegsmann und Maler, bald dieses, bald

jenes, macht niemandem was zu Dank, weil er alles dem Wortlaute und nicht dem Sinne nach thut. Die Sprüchwörter parodirt er, indem er sie wörtlich nimmt. Er tritt allüberall dreist auf; sein Gewerbe ist, die Wahrheit zu sagen.

3. Die Sage vom Erz-Schwarzkünstler **Dr. Faust**, der zu Maximilian's Zeiten gelebt haben soll.

4. Die Sage vom ewigen Juden.

5. Das Lalenbuch, das die Narrheiten einer ganzen Gemeinde darstellt.

6. **Joh. Fischart's** satirische Erzählungen. Fischart ist das größte satirische Talent seines Jahrhunderts, voll lebendiger Kraft, Witz und Phantasie. Höchst eigenthümlich ist seine Sprache: er bildet ganz neue, ungeheuerliche, oft schlagende Wörter, die seltsamsten Einfälle bringt er in nie gehörten Satzgefügen, und seine Perioden sind ganz wunderlich gebaut; seinen Nennwörtern schickt er ganze Prozessionen von Adjektiven voraus. Alle Regeln, die Luther für die Sprache gegeben, überschreitet er kühn. Mit dieser Sprachphantasie verbindet er großen Reichthum des Wissens, kennt die alte und neuere Literatur und besitzt außerdem mannigfaltige Kenntnisse. Fischart, der ganz der Richtung seiner Zeit folgte, schrieb an 50 verschiedenartige Werke, (dichtete auch Kirchenlieder.) Als Satiriker lehnt er sich an den französischen Satiriker Rabelais. Seine vorzüglichsten satirischen Schriften sind: Gargantua und Pantagurel, ein Heldenroman; Flohatz, eine Satire voll witziger, treffender Wortbildungen und der Lehre, daß niemand über seinen Stand hinaus soll. Das Jesuitenhütlein, gegen die Jesuiten geschrieben, die er „Jesuwider" nennt. Von seinen Schriften wurde einiges so viel gelesen, daß es nicht genug gedruckt werden konnte.

b. Historische Werke.

§. 53. Unter den Chroniken ist besonders herauszuheben die von

1. **Aegidius Tschudi** (geb. 1505 zu Glarus, gest. als Landammann daselbst 1572). Seine Chronik ist eines der herrlichsten deutschen Geschichtswerke.

Außer den Chroniken gehört hierher:

2. **Götz von Berlichingen.** Seine Selbstbiographie, die das Zeitalter charakterisirt und Goethe's Jugenddrama veranlaßte.

Didaktische Prosa.

§. 54. 1. und 2. **Martin Luther**, der große deutsche Reformator (geb. 1483, † 1546) und **Huldrich Zwingli**, der freisinnige Schweizer-Reformator (geb. 1484, † 1516) verfaßten verschiedene didaktische Schriften in ernster Sprache.

3. **Joh. Agricola** (geb. 1492, † 1566) erklärte deutsche Sprüchwörter.

4. **Joh. Arndt**, (geb. 1555 zu Ballenstedt, † 1621) verfaßte mehrere religiöse Schriften.

5. **Ulrich von Hutten** (geb. 1488 zu Stackelberg in Franken † 1523 auf der Insel Uffnau im Zürichsee) schreibt als kühner, feuriger Gegner des Papstthums, satirische Schriften, meistens in lateinischer Sprache.

6. **Erasmus Alber** (geb. 1500 im Darmstädtischen, † 1553) verfaßte gleichfalls satirische Schriften, unter andern das Buch von der Tugend und Weisheit, nemlich 49 Fabeln.

Neue Zeit.

Von 1624 bis auf die Gegenwart.

I.

Die Periode der Nachahmung.

§. 55. So wie der dreißigjährige Krieg Deutschland's Staaten Fremden preis gab, so brachte er auch in seine Literatur Ausländisches. Nicht daß er die Poesie erstickt habe; die großartige Dichtung des 13. Jahrhunderts war schon vor ihm verklungen, als ob sie nie dagewesen; er erweiterte vielmehr den Blick des Dichters, rief Gefühle hervor, die sich poetisch aussprechen mußten. Seiner immerwährenden Nothzeit verdankt das Kirchenlied schöne Blüthen; auch das Volkslied erhielt durch ihn neuen Schwung. „Die Forschung der Wissenschaft mag Frieden verlangen, die produktive Thätigkeit des Geistes bedarf der Bewegung.“ „Der Krieg ist ein Sammelplatz der Tugend, ein Prüfstein der Kraft, was zu schwach ist, versinkt, große Herzen aber genesen.“ Nicht der Krieg war Schuld am Hemmnisse, aber die Besiegung. Fremdwörter kamen in die deutsche Sprache; sie verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen; Nachahmungssucht und Schwulst zeigten sich in hohem Grade; der schwulstige Italiener Marini und die platten französischen Schriftsteller wurden Vorbilder der deutschen Dichter. Die Bemühungen der Gelehrten, die alte klassische Literatur zu studiren, wirkte nur nachtheilig: die Formen ahmte man nach, aber der hohe Geist wurde nicht verstanden. Die Gesellschaften, welche an verschiedenen Orten Deutschlands nach italienischen Vorbildern auftraten, um die Sprache rein zu erhalten und die Dichtkunst zu heben, verfehlten ihren Zweck. So 1) die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenor=

den zu Weimar (gestiftet 1617), deren Mitglieder Beinamen aus dem Pflanzenreich trugen; 2) die deutsch gesinnte Genossenschaft, welche die Fremdwörter auf eine unsinnige Weise verdeutschte (1643 gegründet); 3) der Pegnitzer Blumenorden, (1644) dessen Mitglieder Hirtennamen annahmen u. a. m. In einige dieser Orden konnten auch Frauen aufgenommen werden; mehrere Dichterinnen dieser Zeit haben geistliche Lieder verfaßt. — Doch wenn auch der deutsche Geist eine Zeitlang Fesseln trug, er rang fortwährend gegen dieselben und war mächtig genug sie zu vernichten. Rein und groß stand er nachher da, und die deutsche Poesie warf ihre beseelenden Strahlen weit über die deutschen Lande hinaus. Die Zeit von Opitz bis Klopstock ist ein Zeitalter des Kampfes auch im Geistigen.

§. 56. Die Eintheilung wird nun nicht mehr nach Dichtungen sondern besser nach Schulen, Gruppen und Zeiten gemacht. Wir haben in dieser Periode:

A. Den Uebergang bezeichnende Dichter. B. Die erste schlesische Dichterschule. C. Andere berühmtere Dichter der Zeit. D. Zweite schlesische Schule. E. Die Gegner der schlesischen Dichtung.

A. Den Uebergang bezeichnende Dichter.

§. 57. Herauszuheben sind:

1. **Friedrich Spee von Langenfeld** (1591—1635) lehrt zu Cöln Philosophie und Theologie, wirkt in Trier im Dienste der Lazarethe. Seine religiösen Lieder erschienen unter dem Titel: Trutz-Nachtigall. Sein goldenes Tugendbuch ist ein erbauliches prosaisches Werk. Spee ist gemüthlicher aber einseitiger Schriftsteller.

2. **Georg Rudolf Weckherlin** (1584—1651) bereis'te Deutschland, Frankreich und England, wurde Sekretair des Herzogs in seinem Geburtsorte Stuttgart und erlangte später bedeutendes Ansehen als Sekretair der deutschen Kanzlei in London. Weckherlin ringt aus dem Trivialen des Volksgedichts heraus nach Fülle der Gedanken und edlem Ausdruck. Seine kräftigen Oden haben sprachliche Ungelenkigkeiten. (Trauergedicht auf Gustav Adolf.)

B. Erste schlesische Dichterschule.

§. 58. 1. **Martin Opitz** (geb. 1597 zu Bunzlau) in den besten Anstalten Schlesiens gebildet, früh für die Dichtung begeistert, ein kräftiges Talent mit klarem, verständigem Blick, zeigte schon auf dem Gymnasium Widerwillen gegen das Verderben der deutschen Sprache und Dichtung durch fremde Wörter und Wortfügungen; er bestrebte sich, 1) die Sprache zu reinigen, 2) die

herabgekommene Poesie wieder zu Ehren zu bringen, 3) das Antike und das Neudeutsche mit einander zu verbinden, und eine neue auf die Gesetze des Alterthums gegründete Kunstform zu schaffen. Es gelang dem reichen, gelehrten Manne, Poesie und Poeten wieder zu Würde und Ansehn zu bringen, durch eine neue geregelte Metrik und durch das Gesetz, daß der Accent eine Sylbe lang mache, die neue Prosodie zu begründen und die Kunstdichtung zu schaffen. Er wurde „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst.“ — Bei seinen Zeitgenossen stand er in hohem Ansehen; sie nannten ihn den deutschen Orpheus und Apoll und die deutsche Muse, die Opitzinne; er wurde in den Adelstand erhoben und als Dichter gekrönt. Aber weder sein Charakter noch seine Dichtungen machten ihn zu einer ausgezeichneten Erscheinung: Opitz verschmähte es nicht, die Gunst der Hochgestellten zu erschmeicheln, zu erkriechen, „er beugte sich vor dem Höchsten nicht unter den Todten, aber vor dem Kleinsten unter den Lebenden.“ Bei seinen poetischen Erzeugnissen sah er auf Glätte und Reinheit der Sprache und des Versbaues, auf eine schöne Form, auf überraschende Wendungen; sie waren verständig, allein es fehlte ihnen das Feuer der Poesie, das vom Himmel stammt und das allein dem Genius inne wohnt. Luther's herzliche Gemüthlichkeit ging ihm ab; er brachte Gefühle zu Papier, von denen seine Seele nichts wußte. — Opitz gründete in Schlesien und Norddeutschland eine Pflanzschule von lyrischen und didaktischen Dichtern, deren Leistungen aber immer schwächer, inhaltleerer wurden, da die Form als Hauptsache galt. Opitz starb 1693 an der Pest zu Danzig.

Dichtungsarten in denen er geschrieben:

a. Lehrgedichte: Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges. Das Schönste, was Opitz gedichtet hat, ein Jugendgedicht voll frischer Kraft und ächtem Sinn für das Glück des Seelenlebens. — Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths. Vilgut oder vom wahren Glück.

b. Beschreibendes Gedicht: Vesuvius in Alexandrinern.

c. Dramatisches Gedicht: Daphne, Singspiel.

d. Lyrische Gelegenheits= und geistliche Gedichte in seinen poetischen Wäldern.

e. Uebersetzungen: das hohe Lied, Psalmen, Antigone, Trojanerinnen des Seneca u. a. m.

2. **Paul Fleming** (geb. 1609 in Sachsen, gest. 1640 in Hamburg) ein trefflicher Charakter, voll Streben, treuherzig und brav, dessen gemüthliche Lieder an Walther von der Vogelweide erinnern. Seine Reisen nach Rußland und Persien, im Gefolge einer Gesandtschaft, gaben ihm Lebenserfahrung und Menschenkenntniß und hielten ihn fern vom Gelehrtendünkel; leider untergruben sie seine Gesundheit. Seine Lyrik ist wahre Empfindung, und wenn Fleming auch Opitz am nächsten steht, so ist er doch ganz selbständig

und bildet in manchem einen Gegensatz. Von ihm ist das Kirchenlied: In allen meinen Thaten.

3. **Andreas Gryphius** (geb. 1616 in Großglogau † 1664) ward von außerordentlichem Mißgeschick niedergebeugt — der Vater starb an Gift, die Mutter und zwei Geschwister folgten ihm bald in das Grab; Andreas selbst fiel in eine tödtliche Krankheit; an einem Ort hatte ihn das Feuer vertrieben, an einem andern die Pest; er klagte, daß so lange Titan sein bleiches Antlitz bestrahle, ihm nie ein Tag ganz ohne Angst bescheeret sei. So herbe Schicksale riefen eine düstere, schwermüthige Stimmung hervor, die sich in seinen Dichtungen kund gab, und die auch seine großen Reisen in Europa nicht zu lichten vermochten. — Gryphius ist der erste der schlesischen Dichter; er hatte die Gabe aus Leben und Natur zu schöpfen; allein es fehlte ihm die heitere Stimmung; seine finstere Weltansicht war schuld, daß er im Drama nicht so viel leistete, als sein Talent versprach. Gryphius zeichnete sich auch im Kirchenliede aus; seine Kirchhofsgedanken und geistlichen Oden sind finster; aber in allen seinen Dichtungen zeigt sich ein ernster, tiefer Sinn, Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, Gemüth und Phantasie. „Bei Andreas Gryphius ist ein Finger poetischer als der ganze Opitz." Außer den genannten ernsten Gattungen schrieb er auch Lustspiele und Gelegenheitsgedichte.

4. **Friedrich von Logau** (Schlesier geb. 1604, † 1655) der erste Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, zeichnet sich aus durch Ernst der Gesinnung, gesunde Lebensansicht, Kürze des Ausdrucks. Sein patriotisches Gemüth tritt bald spottend, bald scheltend auf gegen die Entartung des Vaterlandes durch fremde Mode und Sitte; innig klagt er über die Sittenlosigkeit, die der Krieg bewirkt hat, und scharf tadelt er den hohlen Adelstolz. Ganz im Gegensatze zu Opitz kümmerte er sich nicht um literarischen Ruhm. Seine Epigramme gab er unter einem andern Namen heraus; so kam es, daß ihn seine Zeit wenig kannte; erst Lessing hob ihn hervor. Sinngedichte von Salomon von Golav dreitausend fünfhundert drei und fünfzig.

C. Andere Dichter der Zeit.

§. 59. a. Geistliche Dichter:

1. **Paul Gerhard** (geb. in Sachsen 1606, † 1676) lebte in Berlin als Prediger „und als er sein Lutherthum in Berlin gefährdet sah, befahl er Gott seine Wege und wanderte ins Elend." Sittliche Kraft gab ihm Muth, sein Unglück ohne Klage zu ertragen und das Leben immer noch als ein Gut anzusehen. Er ist immer frohen Gemüthes und mahnt uns, daß alles Gute auf dem Grunde der Heiterkeit wächst. Von ihm die schönen Kirchenlieder:

„Befiehl du deine Wege;“ „Sollt' ich meinem Gott nicht singen?“ „Wach auf mein Herz und singe!“ „Ist Gott für mich;“ u. s. w. Er dichtete 120 Lieder.

2. **Joh. Hermann** (Pastor zu Köben in Schlesien 1585—1647) ist der älteste Liederdichter dieser Zeit; seine Lieder halten die Mitte zwischen dem alten und neuen Kirchenliede: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen;“ „Jesu, deine tiefen Wunden.“

3. **Joh. Francke** (geb. zu Guben 1618, † 1677) Gerhard's Freund. Von ihm: „Schmücke dich, o liebe Seele.“ „Jesu, meine Freude.“

4. **Joh. Rist** (Pfarrer in Wedel 1607—67). Seine Kirchenlieder sind das Beste, was er gedichtet hat: „Werde munter, mein Gemüthe.“ „Ermuntere dich, mein schwacher Geist.“

5. **Simon Dach** (Königsberger 1605—59.) „O wie seelig seid ihr doch.“

6. **Heinrich Albert** (Königsberger 1604—68). „Gott des Himmels und der Erden.

7. **Siegmund von Birken** (Böhme 1625—81). „Lasset uns mit Jesu ziehen.“

8. **Joh. Angelus** (geb. in Breslau 1624, † 1677.) „Mir nach, spricht Christus.“

9. **Joachim Neander** (ref. Prediger in Bremen, † 1680.) „Meine Hoffnung stehet;“ „Lobe den Herrn, den mächtigen.“

10. **Georg Neumark** (geb. in Mühlhausen 1650, † 1681.) „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

11. **Louise, Henriette von Brandenburg** (1627—67). „Jesu, meine Zuversicht.“

b. Weltliche Lyrik und Dramatik.

1, 2 und 3. **Simon Dach, Heinrich Albert** und **Robert Roberthin** (1600—48) sind die bessern Dichter eines Königsberger Dichterbundes, der mehr Natürlichkeit hat als die schlesische Schule, dem es aber an Tiefe des Geistes und gesunder Weltanschauung fehlt. Sie schrieben Naturgesänge, Gelegenheitsgedichte und Kirchenlieder s. oben.

4. **Phil. von Zesen** (in Hamburg 1619—89) führt ein unruhiges Wanderleben, besitzt viel Kenntnisse und Belesenheit, sieht hauptsächlich auf die Form und bestrebt sich, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen. Er schrieb viele Lieder und Romane.

5. **Siegmund von Birken** (s. oben) Präsident des Pegnitzschäfer- oder des gekrönten Blumenordens, schrieb Schäfergedichte und Schauspiele, gefiel sich wie die ganze Gesellschaft in untergeordneten Gattungen der Poesie. Sie ahmte italienische Dichter nach und setzte Werth in Ueberladenheit und Schwulst.

D. Zweite schlesische Schule.

§. 60. 1. **Christian Hofmann von Hofmannswaldau** (aus Breslau 1618—79) ein Freund von Gryphius, zeigt in seinen Gedichten eben so viel Weltliebe als dieser Weltverachtung. Seine Liebeslieder und Heldenbriefe sind in fließender, feiner Sprache geschrieben, enthalten aber nicht nur Heiterkeit und Lebensgenuß, sondern Leichtfertigkeiten. Er ahmte mit Vorliebe die schwulstige und unreine Poesie der Italiener Guarini und Marino nach und ist hiemit Repräsentant der zweiten schlesischen Schule, die gleich der ersten von Opitz viel auf die Form hielt, aber in Bezug auf den Inhalt immer leichtfertiger wurde.

2. **Caspar Daniel von Lohenstein** (kaiserlicher Rath und Syndikus in Breslau, geb. 1635, † 1683) treibt die Marinische Unnatur und Unreinheit auf die Spitze. Seine Trauerspiele sind voll Mordscenen, Rohheit und Gemeinheit. In seinen lyrischen Gedichten ist er mehr Verstandesmensch als Poet. — Beide Männer waren im wirklichen Leben ehrbar und ernst, wie wenig es auch ihre Poesien glauben lassen.

E. Die Gegner der schlesischen Dichtung.

§. 61. Die zweite schlesische Dichterschule wurde von drei verschiedenen Seiten angegriffen: von dem zur Volks- und Naturdichtung zurückkehrenden Weiße, von den Hofpoeten und dem Epigrammatisten Wernike.

1. **Christian Weiße** (aus Zittau; 1642—1708) ging in seinen Lustspielen und lyrischen Gedichten wieder zur Natur- und Volksdichtung zurück, faßte aber die Natur so prosaisch auf, daß die Poesie verwässerte. Er hält größere Dichter für unmöglich, die Poesie für eine Dienerin der Redekunst und eine Nebensache. Er fand viele Nachahmer.

2. **Freiherr von Canitz** (ein feingebildeter Staatsmann in Berlin; 1604—99.) Nachahmer von Boileau zu einer Zeit, wo französische Bildung und Sprache beim Adel und an den Höfen immer herrschender wurden. Er führte die Poesie wieder zur Sitte, zur Einfachheit zurück und förderte andere Talente, wie Besser, Neukirch u. A. Aechte Poesie fehlt seinen Dichtungen. Er schrieb geistliche Gedichte, vermischte Gedichte und Satiren; diese sind sein Bestes.

3. **Joh. Christ. Günther** (aus Striegau 1695—1723) ein wirklicher Dichter, reich an Gemüth und schöpferischer Einbildungskraft, geistreich und vielfach unterrichtet. Ohne sittliche und geistige Durchbildung ward er vom wilden Strudel des Studentenlebens fortgerissen, zog sich des Vaters Haß zu, den keine Reue zu versöhnen vermochte. Er schwankte sein Leben hindurch zwischen

Gemüthlichkeit und Leidenschaftlichkeit; Noth und Ausschweifung zerstören seine schönen Anlagen und bereiten ihm ein frühes Grab.

4. **Christian Wernike** († 1720) der erste Epigrammatist seiner Zeit, übertrifft seinen Vorgänger Logau an Tiefe der Beobachtung und Menschenkenntniß und Witz, steht ihm aber an Gradheit des Charakters und Adel der Gesinnung nach.

5. **Barthold Heinr. Brockes** (1680 zu Hamburg geb., † 1747) ist sowohl Gegner der schlesischen Dichtung als der den Franzosen nachgebildeten. Er wandte sich ganz der Natur zu, aber auch von den Menschen ab, verfiel in eine oft ins Kleinliche gehende Naturmalerei. Sein musikalischer Sinn befreite von den steifen Opitzischen Formen. Brockes und Günther deuteten auf neue Wege; an den Nachkommenden lag's, sich zurecht zu finden. Sein Hauptwerk ist: Irdisches Vergnügen in Gott.

Prosa.

§. 62. Die Prosa wird sehr vernachlässigt und durch das Eindringen des Fremden verderbt. Neben Volksromane kommen Vagabunden-Geschichten und Robinsonaden in Aufnahme.

Im Gebiet der Geschichte wird wenig geleistet (Siegmund von Birken); da das Zeitalter voll Kampf und Widerstreben ist, zeigen die satirischen Schriften die meiste Kraft.

§. 63. Volksbücher und satirische Schriften.

1. **Samuel Greifenson von Hirschfeld** (1669). Der dreißigjährige Krieg stürzte Reiche und hob Arme; die des Dienstes entlassenen Soldaten führten nicht selten ein Landstreicher- und Vagabundenleben. Diese Zustände der Wirklichkeit gaben Veranlassung zu den zuerst in Spanien ausgebildeten Schelmenromanen. Ein solches Abenteuerleben schildert Greifenson in seinem Simplicius Simplicissimus und giebt darin ein treues Bild der Sitten jener Zeit mit Lebendigkeit, Witz und Laune. Dieser Roman wurde vielfach nachgeahmt, bis Robinsonaden nach dem Vorbilde des Engländers Defoe jene verdrängten.

2. **Hans Michael Moscherosch** (aus dem Elsaß 1600—69) schrieb anziehend, lebendig und kräftig die wunderliche und wahrhafte Geschichte **Phylanders von Sittewald**; er stellt darin unter der Form von Visionen und Träumen die Hauptgebrechen der Zeit dar, die in verkehrter Bildung und in Verirrungen des Kopfes bestehen. Das Buch ist höchst wichtig für die Sittengeschichte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

3. **Joh. Balthasar Schupp** (geb. in Gießen 1610, † 1661) wird viel herumgetrieben, zuletzt Prediger in Hamburg. In seinen lehrreichen Schriften zeigt er sich als Mann voll Witz und Menschenkenntniß, feind aller Pedanterie.

4. **Abraham a Sancta Clara** (1642—1709) origineller Pater. Seine Schriften und Predigten sind voll eingestreuter Anekdoten, komischer Gleichnisse und Schwänke und drolliger Zuthaten ganz in der alten Volksmanier.

II.

Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock.

§. 64. Die Empfindungs- und Verstandespoesie, welche im 17. Jahrhundert vorherrschte und sich im Kirchenliede und im Lehrgedicht ausgesprochen, war matter und matter geworden; Sprache und Literatur befanden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem traurigen Zustande. In der vornehmen Welt herrschte die französische Sprache; es zeigte schlechten Geschmack und Mangel an Bildung, die deutsche, die Muttersprache zu reden. Die Gelehrten sprachen, schrieben und lehrten lateinisch; in der Kirche wurde das todte Wort in barbarischer Sprache gepredigt. Da standen geist- und lebensvolle Männer auf, hoben sich über ihr Jahrhundert und riefen Nationalgefühl und Selbstvertrauen in das deutsche Volk zurück. Es wirkten reformatorisch für die Wissenschaft **Leibniz** und **Wolf**, für Sprache und Lehrart **Thomasius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener**. — Eine Verjüngung der Poesie hatte mit Brockes begonnen; **Gottsched** unterhielt noch eine Zeit lang französischen Geschmack und regelrechte, phantasieleere Unpoesie; da traten die Schweizer **Bodmer** und **Breitinger** gegen ihn auf, besiegten im hartnäckigen Kampfe den pedantischen Geschmacksrichter, stürzten seine Truggebäude und setzten das lebendige Gefühl und die reiche, ewig junge Phantasie als urmächtige Göttinnen und Schöpferinnen der Poesie in ihre alten Rechte ein. Beide Schweizer und ihr ernster Landsmann **Haller** wiesen auf die Natur- und Kunstdichtungen der Engländer hin. Haller brachte neues Leben in das Lehrgedicht; der Hamburger **Hagedorn** wirkte durch seine angenehme Persönlichkeit und sein heiteres, gefälliges Lied.

A. Gottsched und die Schweizer.

§. 65. 1. **Albrecht von Haller** (geb. 1708 zu Bern, † 1777) lernte in seinem 6. Jahre lateinische, im 8. griechische und hebräische Sprache, machte sich eine Menge Excerpte, schrieb als zwölfjähriger Knabe eine Satire. Im 15. Lebensjahre bezog er die Universität Tübingen um Medicin zu studiren, ging dann nach Leyden, lernte in England und Frankreich die berühmtesten Aerzte kennen, wurde Professor der Arzneikunde in Göttingen, Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften, kehrte vom Kaiser geadelt nach Bern zurück und starb als

Direktor der Salzwerke zu Bex. — Haller war einer der größten Gelehrten aller Zeiten, gleichberühmt als wissenschaftlicher Schriftsteller und Geschichtskenner wie als Dichter ein ernster, oft selbst finsterer und schwermüthiger Mann, der in christlicher Strenggläubigkeit die Ruhe seiner Seele suchte und auch als Verfechter des Christenthums auftrat. Seine Jugendgedichte schrieb er nach Lohenstein und Brockes, später wurde er von Homer, Virgil und Pope angeregt. Strenger Ernst, männlicher Sinn und Verstand sprachen aus seinen Gedichten, die nach Kürze und Gedrungenheit streben und deshalb bisweilen unklar sind. — 1) Das Lehrgedicht, die Alpen, ist sein berühmtestes Werk, welches Einfachheit des Lebens im innigsten Verbande mit der Natur als das reinste Glück aufstellt. 2) Der Ursprung des Uebels ist ein religiöses Gedicht, welches Gottes Weltregierung rechtfertigt. Haller schrieb auch mehrere Romane.

2. **Carl Fr. Drollinger** (1688—1742) lebte in Basel, kümmerte sich wie Brockes um Malerei und Musik und dichtete geistliche Lieder mit Fleiß und Seele.

3. **Friedrich von Hagedorn** (geb. zu Hamburg 1708, † 1754) der Schöpfer des leichten Liedes, bildet in mehr denn einer Beziehung einen Gegensatz zu Haller. Dieser ging bei den Engländern und Virgil in die Schule; Hagedorn ahmte französische Schriftsteller nach und war eine heitere gesellige und gutmüthige Natur, die sich viele Freunde erwarb und nie in Streitigkeiten mit andern Dichtern gerieth. An Ernst und Tiefe stand er Haller nach. Er schrieb Fabeln und poetische Erzählungen nach Lafontaine, Lieder und Episteln nach Horaz.

4. **Joh. Christoph Gottsched** (Preuße geb. 1700, † 1766) Professor an der Universität Leipzig, Haupt der deutschen Gesellschaft, durch welche er bedeutenden Einfluß auf andere Verbindungen ausübte, und Gründer der kritischen Zeitschrift, die unter verschiedenen Namen lange Zeit bestand und Nachahmungen hervorrief. Er hatte sich als Verehrer von Opitz, der französischen Dichter, der Leibniz-Wolfischen Philosophie, als Anpreiser mittelmäßiger Talente ein ganzes Heer von Anhängern erworben; sein Urtheil war maßgebend und seine Dreistigkeit und Anmaßung ungemessen. Die Phantasie schalt er als die Mutter aller Unregelmäßigkeiten und Tollheiten und hielt Regelrechtigkeit für das Höchste in der Poesie. Sein positives (?) Verdienst ist, den Hanswurst vom deutschen Softheater entfernt und sein negatives, vermöge seiner Fehler Kampf und Sieg für das Rechte hervorgerufen zu haben. Er ließ französische Dramen übersetzen und auf das Theater bringen und schrieb selbst ein Musterstück nach seinem Sinne; der sterbende Cato, das, obgleich werthlos, in kurzem zehn Auflagen erlebte.

5. **Louise Adelgunde Victorie Gottsched** geb. **Culmus**, (1713–62), des anmaßenden Mannes bescheidene Gattin, die sich weigerte, in die deutsche Gesellschaft zu treten; eine gutgebildete, kenntnißreiche Frau, die weit mehr Dichtergeist und Geschmack besaß als ihr Mann, und dabei eine gute Hausfrau war. Sie übersetzte viel Englisches und Französisches, verfaßte kleinere Gedichte, ein Lustspiel und Briefe.

6. **Joh. Jak. Bodmer** (geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich; † 1783), Sohn eines Predigers, sollte Kaufmann werden, treibt dann aber Geschichte und Rechte und wird Professor der helvetischen Geschichte und Mitglied des großen Raths in Zürich. Bodmer wurde Enthusiast für die Literatur, bestrebte sich, sie zu heben, machte auf die Engländer und das Mittelalter aufmerksam, munterte junge Dichter auf und unterstützte sie. Er und Breitinger bekämpften, durch Liscow's Satiren ermuthigt, die Gottsched'schen Ansichten. Bodmer war ein gewandter, witziger Schriftsteller, aber kein Dichter; seine Noachide ist eine verunglückte Nachahmung. Dagegen kommt ihm noch das Verdienst zu, eine Ausgabe der Boner'schen Fabeln, der Minnesänger, des Nibelungenliedes veranstaltet und die des Parcival vorbereitet zu haben. Leider wurde Bodmer später übermüthig, hielt seinen Geschmack für untrüglich, sich selbst für einen Meister und ertrug es nicht, daß größere Talente (Klopstock) ihn übertrafen.

7. **Joh. Jak. Breitinger** (geb. 1701, † 1776) Professor der hebräischen und griech. Sprache in Zürich, ein gelehrter, einsichtsvoller und lebensfroher Mann und ausgezeichneter Kritiker, der nicht selbst als Dichter auftrat und sich den Blick nicht durch Anmaßung verwirrte.

8. **Chr. Ludwig Liscow** (geb. 1701 im Schwerinischen, lebte nach einem ziemlich unruhigen Leben auf seinem Gute bei Eilenburg ganz den Wissenschaften und starb daselbst 1760) der bedeutendste Satiriker, ausgezeichnet durch Schärfe der Ironie, männliche Gesinnung und Muth. Er verschonte in seiner Satire keinen Stand, erhob sich namentlich gegen orthodoxe Theologen, pedantische Gelehrte und Schulmänner, erbärmliche Schriftsteller, Günstlinge Gottsched's und endlich gegen diesen selbst. Lob der schlechten Schriftsteller ist sein berühmtestes Werk.

B. Die Verfasser der Bremer Beiträge. (Sächsische Schule.)

§. 66. Gottsched wurde von seinen tüchtigsten Schülern verlassen. **Chr. Gärtner** machte den Anfang und gab mit einigen Freunden eine neue Zeitschrift heraus: Neue Beiträge des Verstandes und Witzes, die von dem Druckort Bremer Beiträge genannt wurde. — Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, talentvolle, strebende Jünglinge unterschieden sich von Gottsched's

steifer Gelehrtensitte durch Heiterkeit, Geselligkeit, Witz und frohen Lebensgenuß. Der Eine brachte die, der Andere andere Gaben; innige Freundschaft verband sie, und spät noch blickten die Getrennten mit Stolz und Wehmuth auf die schöne goldene Jünglingszeit zurück. Als **Klopstock**, der viel gefeierte, die Freunde mehr und mehr überragte und beherrschte, machte sein elegisch-sentimentaler Ton den ursprünglich heitern des Kreises um so mehr verstummen, als Lebensprüfungen den Einen und Andern trafen. Außer Klopstock und Gärtner gehören zum Bunde: **Gellert, Rabener**, die Brüder **Schlegel, Kästner, Cronegk, Zachariä, Ebert, K. C. Schmidt, Gisecke** und **Cramer.**

1. **Christian Fürchtegott Gellert** (1715—69), der Sohn eines armen Predigers in Hainichen bei Freiberg, studirte Theologie, wird Hauslehrer und später außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, wo er über Dichtung, Beredsamkeit und Moral Vorlesungen hielt. Gellert war sanft, bescheiden, von christlicher Demuth und Tugend durchdrungen; eine trübe Jugend, Noth und Kränklichkeit hatten ihn schwermüthig und ängstlich gemacht und um die rechte Freude am Leben gebracht. In seinen Schriften strebte er zunächst Faßlichkeit und Popularität an; daher sind sie oft alltäglich und breit. Die ehrwürdige, edle Persönlichkeit des Dichters adelte seine Dichtungen und schützte sie noch lange nach seinem Tode vor jedem Tadel. Gellert stand als Mensch und Lehrer und Rathgeber bei allen Ständen im größten Ansehen; seinen Tod beweinte ganz Deutschland, und Weiße sang ihm nach, es sei über ihn kein Tadel, Ein Lob, Ein Leser und kein Richter. Er schrieb Lustspiele, Fabeln und Erzählungen, geistliche Lieder und Briefe.

2. **Gottlieb Wilhelm Rabener** (geb. zu Wachau 1714, † 1771) achtungswerth als tüchtiger Beamter und heiterer angenehmer Gesellschafter; er ist zu ängstlich und zu klug, die großen Thoren anzugreifen, er richtet seine Satire nur gegen kleinliche und geringfügige Thorheiten und treibt Alles ins Breite und Allgemeine, „er klebte an der langweiligen Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens.“ Seine zahme Satire brachte ihn nicht ins Gefängniß, wie Liscow die schonungslos alltreffende.

3. **Joh. Elias Schlegel** (aus Meißen 1718—49) vorzüglich Dramatiker; seine Stücke sind in französischem Geschmack geschrieben.

4. **Joh. Adolf Schlegel**, Bruder des vorigen (1721—93), verfaßte Kirchenlieder, Lehrgedichte und Predigten.

5. **Abraham Gotth. Kästner** (geb. zu Leipzig 1719, † 1800), zeichnete sich durch seine Sinngedichte aus.

6. **Joh. Fr. Freiherr von Cronegk** (aus Anspach, 1731—1758), trat frühe gegen Gottsched auf, wandte sich der tragi-

schen Dichtkunst zu, ohne Bedeutendes zu leisten. Sein Hauptstück ist Codrus.

7. **Just. Friedr. Wilh. Zachariä** (aus Frankenhausen, 1726—77) verfaßte komische Epopöen, den Renommist, Phaëton, Murner in der Hölle u. a., in denen ein geringfügiger Gegenstand im großen Stile des ernsten Epos behandelt ist. Diese Dichtungsart fand viele Nachahmer; ohne poetischen Werth.

8. **Joh. Arnold Ebert** (geb. zu Hamburg 1723, † 1795) lehnte sich in seinen lyrischen Gedichten unselbständig bald an diese, bald an jene Schriftsteller an.

9. **Konrad Arnold Schmidt** (aus Lüneburg 1760—89) zeigt in einigen Gedichten Feuer und Einbildungskraft.

10. **Nikol Dietrich Giseke** (geb. in Ungarn 1724, † 1765) Klopstock's sanfter Freund, der die Freundschaft besang, und dem der Freunde Beifall lieber war, als der einer Welt, verfaßte lyrische und didaktische Gedichte.

11. **Joh. Andreas Cramer** (geb. im Erzgebirge 1723, † 1788) Oden- und Liederdichter, trefflicher Redner, Geschichtschreiber.

C. Andere Dichter der Zeit.

§. 67. Manche Dichter dieser Zeit gehörten nicht einer bestimmten Schule an; wohl aber näherten sie sich der einen oder andern; mehre dichteten in einer einzelnen Gattung.

a. Didaktische Dichter nach Haller:

1. **Fr. Krl. Kasemir, Freiherr von Creuz** (geb. 1724 zu Homburg vor der Höhe, † als Reichshofrath in Homburg 1770) wird wie Haller durch die englische Literatur zur didaktischen Poesie hingewiesen, wählt aber beinahe allein Young's Nachtgedanken zum Vorbilde, weil sie seinem schwermüthigen Gemüth am meisten zusagten. Von ihm die Gräber, ein philosophisches Gedicht in 6 Gesängen, auch kleinere Gedichte und Oden.

2. **Joh. Phil. Lorenz Withof** (geb. zu Duisburg 1725, † 1789) studirt erst die alten Sprachen und die schönen Wissenschaften, dann Medizin und zuletzt Professor der Beredsamkeit und des Griechischen, Hofrath und Leibarzt in Duisburg. Withof ist ein gesunder kräftiger Geist, der Haller in Vorherrschen des Gedankens, Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks am nächsten steht. Von ihm das auf männlichem Muth und Selbstverleugnung gegründete Gedicht: die Entschlüsse u. a.

b. Fabeldichter.

1. **Magnus Gottfried Lichtwer** (geb. 1719 zu Wurzen, † 1783), Gelehrter, entsagt dem akademischen Leben geschwächter Gesundheit wegen und bekleidet mehrere öffentliche Aemter in Halberstadt.

Seine Fabeln bringen eine frischere, sich nicht so hervor-

drängende Moral, wie die von Gellert. Von ihm 4 Bücher äsop. Fabeln.

2. **Joh. Gottlieb Willamow** (aus Mohrungen 1789—77), Director an einer deutschen Schule, dann Lehrer an einem Fräuleinstift, gerieth in drückende pekuniäre Verhältnisse und starb von Gram niedergebeugt. Willamow versuchte, der Fabel eine neue Gestaltung zu geben, indem er den Dialog hineinbrachte, beeinträchtigte aber dadurch oft die Anschaulichkeit der Handlung.

3. **Gottlieb Conrad Pfeffel** (aus Kolmar 1736—1809) studirt in Halle, erblindet schon 1757. Pfeffel schrieb poetische Erzählungen und Fabeln und gab der letzteren französische Glätte.

c. An die sächsische Schule schließt sich an:

1. **Christian Felix Weiße** (aus Annaberg 1726—1804) Freund Lessing's, Rabener's und Gellert's, hat viel Talent zum Dichten, schreibt, von Lessing angeregt und gefördert, dramatische Stücke und zeichnet sich als Schriftsteller für die Jugend aus. Von ihm: Trauerspiele und Lustspiele, die Wochenschrift: der Kinderfreund, Recensionen und eine Selbstbiographie.

III.

Deutschlands klassische Literatur. Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe, Schiller.

§. 68. Wissenschaft und Dichtung erweckten in diesem Zeitraume die deutsche Nation zum regsten geistigen Leben; sie zerstörten verjährte Irrthümer und Vorurtheile und stellten herrliche geniale Schöpfungen auf, welche die Seele entflammten für Vaterland und Nationalität, Schönheit und Wahrheit, Menschenwürde und Geistesfreiheit. Die Dichtung erlebte ihre zweite und schönste Blüthezeit und war nun befähigt mit den Literaturen der übrigen europäischen Nationen zu wetteifern, Einfluß auf die Gestaltung derselben zu üben und auf Wissenschaft und Religion zurückzuwirken. Die größten Geister der Zeit traten als Dichter auf: **Klopstock** wies über das irdische Leben hinaus in die Unendlichkeit der Zukunft und des Jenseits, „weckte die Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er seinen christlichen Glauben, seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger erhabener Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte." **Wieland** lehrt in leichtfertiger Sprache Lebensgenuß, sucht diesseits in der Wirklichkeit Befriedigung; er verleiht der Prosa Leichtigkeit und Anmuth. **Lessing** tritt mit kritischer Schärfe der französischen Theaterliteratur entgegen, zeichnet der deutschen Muse den Weg vor, stellt dramatische Musterstücke auf, öffnet und erweitert den

Blick für Wahrheit, Dichtkunst und bildende Kunst. **Herder** führt uns dem Herzen anderer Nationen nahe, indem er ihre Volkspoesie erschließt; er lehrt wahre Humanität und regt durch seine Ideen zu nimmer rastenden Forschungen an. **Goethe** faßte das Leben mit seinen vielverschlungenen Verhältnissen auf, wie es wirklich ist und stellte es, poetisch gestaltet, in einfach schöner Sprache vor die Seele hin, auf daß sie gesunde. **Schiller** begeisterte mit seinen Gedichten und Dramen für die höchsten Ideen, für Geistesfreiheit, Vaterland und Menschenglück und weist in schöner, reicher Sprache auf das Leben in Ideen hin, wo und weil das wirkliche unbefriedigt läßt. Goethe und Schiller umschlang das schöne Band der Freundschaft, auf daß sich die Gegensätze Realismus und Idealismus auf der Erde vereinen möchten. — Neben diesen großen Dichtern standen auch in der Wissenschaft bedeutende Männer auf: Philosophen, wie **Kant, Fichte, Schelling** und **Hegel** schärfen die Denkkraft und lehren den Menschen über sein Dasein und seine Bestimmung ernst sinnen. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit bewirken eine großartigere Auffassung der Weltgeschichte: Die Geschichtsschreiber **Möser, Schlözer, Spittler, Joh. von Müller, Georg Forster, v. Raumer, Niebuhr, Schlosser, Rotteck, Dahlmann, Ranke u. A.** verschaffen einen tiefen Blick in das stille und bewegte Leben der Völker, in die Ursachen und Folgen der Bewegungen, in die innige Verbindung der Literatur, der Sitten und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens. — Das Erziehungswesen erhält bedeutenden Umschwung: **Basedow** befreit die Schulen von der Herrschaft der Kirche; **Pestalozzi**, der edle, für Kindererziehung und Volksbildung begeisterte Schweizer dringt darauf, daß aller Unterricht von der Anschauung ausgehe, geistiges Eigenthum des Menschen werde und lehrt, daß Völkerwohl von Familienglück und dieses zunächst von der Mutter abhange. Er wies dahin, das Mädchen wahrhaft, seiner Bestimmung gemäß zu bilden und gab sein Leben und all sein Gut für seine Ideen hin. Für Grammatik, Rhetorik und Erweiterung der Sprache, so wie für die Geschichte der Literatur wirkten gleichfalls sehr bedeutende Talente: Adelung, Grimm, Becker, Falkmann, Moritz, L. B. Wolf, W. v. Humboldt, Wackernagel, Gervinus, Vilmar, Gödeke, Hillebrand u. v. A. Die Naturwissenschaften erhalten neuen Aufschwung. Herrliche, poetische Schilderungen der Natur gab A. v. Humboldt.

A. Klopstock.

§. 69. Leben und Charakter. **Friedrich Gottlieb Klopstock**, 2. Juli 1724 in Quedlinburg geboren, überragte schon als Knabe seine Jugendgenossen; er verband mit einem frommen, reichen Gemüthe kräftigen Sinn, reges Streben, welche der rüstige

Vater und die lebensfrische Natur weckten und förderten. Auf der Schulpforte wurde er für die klassische Literatur der Alten begeistert; „ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannigfaltigkeit des Versbaues, den Schwung und die Musik der poetischen Sprache und den Flug der Phantasie, die sich in seinen Oden finden.“ Er dichtete schon damals Schäfergedichte und Bußlieder, aber daß die im Vergleich mit den Alten nichts seien, fühlte der hochstrebende Jüngling wohl, und es quälte ihn der Gedanke, noch nichts für die Unsterblichkeit gethan zu haben. Das innigste Bedürfniß der Freundschaft führte ihn in den Leipziger Kreis, in dessen heitere Geselligkeit er von ganzem Herzen einstimmte, wiewohl er schon von der Schule her eine sentimentale Stimmung mitbrachte. Klopstock vereinigte in sich auf eine harmonische Weise an und für sich Contrastirendes: hellster Frohsinn und Energie liegen dicht neben Sentimentalität und Schwermuth. Ersterer äußert sich in seiner Liebe zum Reiten, Schlittschuhlaufen und seinem charakteristischen Besuch in Zürich; Scherz, Ernst lösen sich in manchen einzelnen Gedichten ab. — 1748 nahm Klopstock die Stelle eines Hauslehrers in Langensalza an, wo er Fanny, die Schwester seines Freundes Schmidt, kennen lernte. Seine Liebe zu ihr blieb unerwiedert und dies erhöhte die empfindsame und schwermüthige Stimmung, die jedoch sein Aufenthalt in Zürich, seine Liebe zur Religion und seine kräftige Natur wieder in ihre Schranken wiesen. 1751 erhielt er durch die Vermittelung des Grafen Bernstorf von dem dänischen König Friedrich V. ein Jahrgehalt, um seine Messiade in Muße vollenden zu können; die drei ersten Gesänge waren (1748) in den Bremer Beiträgen erschienen. Von da an lebte er abwechselnd in Kopenhagen und Hamburg; hier findet er seine „geliebte Meta,“ Cidli, und heirathet sie 1754; der Tod entreißt sie ihm schon 1758. Seine letzten Jahre verlebte er in Hamburg, gründete sentimentale weibliche Lesezirkel und verkehrte nur mit wenigen Auserwählten. Hier starb er 14. März 1803. Der große Dichter wurde neben seiner Meta im Dorfe Ottensen bei Altona mit königlichen Ehren bestattet.

§. 70. Klopstock's Werke. In Klopstock's Werken sind die Hauptelemente der deutschen Dichtung zu finden: „das deutsch Vaterländische, das christlich Universelle, das antik Klassische hielt er mit Einem Griffe fest.“ Als begeisterter Freund der Freiheit trat er in seiner Ode Fürstenlob mit aller Strenge gegen die Regentenschmeichler auf, besang in mancher andern Vaterländisches, wollte die nordische Mythologie in die deutsche Dichtung einführen, feierte das Schlittschuhlaufen als eine deutsche Kunst, verabscheute die Verstandesdichtung der Franzosen und begrüßte die französische Revolution anfangs mit Enthusiasmus, wendete sich aber unwillig ab, als Ludwig **XVI.** auf dem Schaffot blutete. — Sein christlich-universeller Sinn schuf die religiösen

Oden und Lieder und sein lyrisch-episches Gedicht „die Messiade." Das antike klassische Element ließ ihn Horazische Form wiederbringen, den Reim verschmähen, den Hexameter mit Freude aufnehmen und bewirkte, daß die poetische Sprache der Alten seine Dichtung beseelte. Denen, die sich über die Schwierigkeit seiner Sprache beschwerten, antwortete er stolz, sie möchten sie lernen. Klopstocks frühere Oden sind wahrhaft klassisch, reich an hohen Gedanken. Die Messiade hat die Erlösung der Welt durch den Opfertod des Heilandes zum Gegenstande und verdankt ihre Entstehung und Ausführung theils dem großen Musiker Händel, der sein Oratorium Messias sieben Jahre früher komponirt, theils Milton's verlornem Paradies, welches Bodmer kurz vorher übersetzt hatte. Sie erregte während der Entstehung der einzelnen Gesänge 1748—73 außerordentliches Interesse; enthält viele einzelne Schönheiten, leidet aber an bedeutenden Fehlern: 1) die Messiade sollte ein Epos sein, enthält aber viel mehr Lyrisches als Episches, es fehlt an Handlung; 2) es herrscht in der Sprache Unruhe, ein Haschen nach effektvollen Worten, Phrasen und Bildern; 3) wie der Dichter selbst sich in beständiger Spannung und Gefühlsaufregung hielt, so wird auch der fleißige Leser in fortwährender Spannung und Empfindung gehalten, „er ruft den Geist unaufhörlich unter die Waffen." 4) Klopstock schildert Gott und die Engel, Himmel und Hölle, welche der menschlichen Phantasie zu hoch sind, und auf der andern Seite entkörpert er die Menschen, so daß sie sich ins Nebelhafte verlieren. — Die 10 ersten Gesänge verdienen Leser und Anerkennung; in der zweiten Hälfte macht sich die künstliche Empfindung und Begeisterung des Dichters sehr fühlbar.

Seine Kirchenlieder enthalten zu viel Subjektivität, weiche Gefühle.

Die dramatischen Stücke: Trauerspiele und Bardiete sind von untergeordnetem Werthe.

Die Ansichten über Literatur, welche er in seiner Gelehrtenrepublik niedergelegt, erlangten allgemeine Geltung. Klopstock's Leben sowohl als seine Werke waren vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts.

B. Wieland.

§. 71. Wieland's Leben, Charaktere und Werke. **Christoph Martin Wieland**, Sohn eines Pfarrers, wurde 1733 zu Holzheim bei Biberach geboren. Ein frühreifes Talent: er las im 7. Jahre den Cornelius und vom 12—16. fast alle bessern römischen Autoren neben französischen Schriftstellern; mit dem 13. Jahre dachte er schon auf größere epische Gedichte und wurde im 14. Jahre nach Klosterbergen geschickt. Die strenge Religiösität des elterlichen Hauses und der Anstalt und die herrschende religiöse

Empfindsamkeit machten ihn zum Gefühlsschwärmer. Als solcher steht er in einem Freundschaftsbunde mit der nachmaligen Sophie von Laroche, verfaßt Gedichte, in denen er Klopstock nachahmt, sendet die fünf ersten Gesänge eines später wieder vernichteten Gedichtes „Arminius“ an Bodmer, und wird von diesem nach Zürich eingeladen. Hier schmiegt er sich ganz an Bodmer an, giebt sich der Gefühlspoesie hin (der geprüfte Abraham) und tritt gegen den weltlichen Sinn der Anakreontiker auf. Von Zürich kam Wieland erst als Hauslehrer nach Bern, wo er die fünf ersten Gesänge des „Cyrus“ dichtete — und dann ward er Kanzleiverweser in Biberach. Hier übersetzte er den Shakespeare, nahm im Umgange mit dem Grafen Stadion und dem Hofrath Laroche seine Bildung und Weltton an, gewann französischen Geschmack und Lebensgenuß lieb und ging zu der freien heitern Weltanschauung über, die eigentlich seiner Natur gemäß war. Er fiel nun von Klopstock ab und schrieb leichtfertiger als der heiterste Anakreontiker. Vom Drama, das er zuerst wählte, brachte ihn der scharfsichtige Lessing ab; da wandte er sein Talent dem Romane und der scherzhaften Erzählung zu, „behandelte jetzt alles Edle und Ideale im Menschen, das er früher einzig bevorzugt hatte, mit Kälte und Kürze, und alles Sinnliche mit warmem Wohlgefallen. — „Ihr Inhalt ist kein solcher, an dem sich Generationen erfrischen, stärken, nähren und erbauen könnten,“ darum werden sie nicht mehr gelesen und darum stehen auch ihre Namen nicht hier.

Wieland wurde der „gesellschaftliche Schriftsteller der Nation;“ er führte die deutsche Literatur in höhere Kreise ein, in denen bisher nur der französischen Dichtung gehuldigt wurde. Es standen aber zahlreiche Gegner gegen ihn auf, so die Klopstock'sche Schule der Göttinger, die an Klopstock's Geburtstag seine Werke verbrannten; Prediger verboten strenge seine Schriften. Der Dichter berief sich umsonst auf sein redliches Streben und seinen sittlichen Lebenswandel — er war ein guter, rechtschaffener und ehrenhafter Mensch. — Wieland verheirathete sich mit der Tochter eines Augsburger Kaufmanns und erhielt 1763 einen Ruf nach Erfurt; da wandte er seinen Blick Staatsreformen zu und legte seine Ansichten darüber in einem didaktischen Roman „der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian nieder. Diese Schrift bewog die Herzogin Amalia, Wieland als Prinzenerzieher nach Weimar zu berufen. Hier gab er eine Monatschrift, den deutschen Merkur heraus und schrieb neben kleinern Stücken seinen Oberon, ein poetisches Mährchen, und die Abderiten, deren Anfang zu dem Besten gehört, was Wieland geschrieben, und die das Spießbürgerthum gegenüber der romantischen Ritterwelt darstellen und die Thorheit, welche alles für Narrheit hält, was nicht auf ihrem eigenen niedern Standpunkte erwachsen ist. Nebenbei übersetzte er römsiche und griechische Schriftsteller und betrieb das Studium des

klassischen Alterthums. Wieland's Alter war eine Reihe von schweren Lebensprüfungen, die er mit Ruhe und Heiterkeit ertrug. Er starb in hohem Alter 1813 und wurde zu Osmanstedt neben seiner treu geliebten Gattin beerdigt.

Wieland war von großem Einfluß auf sein Zeitalter, und darum wird er neben die größten Dichter der neuen Zeit gestellt; an Gehalt der Dichtung und Vollendung der Form bleibt er hinter ihnen zurück. Seine Schriften werden, mit wenigen Ausnahmen, in unserer Zeit nicht mehr gelesen. Wieland besaß keine großartige schöpferische Dichtungskraft und keinen entschiedenen Charakter; er gab sich den äußern Eindrücken hin und lehnte sich bald da, bald dort an. Sein größtes Verdienst ist ein negatives: seine auf Lebensgenuß hinweisenden, in leichter Sprache geschriebene Dichtungen zogen von der einseitigen Gefühlsrichtung ab, die seit Klopstock herrschend geworden war.

C. **Lessing.**

§. 73. Sachsen war bisher das Land gewesen, in welchem die Literatur gepflegt wurde; seit dem siebenjährigen Kriege gründete sie ihren Herd im Land des Siegers, wie wenig dieser auch für sie that. Höchst anregend für die deutsche Literatur wurde eine kritische Zeitschrift, die vom Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe (1759—65); tüchtige Männer, wie Lessing, Moses Mendelssohn u. A. nahmen thätigen Antheil, stürzten den französischen Geschmack, setzten dem Klopstock'schen Gefühlsleben Weltkenntniß entgegen, geißelten Mittelmäßigkeit und förderten bedeutende Talente.

§. 79. Leben und Charakter. **Gotthold Ephraim Lessing**, geboren 22. Jan. 1729, war der Sohn eines frommen, unbemittelten Predigers. Er besuchte vom 12—18. Jahre die Fürstenschule in Meißen, wo die Lehrer von ihm sagten, er sei ein Pferd, das doppeltes Futter brauche. Auf der Universität Leipzig studirte er erst Theologie; als ihm diese nicht zusagte, Medizin, und da er es auch in dieser nicht aushielt, widmete er sich der Philosophie und Poesie; hatte daneben Umgang mit Schauspielern und strebenden Männern, lernte reiten, tanzen und fechten. Von Leipzig begab er sich nach Berlin und schrieb von da an seine um ihn tiefbekümmerte Mutter, er habe mit der Zeit eingesehen, daß ihn die Bücher nur gelehrt, aber nicht zum Menschen machen würden, deswegen habe er sich mitten unter diese begeben und dies und jenes getrieben; denn wenn wir uns nicht versuchen, welche Sphäre uns eigentlich zukomme, so wagen wir uns öfter in eine falsche, wo wir uns kaum über das Mittelmäßige erheben, während wir uns in einer andern zu einer bewundernswerthen Höhe hätten schwingen können. Seinem Vater zu lieb

ging er nach Witttenberg und ward Magister und sprach in Epigrammen seinen Unmuth über den Druck der Verhältnisse aus. Zwei Jahre später zog er wieder nach Berlin, wo er mit Moses Mendelssohn und Nicolai bekannt wurde und an den Literaturbriefen Theil nahm; aber lange blieb dieser strebende Geist in diesen Verhältnissen nicht; er wollte die Menschen und das Leben von allen Seiten kennen lernen, war darum bald in Wittenberg, bald in Breslau, bald wieder in Berlin, dann in Hamburg. Wie es ihm gehen werde, machte ihm keinen Kummer; er schrieb an seine Eltern: Wer gesund ist und arbeiten will, hat nichts zu fürchten; Krankheiten aber und dergleichen Umstände zu befürchten, die außer Stand setzen könnten, zu arbeiten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres und habe Freunde. — 1769 ward er Bibliothekar zu Wolfenbüttel, wo er sich später häuslich niederließ; die geliebte Gattin und das einzige Kind starben ihm schnell nacheinander. Lessing schrieb: „Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen. Wenn ich mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere mit ihr zu verleben, wie gerne wollte ich es thun. Aber das geht nicht und ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein zu duseln; ich habe dieses Glück unstreitig nicht verdient.“ — Er zog wieder in die Welt hinaus und suchte wie bisher Wahrheit; sein Forschungstrieb ließ ihm nirgends Ruhe. Lessing schrieb einst: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig innern regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: wähle! ich fiel ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ — Lessing trachtete nicht nach Lob und ließ sich durch keines bestechen; er suchte nie Aemter und Würden; Wahrheit und Freiheit standen ihm höher als irdische Bequemlichkeit und ein angenehmes Leben. Er war großer Menschenkenner und vielseitiger Gelehrter, aus den Büchern trug er einen unvergänglichen Besitz für die Seele davon. Mit dem unruhigen Leben verband er die größte innere Einheit, Kräftigkeit und Ruhe und war den Außendingen immer überlegen. Er ist eine der großartigsten Erscheinungen in der Literatur, ausgezeichneter Kritiker, Schöpfer einer kräftigen, edlen Prosa, Reformator des Geschmacks, scharfsichtiger Denker und großer Dichter.

§. 73. Lessing's Werke: Kunst und Alterthum. Joh. Winkelmann, geb. 1717 zu Stendal und in Armuth aufgewachsen, sieht in Dresden die reichen Kunstschätze; da wird die griechische Kunst seine Sehnsucht und sein einziges Verlangen; er opfert ihr Alles auf, geht nach Rom, erschaut den Geist der alten Kunst in hoher Klarheit, wie vor ihm kein Anderer und

schreibt seine Kunstgeschichte, in welcher er das Reich der Schönen erschloß. Winkelmann wurde auf einer Reise nach Deutschland in Triest ermordet, 1768. Sein herrliches Werk regte Lessing zu einem neuen an; er schrieb seinen Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, und stellte darin Schönheit als das höchste Gesetz der Alten auf.

Dramatik: Lessing hatte schon in seinen Jünglingsjahren mehre Lustspiele, z. B. „der junge Gelehrte" geschrieben und sich mit diesen über Gottsched's und Elias Schlegel's Stücke erhoben. In seiner Hamburgischen Dramaturgie verbannte er die Ansichten und Regeln der Franzosen über das Drama für immer von der deutschen Bühne, und in seinen Dramen stellte er Muster für sie auf. Miß Sara Sampson, ungelenk in Vortrag und Anlage, bringt natürliche Menschen und Gefühle; Minna von Barnhelm (1765) hat zum Hintergrunde den siebenjährigen Krieg, bringt einen ächt deutschen, patriotischen Charakter und einen Franzosen, dessen Rolle komisch genug ist. Der Dichter griff glücklich in das Nationalleben ein und ließ die feindlichen Stämme sich wieder in Liebe vereinigen. Das Stück war von bedeutender Wirkung. Emilia Galotti (1772) ist ein Musterstück in der Composition, von ächt dramatischer Handlung. Nathan der Weise ist Lessing's letztes Werk, sein köstliches Vermächtniß an die deutsche Nation. Es führt den fünffüßigen Iambus ins deutsche Drama ein und lehrt, daß die Religion des Herzens, die den ganzen Menschen durchdringende reine Liebe, die von Christus gelehrte und geübte ist, und nicht äußeres Formenwesen und mechanische Religionsübung das Wesen des wahren Glaubens ausmachen.

Theologie und Philosophie: Streitschriften gegen den Hamburger Pastor Goeze, als Lessing die s. g. Wolfenbüttler Fragmente herausgegeben hatte; ferner Ernst und Falk, das Testament des Johannes und die Erziehung des Menschengeschlechts.

Fabeln und Epigramme: Lessing vertheidigte die schlichte Fabel Aesop's den blumenreichen, gemischten der Neuern gegenüber und strebt im Epigramm auf Trennung und Reinhaltung der Gattung hin.

Lieder und Oden nicht bedeutend.

Lessing, der ausgezeichnete Kritiker, war bescheiden und wahr genug, sich nicht selbst für einen großen Dichter zu halten; er fühlte, daß ihm Phantasie fehle und sagte dies mit größter Freimüthigkeit seiner Nation, als sie ihn gerade als Dichter hoch feierte. — Lessing starb am 15. Februar 1781.

Die preußischen und hallischen Dichter, Anakreontiker.

§. 74. Zu Halberstadt sammelte sich um **Gleim** ein Dichterkreis, der hallische oder preußische genannt. Die meisten Mitglieder desselben standen in freundlicher Verbindung mit Klopstock, huldigten aber mehr einer heitern Lebensrichtung, lasen den Anakreon und Horaz, dichteten lebensfrohe anakreontische Lieder, besangen als Vaterlandsdichter den großen preußischen König und Helden, studirten die Alten, die Engländer und Franzosen und wirkten am meisten für die Lyrik. Zu diesem Kreise gehören:

1. **Joh. Wilh. Ludw. Gleim** (geb. 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, † 1803). Gleim studirte in Halle die Rechte, lernte Uz und Götz kennen und zog bald einen Dichterkreis um sich. Als Dichter ist er unbedeutend, dagegen verdienen seine Gutherzigkeit, sein Wohlwollen, seine Bereitwilligkeit, gedrückte Talente zu unterstützen, alle Anerkennung. Er brachte „eine ungemeine Beweglichkeit in die deutsche Literatur und förderte die Dichtkunst durch seine versöhnende Persönlichkeit.“ Gleim schrieb: anakreontische Lieder, Kriegslieder und ein didaktisch-religiöses Gedicht Halladat. Goethe sagt von seinen Schriften: „Sie sind der Ausdruck eines gemüthlichen Menschenverstandes innerhalb einer wohlgesinnten Beschränkung.“

2. **Ewald Christ. von Kleist** (aus Zeblin bei Cöslin 1715—1759), ein wackerer Kriegsmann, der in der Schlacht bei Kunersdorf den Heldentod starb, und ein inniger, sentimentaler und schwermüthiger Dichter, dessen beschreibendes Gedicht, der Frühling, sich große Anerkennung erwarb.

3. **Joh. Peter Uz** (aus Anspach 1720—96), höchst achtungswerth als Mensch und ein dem Ernsten zugewandter Dichter. Er schrieb Oden, Lieder und Lehrgedichte. Die Theodice ist nach Leibniz-Wolfischen Grundsätzen gedichtet.

4. **Joh. Nicol. Götz** (aus Worms 1721—81), lyrischer Dichter.

5. **Karl Wilh. Ramler** (aus Colberg 1725—98), Professor der Logik und schönen Wissenschaften in Berlin und später Direktor des Theaters daselbst, hat mit Gleim den preußischen Patriotismus gemein, welcher den Hauptgegenstand seiner Gedichte ausmacht. In seinen Oden ahmt er Horaz nach; sie sind gefeilt, aber steif. Bei seinen Freunden machte er sich als Kritiker verdient und berühmt.

6. **Joh. Georg Jacobi** (aus Düsseldorf 1740—1804), Canonicus in Halberstadt, unterhielt in anakreontischen Liedern und in Briefen eine tändelnde, oft in's Lächerliche übergehende Freundschaft mit Gleim, machte Gedichte auf das Frauenleben,

wurde später als Professor in Freiburg ernster, kräftiger und hat manches schöne Lied gedichtet.

7. **Anna Luise Karsch**, die **Karschin** (aus Schlesien 1722—1791), wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, verheirathete sich sehr unglücklich und wurde dann von Gleim unterstützt und von Vielen als eine seltsame Erscheinung in der Literatur auf kurze Zeit gehoben. Ihre Gedichte sind meist platte Gelegenheitspoesien; wo sie anspruchslos auf die Vergangenheit zurückblickt, zeigt sich poetische Anlage.

Klopstock's Schule.

§. 75. Klopstock's Einfluß war bedeutend; er verband Niederdeutschland mit der Schweiz und erwarb sich auch in diesem Lande eifrige Anhänger und mehrere Nachfolger. Außer Bodmer, der in Klopstock's Manier seine Noachide und noch manche Patriarchade verfaßte, sind zu seiner Schule zu zählen:

1. **Salomon Geßner** (aus Zürich 1730—87), als Buchhändler, Maler, Dichter und Kupferstecher von seinen Mitbürgern hochgeschätzt. Zunächst von Bodmer angeregt, nahm er das Empfindsame der Klopstockschen Poesie auf, verfaßte Idyllen (Bildchen), welche die Natur und den Naturzustand der Menschen schildern. Wiewohl seine Dichtungen einzelner Schönheiten nicht entbehren, gewähren sie doch kein dauerndes Interesse, indem ihnen Wahrheit und Handlung mangelt und sie zu sentimental gehalten sind. Sein Hauptwerk ist der Tod Abels in fünf Gesängen.

2. **Franz Xaver Bronner** (aus Hochstädt, geb. 1758, starb als Bibliothekar in Aarau), der beste Schüler Geßner's, schrieb Fischeridyllen, in welchen wirkliche Naturzustände geschildert sind; er fühlte aber selbst, daß das Leben kräftiger ergriffen werden müsse, ehe die Idylle dem Volke lieb werden könne. Sein von ihm selbst geschriebenes Leben hat viel Fesselndes.

3. **Johann Kaspar Lavater** (aus Zürich 1741—1801), einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, beliebt als Prediger, Redner, Dichter, berühmt als Physiognom. „Wie Bodmer die leere Form, Geßner die sentimentale Weichheit und idyllische Schilderei der Klopstockschen Poesie auf die Spitze trieb, so that dies Lavater in Bezug auf ihren christlichen Gehalt.“ Er dichtete Schweizerlieder und geistliche Gesänge, neigte sich zur Schwärmerei und erzwang oft seinen Enthusiasmus.

4. **Joh. Georg Sulzer** (aus Winterthur 1720—79), erst Predigervicar in Maschbanden, dann Hauslehrer in Magdeburg, und hernach Professor und Visitator am Joachimsthal zu Berlin, ist als der letzte Hauptvertreter der schweizerischen Kritik anzusehen. „Was die Schweizerdichter praktisch übten, faßte ihr Landsmann Sulzer theoretisch zusammen, indem er in seiner berühmten

„Theorie der schönen Künste" die Erweckung sittlicher Gefühle als Endzwecke der Dichtung hinstellte und folglich die Klopstock'sche Poesie, die Moral mit Schönheit anstrebe, als die einzig wahre pries, wenn er schon anderseits der französischen Verstandspoesie auch ihre Rechte eingeräumt wissen wollte."

5. **Fr. Karl von Moser** (aus Stuttgart 1723—98), Sohn des als Staatsmann berühmten J. J. Moser und selbst als Staatsmann ausgezeichnet, wurde auch von Klopstock angeregt. Er schrieb mehrere geistliche Dichtungen, ist aber bekannter durch seine prosaischen Schriften. „Moser suchte Selbstgefühl zu wecken und aus dem dumpfen Leben der Schule, des Hauses, des kleinen Staates in eine weitere Atmosphäre herauszulocken."

Das Deutsch-Vaterländische in Klopstock ahmten nachstehende Dichter nach:

6. **Michael Denis** (1729—1800), Jesuit, Lehrer am Theresianum in Wien, nachher Bibliothekar und Hofrath. Er nennt sich in seinen Liedern: Barde Sined, ahmte die Bardengesänge Klopstock's nach, besang hervorragende Persönlichkeiten aus Oesterreich, wie Maria Theresia und Joseph und war von Humanität und Vaterlandsliebe durchdrungen.

7. **Karl Mastalier** (aus Wien 1731—95), Jesuit, Lehrer an der Universität in Wien, Schüler von Denis, steht ihm aber an Wärme und Innigkeit nach.

8. **Karl Friedr. Kretschmann** (aus Zittau 1738—1809). Er nannte sich den Barden Ringulph, war in seiner Zeit sehr beliebt, besang die Hermannsschlacht und Hermanns Tod. Seine Dichtungen sind reich an hohlen Phrasen und Kraftworten, aber arm an wahrem Gehalt.

9. **Heinr. Wilh. von Gerstenberg** (aus Tondern 1738—1823), studirte erst in Jena, war später Rittmeister in Kopenhagen und zuletzt Justizdirector des königlichen Lottos zu Altona. Gerstenberg besang in dem Liede eines Skalden den Untergang der nordischen Götterwelt, dichtete die oft aufgeführte Cantate Ariadne auf Naxos und erwarb sich mit seiner Tragödie Ugolino großen Ruhm. Sie ist in Klopstock'scher Sprache geschrieben, enthält aber viel hohensteinischen Bombast. Gerstenberg hat in seinen frühern Poesien (Tändeleien) Verwandtes mit den Anakreontikern und selbst mit Wieland.

Der Göttinger Dichterbund.

§. 76. Die bedeutendsten Nachfolger Klopstock's waren die Mitglieder und Angehörigen des Göttinger Dichterbundes oder Hainbundes, dessen Mittelpunkt **Voß** war. Boie, der mit Gotter den Musenalmanach herausgab, hatte ihn nach Göttingen gezogen, damit er ihn bei dieser Zeitschrift unterstütze.

Strebsame, poetisch begabte Jünglinge sammelten sich um Voß, und im Jahre 1772 ward der Freundschaftsbund geschlossen. Die bekanntesten Mitglieder desselben sind: **Bürger** (dem Bunde befreundet, nicht selbst Mitglied desselben), **Hölty**, die beiden Grafen **Stolberg, Leisewitz, Claudius, Voß.** Der Hainbund nahm die Britten und Griechen zum Vorbilde, feierte Klopstock als Dichterkönig, trat gegen die leichtfertigen, entnervenden Schriften Wieland's auf und schwärmte für Freundschaft, Vaterland, Religion und alles Hohe. Er gehörte der kraftgenialen Zeit an und zog daher Natur und Volksdichtung der Kunst und Gelehrsamkeit vor, ja verachtete diese. Seine Dauer war kurz (bis 1774), die Anregung aber, welche von ihm ausging, bedeutend; alle drei Richtungen Klopstock's: das Vaterländische, Antike und Christliche wurde durch den Hainbund vertreten und verbreitet. Einzelne Glieder machten auch Uebersetzungsversuche, die Voß zu höherer Vollkommenheit brachte.

1. **Gottfried August Bürger** (aus dem Halberstädtischen 1748—94) ein hochbegabter, feuriger Dichter, den drückende Verhältnisse, Armuth, Leidenschaft und Mangel an Selbstbeherrschung frühe in's Grab stürzten. Bürger besaß alle Anlage zum wahren Volksdichter; er brachte unserer Literatur Balladen und Romanzen voll Wahrheit, Kraft und Feuer. Seine Leonore, Frau Magdalis, der wilde Jäger, das Lied vom braven Manne, der Kaiser und der Abt wurden Lieblingsgedichte des Volkes. Das Sonett hat er zuerst wieder eingeführt und auch eine Uebersetzung der Ilias von Homer in Jamben und Hexametern begonnen. Viele seiner Gedichte sind wie sein Leben voll Mißtöne, schwach und trivial; oft streift an das Hohe Gemeines und an den Ernst Leichtsinn.

2. **Ludw. Heinr. Christoph Hölty** (aus dem Hannoverschen 1748–76), ein von Kindheit an kränkelnder und darum sentimentaler, zur Schwermuth neigender Dichter. In seinen Gedichten, Lieder, Oden, Idyllen und einigen Balladen, spricht er die Sehnsucht nach einem ganz der Empfindung, dem Naturgenuß geweihten Dasein aus, und da diese Stimmung damals in Deutschland heimisch war, fanden seine Dichtungen viel Anklang. Die wehmüthige Ahnung seines frühen Todes zieht sich durch manches Lied.

3. 4. **Christian** Graf **zu Stolberg** (1748—1821) und **Friedrich Leopold** Graf **zu Stolberg** (1750–1819) vereinigen in sich die Elemente Klopstock's. Christian, der minder Begabte, dichtete Lieder und Schauspiele (Belsazar) und Balladen (die weiße Frau). Seine Uebersetzung des Sophokles wird immer noch viel gelesen. Friedrich ist der phantasiereichere, kühnere Dichter, der aber, da er nicht die nöthige Durchbildung besaß, öfter verirrte, von einem Extrem in das andere fiel, vom Freiheitsschwärmer in politischer und religiöser Beziehung zum größten Gegner

der französischen Revolution und zum Anhänger des Papstthums wurde. Neben blühender Phantasie und poetischer Natur zeigt sich in seinen Dichtungen falsche, erzwungene Begeisterung; er will das Ungreifbare fassen und verhüllt die Leerheit der Gedanken ein hohles Phrasenpathos. Von ihm: Balladen, vaterländische Gedichte, Jamben (Satyren). Schauspiele mit Chören, Uebersetzungen (Ilias und Aeschylos), prosaische Werke, meist religiösen Inhalts.

5. **Johann Anton Leisewitz** (aus Hannover 1752—1806), kam erst später zum Bunde und ist nur durch sein Trauerspiel: Julius von Tarent berühmt.

5. **Chr. Adolf Overbeck** (aus Lübeck 1755—1821) verfaßte gemüthliche Dichtungen, wie das Lied: Trost in Thränen.

7. **Mathias Claudius** (aus dem Holsteinischen 1740 – 1815), der treuherzige, heitere, christlich fromme Wandsbecker Bote (Asmus), für Tugend, Freiheit und Vaterland begeistert, besaß noch entschiedener als Bürger die Gaben des Volksdichters, war warmer Verehrer von Klopstock, setzte die Natur über die Kunst und erschloß sich die Herzen des Volks mit seinen gemüthlichen Liedern: Warum sind der Thränen —; der Mond ist aufgegangen u. a. Seine Schriften wurden mit den Jahren mystischer. Er gehörte nicht unmittelbar, sondern nur durch seine Theilnahme am Musenalmanach dem Göttinger Bunde an.

8. **Johann Heinrich Voß** (aus dem Mecklenburgischen 1751 —1826) durchlebte eine mühselige Jugend, wuchs in ärmlichen Verhältnissen und unter strenger Zucht auf; er lernte frühe den Ernst des Lebens kennen, und da er auf eigenen Füßen zu stehen vermochte, gewann er Selbstvertrauen und Selbstgefühl. Er war die Seele des Göttinger Bundes, zeigte bei der größten innern Wärme die größte Mäßigung besaß kein bedeutendes Dichtertalent, aber den trefflichsten Charakter, fragte lieber den strengen Herder um Rath als seine lobenden Freunde und strebte, seine Poesie gemeinnützig zu machen. Nach der Bibel waren ihm die antiken Schriftsteller die liebste Lectüre; von ihnen lernte er „die rhythmische Sprache und den musikalischen Wohlklang, die Vollendung der Form.“ Seine Uebersetzung Homer's ist ein treffliches Zeugniß seines deutschen Fleißes, seiner Gabe, sich Fremdes zu eigen zu machen; sie weckte und förderte den Sinn für das Alterthum. Die Naivetät und Wahrheit, welche er den Alten abgelernt, legte er in seiner **Idylle, Luise**, nieder, die ein Lieblingsbuch des Volkes geworden. Seine Lieder, Oden und Elegien ermangeln der schöpferischen Phantasie und in einigen seiner Uebersetzungen ist undeutscher Sprachzwang. In Heidelberg, wohin er später berufen ward, „lebte und wirkte er bis an seinen Tod, ein Muster ehrenfester, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgesinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und ächte Humanität

und ein Feind und Verfolger sowohl alles Dessen, was engherzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was in's Weite ziellos ausschweift."

§. 77. Nicht mehr dem Göttinger Bunde angehörend, aber als Nachfolger von **Voß** anzusehen, sind **Hebel und Usteri**.

1. **Joh. Peter Hebel** (aus Basel 1760—1828), in den untern Kreisen des badischen Oberlandes aufgewachsen, fühlte als Consistorialrath in Karlsruhe eine Art Heimweh nach dem Schwarzwalde und seinen einfachen, frommen, geweckten Bewohnern. Diese Sehnsucht rief in dem gemüthlichen, witzigen Manne jene herrlichen idyllischen Gedichte hervor, die er im allemanischen Dialekte geschrieben, und zu denen wir so gerne wieder und wieder zurückkehren. Den Ideenkreis seines Volkes wohl kennend, brachte er ihm nur, was ihm lieb werden mußte, brachte ihm in seiner Sprache heimathlichen Witz und Bilder und hatte Takt genug, nicht den Lehrmeister zu spielen. „Was Voß durch seine Idyllen in niederdeutscher Mundart für den Norden sein wollte, das war der Oberländer Peter **Hebel** durch seine **allemanischen Gedichte** für den Süden." Seine Volksschriften: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein u. a. sind gleichfalls Belege seiner Volkskenntniß.

2. **Johann Martin Usteri** (aus Zürich 1763—1821), Maler, durchwanderte Deutschland, die Niederlande und Frankreich, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Er schlug als Dichter bald den Ton des Claudius, bald Bürger's und Vossen's an, wählte die Idylle als Lieblingsdichtung und schrieb sie im Volksdialekte. Usteri wollte die Malerei mit der Idylle verbinden und ist auch malerischer Dichter. Seine beiden Gedichte: der Vikari und der Herr Heiri liegen in der Mitte zwischen der Idylle und der komischen Epopöe. Unter seinen Liedern ist „Freut euch des Lebens" allgemein bekannt.

Wieland's Schule.

§. 78. Wieland's leichtfertige Schilderungen, seine Lehre des Lebensgenusses und französische Oberflächlichkeit fanden eine große Anzahl Anhänger und manchen Nachfolger; diese verloren sich aber bald so weit, daß ihre Namen und Schriften der Vergessenheit anheimfallen mußten. Genannt werden noch:

1. **Wilhelm Heinse** (aus Thüringen 1749—1803), ohne alle Erziehung aufgewachsen, mit lebhafter Phantasie und dem Talente anziehender Darstellung begabt, überbot Wieland in frivolen, sinnlichen Schilderungen und leichter Entschuldigung der Unsitte. Er übersetzte Ariost und Tasso in Prosa und suchte in eigenen Dichtungen den melodischen Wohlklang der Südländer nachzuahmen. Im Roman Ardinghello oder die glücklichen Inseln legte er seine Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Staat nieder. „Er

stellt darin, Winkelmann entgegen, das Studium der Natur über das Studium der Antike." Hildegard von Hohenheim bringt seine Ansichten über Musik.

2. **Heinrich von Nicolay** (aus Straßburg 1737—1820), Wieland's treuster Anhänger, trat zuerst in Elegien und Briefen auf, versuchte sich in Fabeln und Erzählungen in Gellert's Manier, zeigte in seinen Episteln Gutmüthigkeit und pries den Mittelweg als den zum Ziele führenden. Später behandelte er mehrere Episoden aus dem Ariost in Wieland's Manier und fällt dann, Boyardo nachahmend, in immer unreinere Dichtungen.

3. **Baptist Alxinger** (aus Wien 1755—97). Seine Rittergedichte Doolin und Bliomberis sind Nachahmungen von Wieland's Oberon; der Dichter steht aber an Darstellungs- und Lehrgabe seinem Lehrer weit nach.

4. **Aloys Blumauer** (aus Steyer 1762—1798), Jesuit und später Buchhändler, bringt die Wielandische Ironie in seiner Travestirung eines Theils der Aeneide und in manchen seiner Gedichte.

Lessing's Nachfolger.

§. 79. Lessing war gleichsam auf der Hochwacht der deutschen Literatur gestanden und hatte manchem poetischen Talente den rechten Weg gewiesen. Er selbst sagte einmal: „Ich kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen." Das Schlechte wies er aus und das Schöne stellte er ins rechte Licht. Der Buchhändler Nicolai in Berlin (1733—1811) war ihm verwandt in der klaren, verständigen Anschauung der Dinge, besaß aber durchaus keinen Schwung, sondern die platteste Nüchternheit und armselige Dürftigkeit. Lessing hat bedeutend auf den Stil eingewirkt, der dramatischen Dichtung neuen Aufschwung gegeben. Einzelne Nachfolger sanken weit unter ihn hinab.

1. **Joh. Jakob Engel** (aus Parchim 1741—1802), Professor am Joachimsthal in Berlin, Lehrer Friedrich Wilhelm III., ist einer der ausgezeichnetsten Stilisten; seine Reden sind musterhaft. Seine Schauspiele sind matt; die bürgerliche Erzählung: Herr Lorenz Stark und Tobias Witt sind noch immer gern gelesen; erstere erschien zuerst in Schiller's Horen und sollte als Musterroman gelten. Manches Gute enthält ferner: der Philosoph für die Welt; Ideen zu einer Mimik.

2. **August Wilhelm Iffland** (aus Hannover 1759—1814) zeichnete sich aus als Schauspieler und brachte das Mannheimer Theater für einige Zeit zu hoher Blüthe. Seine rührenden bürgerlichen Schauspiele stellen das prosaische Leben dar, sind

wenig motivirt und ohne Schwung geschrieben. Die besten sind: die Jäger und die Hagestolzen.

3. **August Friedrich Ferdinand von Kotzebue** (aus Weimar, geb. 1761, 1819 von Sand ermordet), bekleidete im russischen Staatsdienst mehrere bedeutende Aemter, widmete aber sein Leben fast ganz dem Theater. Früh reif wie Wieland fiel er auf die Schriftstellerei und legte große Fruchtbarkeit zu Tage. Er versuchte sich in Erzählungen und Romanen, Geschichte und Satyre, erlangte jedoch den größten Ruhm durch seine Theaterstücke, welche natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage zur Aufführung geeignet machten, die aber aller Poesie und Tiefe entbehren, nur auf Ergötzung und oberflächliche Rührung des Publikums ausgehen und den Verfall der Schauspielkunst herbeiführten.

D. Herder.

§. 80. Die Originalgenies, Sturm- und Drang-Periode. Winkelmann's Kunstgeschichte und Lessing's Laokoon regten gewaltig an; alle Künste, am meisten jedoch die Poesie, erlebten einen großartigen Umschwung; man strebte, zurückzukehren zu Natur und Einfachheit, zur Urpoesie, zu Homer, Ossian, Shakespeare; man wollte der Welt ein neues Dichterevangelium verkünden, „suchte im Gebiet der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsam Werke baute, sondern mit dem allmächtigen Werde des Schöpfers auf einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen." Diese Gabe nannte man Genie. Genie und Originalität waren das Losungswort der Zeit, wie zur Zeit der Kreuzzüge Liebe und im 17. Jahrhundert Ehre. Die größten Geister strebten nach Cultur und Humanität und traten bald dem Sturme und dem Drange entgegen oder suchten die unreinen, rohen Elemente auszuscheiden. Der Originalitätsdrang äußerte sich bald in Verachtung guter Sitte, in einem Lebensschlendrian, bald in wildem Aufstürmen der Leidenschaft, oder in sentimentaler Ueberreizung. Viele Talente gingen in diesen wilden Stürmen zu Grunde, starben früh oder wurden wahnsinnig wie Lenz, dessen Freundschaft zu Goethe ihn zu blindem Wetteifer fortriß. — Der fruchtbarste, hervortretendste Dichter dieser Sturm-Periode ist Klinger (aus Frankfurt 1753—1831.) Er schreibt Dramen nach Shakespeare und Goethe und Romane nach Wieland, giebt in beiden seine finstere Weltanschauung kund, schildert den innern Kampf zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Freiheit und Convenienz, Natur und Cultur; „das Gute erliegt; das Böse herrscht; das Gute schlägt selbst zum Bösen aus; die edelsten Bestrebungen werden mit schauderhaften Ausgängen belohnt." Er nimmt an wie Rousseau, daß alles, was von der Natur komme, gut sei, und

alles, was durch die Hände der Menschen gehe, ausarte. — Der Liefländer Lenz (1756—1792) ist regellos und ins Extrem gehend, in seinem Leben wie in seinen Tragödien, in welchen er Shakespeare nachahmt. Die Dichtungen des Malers Müller (aus Creuznach 1750—1825) tragen ebenfalls ganz den wilden, stürmischen Charakter der Zeit an sich.

§. 81. **Hamann.** Preußen war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Heimat hochstrebender Geister: Kant, Winkelmann, Hamann und Herder. Hamann (aus Königsberg 1730—1788) Sohn eines Wundarztes, studirte erst Theologie, dann vorzüglich Philologie und Poesie. Er führte ein sehr unruhiges Leben, war als Hauslehrer, Hofmeister, Kaufmann und Schreiber bald da, bald dort. Hamann bildete an Körper und Geist einen Gegensatz zu Winkelmann: dieser war mit männlicher Schönheit, Gesundheit und Jugendfrische begabt; jener schleppte sich mit einem häßlichen, kränkelnden Körper und war vor der Zeit alt; dieser entriß sich mit außerordentlicher Willenskraft den drückendsten Verhältnissen; jener duldete kraft- und willenlos und verzagt; der Eine war heiter, der Freundschaft bedürftig, der Andere finstern Ernstes, schwermüthig; Winkelmann concentrirte seine Kräfte auf einen Punkt und leistete Ausgezeichnetes; Hamann versuchte sich an allen Wissenschaften und leistete in keiner Bedeutendes. Man nannte ihn den Magus aus Norden und „zeigte damit den tiefen dunkeln Geist des Mannes an, der sich in Orakelsprüchen gefiel." Er war Jünger und Prediger der Natur gegen alle Muster, wies auf die Urpoesie zurück, anerkannte neben der Poesie der Bibel nur Homer, Ossian und Shakespeare. Seine Schriften: Sokratische Denkwürdigkeiten u. a. sind nur der Anregung wegen wichtig, welche sie auf Herder ausgeübt. Hamann beschloß sein Leben im Kreise der schwärmerischen Fürstin Gallitzin in Münster.

§. 82. **Herder.** a) Leben und Charakter. **Johann Gottfried Herder,** der Sohn eines armen Cantors und Mädchenschullehrers, wurde am 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen geboren. Ein strenger, auf pünktliche Ordnung haltender Vater und Schulzwang machten den Knaben verschlossen und schüchtern, durch die gute, fromme Mutter wurde er weich, sanft und still; er sprang und lief nicht wie andere Kinder, war aber immer fleißig und lernbegierig. Als er 16 Jahre alt war, nahm ihn der Prediger Trescho, der seine Anlagen bemerkt hatte, als Famulus und Schreiber in sein Haus und gab ihm Unterricht im Griechischen und Lateinischen. Ein Wundarzt brachte ihn später nach Königsberg, um ihn Chirurgie und Medizin studiren zu lassen; aber er fiel bei der ersten Operation in Ohnmacht, was für immer entschied. Herder wandte sich zum Studium der Theologie, Philosophie, Geschichte, Sprache und der schönen Wissenschaften, schloß sich mit innigster Sympathie an Hamann an, reifte zu

männlicher Klarheit und Festigkeit heran und sah ohne Furcht auf Ordenssterne und Diadem hin. Nach vollendeten Studien ward er Lehrer an der Domschule in Riga und später, als sein Drang die Welt zu sehen, ihn nach Paris zog, Reisebegleiter und Prediger des Herzogs von Holstein-Eutin. In Darmstadt lernte er seine nachmalige Gattin kennen und in Straßburg, wo er einer Thränenfistel wegen eine schmerzliche Operation auszustehen hatte, Goethe und Jung-Stilling. 1770 erhielt er die Stelle eines Hofpredigers bei dem für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und nachher die eines Oberconsistorialraths in Weimar, wo er wie anderwärts viele Kämpfe gegen niedere Angriffe zu bestehen hatte, daneben aber bedeutend einwirkte. 1801 wurde er Präsident des Oberconsistoriums und in demselben Jahre erhob ihn der Kurfürst von Baiern in den Adelstand. In seinen letzten Jahren wuchs seine Verstimmung; die äußern Auszeichnungen, welche ihm zu Theil wurden, waren ein geringer Ersatz für das, was er dem Ideale gegenüber vergebens von sich forderte: der Mann, welcher so bedeutenden und segensreichen Einfluß auf Mit- und Nachwelt hatte, rief schmerzlich aus: „O über mein verfehltes Leben!“ Er starb am 18. December 1803 in Weimar; in der Stadtkirche, wo er begraben ist, wurde ihm 1819 eine eiserne Gedächtnißtafel errichtet. —

Herder war ein großer Genius, in mehr denn einer Hinsicht bahnbrechend und anregend, „gleich groß als geistreicher Theolog, schöpferischer Philosoph und ideenreicher Kritiker hat er in allen diesen Gebieten unsterbliche Werke geschaffen.“ Er ist in allen Richtungen übertroffen worden, aber die es gethan, stehen auf ihm. „Er war kein Stern erster oder sonstiger Größe, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welcher sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabirt.“ — „Wenn er auch kein Dichter war, so ist er etwas noch Besseres gewesen, ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos, von irgend einem reinsten Gotte gemacht; denn in seiner schönen Seele floß, wie in einem Gedichte alles zusammen, und das Gute, das Wahre, das Schöne war untheilbar in ihm. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier, leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte.“

Herder besaß eine wunderbare Gabe, Fremdes zu erfassen und nach eignem Geiste dichterisch umzugestalten; er führte uns ein in die Poesie aller Nationen und zurück zur Urpoesie. Er war Weltbürger, las in der Seele der verschiedensten Völker der Erde, verstand ihre Freude und ihren Schmerz und wollte die deutsche Nation noch Höheres lehren als Patriotismus und beschränktes Nationalgefühl: **Humanität** im weitesten, edelsten Sinne

des Worts. „Das Göttliche in unserm Geschlecht — sagt Herder selbst — ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, hat durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsers Geschlechts. Die Bildung zu ihr ein Werk, das unabläßig fortgesetzt werden muß, oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück. — Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist." —

§. 83. Herders Werke. a) Dichterische: 1) Stimmen der Völker, eine Sammlung von Liedern, in denen uns der Dichter mit nie gesehener Leichtigkeit und genialem Takt in die verschiedensten Stände, Nationen und Zeiten blicken läßt. „Die spanische Grandezza, die Düsterheit des Ossian, die tändelnde Naivetät der Litthauerin, die grausame Gewalt des nordischen Kriegers, das sanfte Gemüth des Deutschen, das Schaurige schottischer Balladen, der kühne Gang der historischen Volksromanzen in England, Schreck und Laune, Ernst und Tändelei, Alles bewegt sich neben einander, ohne Affektation und ohne Zwang, als ob die divergirendsten Strahlen aller Menschlichkeit sich in dem weitesten Busen des Deutschen concentrirten. — Herder participirt an griechischer Lebensfrische und indischer Beschaulichkeit, an der Gluth des Südens und der Trauer des Nordens." Er hat der deutschen Nation in seinen „Stimmen der Völker" das letzte Kind des Volkes und die Welt an das Herz gelegt, Stände und Völker versöhnt und zu einander hingezogen. — 2) Christliche Hymnen und Lieder. 3) Uebersetzungen aus Horaz und Pindar. 4) Im Cid — nach spanischen Romanzen — berühren sich Herder's Uebersetzungskunst und seine eigene Dichtergabe. 5) Legenden, in denen die christlichen Lehren und Sagen poetisch aufgefaßt sind. 6) Paramythien, denen griechische Mythen zu Grunde liegen. 7) Dramatische Versuche.

b) Philosophische und Theologische Werke. 1) Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, in welcher gegen die trockene Auslegung der Schöpfungsgeschichte geeifert und eine poetisch allegorische Deutung aufgestellt wird. 2) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Herder's größtes und berühmtestes Werk. 3) Humanitätsbriefe, worin er dem tief innerlichen Christenthum, wie Christus es gemeint, frei von allen Satzungen das Wort redet. 4) Vom Geiste der hebräi-

schen Poesie, sein Lieblingswerk, in dem er die nämliche Gabe der Auffassung und Auslegung wie im Volksliede beurkundete und womit er der Jugend die hohe Poesie der Bibel entgegen bringen wollte.

c) Kritische Werke. 1) Kritische Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend. Fragmente zur deutschen Literatur, worin er treffliche Bemerkungen macht über Sprache und Dichtkunst, die Größe Homer's und der hellenischen Dichter mit warmer Beredsamkeit hervorhebt, leise die Mängel eines Klopstock andeutet. 3) In deutscher Art und Kunst, Blättern, die er mit Goethe herausgegeben, macht er auf Shakespeare aufmerksam, weis't auf Ossian hin und drückt lebhaft Neigung für Naturdichtung und für eine Ursprache aus.

E. Goethe und Schiller.

§. 84. Die größern Geister der Zeit führten uns bald über Steingeröll, bald durch hohe, ernste Wälder und bald durch schöne grüne Wiesen voll lieblicher Blumen einen steilen Berg hinan; wir ahnten eine freie, reiche Höhe, wo reine, lichte Strahlen unser Innerstes beleben und für das Höchste beseelen werden. Diese segnenden Strahlen, Wahrheit und Poesie, Leben und Ideal, reine Menschlichkeit und hohe Geistesfreiheit gehen von einem Zwillingsgestirn am poetischen Himmel aus, von **Goethe** und **Schiller**. Beide Sterne, innig verbunden, erleuchten unsern Lebensweg; der Eine erhellt die unendlich weite Welt, das reiche Leben, so daß wir offenen und freien Sinnes durch dieselben wandeln, all das Schöne, Gute und Treue darin sehen und vorurtheilsfrei und vertrauensvoll auf uns einwirken lassen; so daß wir an uns selbst und an andere nichts krankhaft erzwingen wollen, sondern gesund und ruhig das allmählige Reifen der Frucht abwarten; so daß wir die individuelle Beschränktheit in Demuth erkennen und uns nicht auf Wege wagen, welche die höhere Hand nicht für uns gezeichnet. Der Andere leuchtet in unsere zweite Heimat, in den Himmel hinein und zeigt uns all das Große, Unendliche, das er in sich schließt, in reinstem Glanze und regt mächtig an, es zu erringen.

Goethe.

§. 85. Goethes Jugend. **Johann Wolfgang Goethe,** am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren, wuchs in unabhängigen Verhältnissen auf; die Mutter schenkte ihm dichterischen Sinn, Neigung und Gabe, Erlebtes und Empfundenes kräftig auszusprechen, der Vater Ordnung und „des Lebens ernstes Führen.“ Als Knabe durchstreifte Goethe seine reiche Vaterstadt nach allen

Seiten hin, war oft und gern auf der belebten Mainbrücke, sah von der Stadtmauer aus in das Leben und Treiben der Kleinen und Großen hinein, mischte sich in das Gedränge des Wochenmarktes und in den Jubel der ländlichen Feste, ergötzte sich an Paraden und Truppendurchmärschen, sah die prachtreiche Krönung Josephs II., trat in Künstlerwerkstätten hinein und in Theater-Coulissen; kurz er nahm eine reiche Anschauung des wirklichen Lebens in die junge empfängliche Seele auf. Daneben wurde gezeichnet, gedichtet, musicirt und gelesen — Klopstock's Messiade wählte sich der junge Goethe vorzugsweise unter vielem Mittelmäßigen heraus — Naturkunde und Rechtswissenschaft wurden getrieben und fremde Sprachen auf praktische Weise erlernt. Des Vaters Willen zufolge ging Goethe 1765 nach Leipzig um Rechtswissenschaft zu studiren und da schon trat die Richtung hervor, welche sein ganzes Leben hindurch ihm eigenthümlich blieb: das, was ihn erfreute oder quälte, auf irgend eine Weise bewegte, in eine Dichtung zu fassen und so mit sich selbst abzuschließen, sich über Verhältnisse zu berichtigen oder sein Inneres zu beruhigen. Aus dieser Zeit stammen: Die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen. In dem ersten dieser dramatischen Stücke entledigt sich der Dichter seiner eignen Laune, und in dem zweiten läßt er uns in die Sittenverderbniß seiner Vaterstadt blicken. Gellert's Vorlesungen förderten ihn in seinen Kunstansichten nicht, wohl aber Winkelmann's Kunstgeschichte, Lessing's Laokoon, den Umgang mit Oeser und der Besuch der Dresdner Gemäldegallerie. Büffon's Naturgeschichte erschloß seinem Geiste eine neue Welt. In Straßburg, wo Goethe seine juristischen Studien vollenden sollte, lernte der Jüngling den gelehrten Herder kennen, der bedeutenden Einfluß auf den lenksamen, nach Urtheilssicherheit strebenden Jüngling ausübte; er machte ihn auf Hamann aufmerksam, wies ihn auf die Natur- und Volksdichtung, auf Ossian und Shakespeare hin und lehrte ihn, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei und nicht ein Privaterbtheil einiger feiner gebildeter Männer." In Herder's Nähe „verging ihm kein Tag, der nicht auf das fruchtbarste lehrreich für ihn gewesen wäre." — Während seines Aufenthalts in Straßburg lernte er auch die tief gemüthliche Pfarrerstochter zu Sesenheim, Friederike, kennen, die seine klangreiche Seele zu manchem innigen Liede stimmte, das nimmer verhallen wird.

§. 86. **Götz und Werther.** Eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung Shakespeare's ist **Götz von Berlichingen.** Der Dichter machte in diesem historisch-dramatischen Gemälde seinem Freiheitsgefühle Luft und that damit das Shakespeare-Wesen ab. Hernach griff er in seiner eigenen Seele nach neuen Stoffen und schrieb **Werther's Leiden,** in denen er sich von einer geistigen Krankheit der Zeit, Sentimentalität, gänzlich heilte,

„ich fühle mich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt" — Andere warf das „Werther=fieber" erst recht darnieder. Götz und Werther erregten großes Aufsehen. Die zügellose Jugend glaubte in ersterm „ein Panier zu sehen, unter dessen Vorschritte Alles, was in ihr Wildes und Ungeschlachtes lebte, sich wohl Raum machen dürfte." Werther machte viele kranke Seelen und rief eine Menge sentimentaler, aller geistigen Kraft ermangelnder Romane hervor. Goethe bekam manche ungünstige Recension über seinen Werther zu lesen; er erwiederte unter anderm: „Wer mich nicht verstehen kann, der lerne besser lesen." Gereizt über eine ungünstige Kritik in Wieland's Merkur, dichtete er die treffende Farce Götter, Helden und Wieland. Daß der Nation in Goethe ein großer Dichter geboren sei, das wurde tief gefühlt, „ein Dichter, der jene Gabe der Inspiration, der unmittelbaren Empfängniß wiedergebracht habe, wie man sie in den Sängern der Urzeit vermuthete." Die Form machte Goethe nie Schwierigkeit; sie legte sich wie von selbst um die lebendigen Schöpfungen seiner Phantasie. Ganz Europa wandte seine Blicke auf den neuen Genius, der bald mit den bedeutendsten Männern im Verkehr stand. Goethe bezauberte überall durch seine gesunde, schöne Kraft, seine Leichtigkeit, sich in fremde Naturen zu finden, seinen heitern Lebensmuth und seine Wärme. Er gab einige kecke Satiren: Pater Brei, Jahrmarktsfest zu Plundersweilen und Satiros und Jugendlieder heraus, in diesen kam er dem alten, ächt poetischen Volksliede nahe, wußte „Alles mit Bildern zu beleben und allen Gedanken Gestalt zu geben." —

§. 87. Weimar. 1775 folgte Goethe einer Einladung des jungen Herzogs Karl August an den Hof von Weimar, wo Amalia der Mittelpunkt all der verschiedenen Individualitäten war, die sich dort länger oder kürzer zusammenfanden. Goethe erwarb sich neue Freunde, schied von denen, welche ihn nicht weiter fördern konnten, fing an sich zu fühlen und Fortificationslinien zu ziehen. „Seine diplomatischen Unarten begannen gleich jetzt." So viel es der lebensfrohe Hof nur mit sich brachte, gab sich der begünstigte Dichter dem heitersten Lebensgenusse hin und schrieb für das Hoftheater Sing=spiele wie Erwin und Elvira u. a. und kleine dramatische Stücke die Geschwister, Clavigo und Stella. Seinem alten Freunde Merk, der ihm immer mahnend und anregend und strenge richtend zur Seite gestanden, gefiel dies Leben nicht; er schalt und sagte derb: „Solchen Quark mußt du mir nicht mehr schreiben, das können Andere auch." — Während Viele Goethe's Leben und Wirken in Weimar tadelten, sammelte dieser ganz ruhig Erfahrungen, machte große Entwürfe und schreibt an Lavater, er vergesse keinen Augenblick, daß ihm ein großes Tagwerk aufgetragen, „das wachend und träumend meine Gegenwart erfordert; diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünsche ich's den größten

Menschen gleich zu thun und in nichts Größerm. Er fühlt, daß er nicht säumen darf, weil er in Jahren vorgerückt sei, und das Schicksal ihn vielleicht in der Mitte breche. Als Goethe den Weimarschen Hof durchlebt, die geistige Spannkraft abnehmen und das Interesse an der Welt sinken fühlte, da zog es ihn fort, da sehnte er sich nach Italiens schöner Natur und herrlicher Kunst.

§. 88. Goethe in Italien. 1786 ging Goethe in das reiche Land; das südliche Klima und Leben, die ausgezeichneten Kunstschätze, die großartigen Alterthümer wirkten mächtig erregend auf ihn; sein Geist erhielt neue Schwungkraft, seine Thätigkeit war außerordentlich. „Ich habe mich selbst zuerst in Rom gefunden, bin übereinstimmend mit mir und glücklich und vernünftig geworden." — „Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir das Leben in einer weitern, höhern Welt gebracht hat. Ja, es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung leidet." Griechische Kunst, Homer und Sophokles gewannen seine ganze Seele; und in dieser hellenischen Stimmung dichtete er seine **Iphigenia** um, die ächt griechischer Geist durchweht, und in welcher der Dichter zur Klarheit und Ruhe, zur Versöhnung mit sich selbst gekommen ist, „die reinste Blüthe der modernen Sittigung mit den reinsten Formen des unbewußt schaffenden Alterthums in einer so harmonischen Mischung zu verbinden wußte."

Auch **Tasso**, der in Weimar vorbereitet war, erhielt eine neue Gestalt; Goethe gab ihm eine schöne, poetische Form und südliches Leben, legte seine eigensten Erfahrungen darin nieder, schilderte den Gegensatz zwischen dem in der Natur und Geschichte lebenden, ideal gestimmten, stolzen träumerischen Dichter und dem im handelnden Leben weilenden, klaren, sich in den Schranken von Amt und Pflicht bewegenden Weltmann, vergleicht die kunstliebenden Höfe von Ferrara und Weimar und preis't das Haus, welches den segenbringenden Vortheil verstand, „den Genius zu bewirthen." Iphigenia und Tasso sind reich an herrlichen Gedanken und in der schönsten Sprache geschrieben. — Der früher entworfene **Egmont** wurde gleichfalls umgearbeitet. Dieses Trauerspiel ist eine Mischung der alten und neuen Richtung, erinnert an Shakespeare und trägt daneben den Stempel italienischer Einwirkung an der Stirn. Außer diesen Stücken beschäftigte sich Goethe mit dem großartigen Gedicht **Faust**, das sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht, und in welchem er sein eigenes Seelenleben, seine menschliche und poetische Entwicklung niedergelegt hat und mit seiner eignen Entwicklungsgeschichte die der ganzen Menschheit. Diese Dichtung zeigt den Kampf des sinnlichen und geistigen Menschen, sein Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, sein Streben nach Gottähnlichkeit. Göthe ist wie keiner vor ihm in die Tiefe des menschlichen

Wesens hinabgestiegen und hat alle Schätze und alle Schlacken zu Tage gefördert.

§. 89. Goethe's politische Haltung. Kenntniß des Individuums, des Menschen war ihm vorzüglich eigen; die Menschheit kannte er nicht; für Geschichte, Nationalität und Volksthum ging ihm der Sinn ab; er mißachtete die Masse und hatte kein Herz für die Leiden des Volkes. „Nur, wo er genießend und anschauend in der Kunst lebte, oder wo er das große und stille Walten und Wirken der Natur beobachtete, schien er in ungestörtem Glück." Er beschäftigte sich mit Geologie, Mineralogie, Botanik, Physik, stieg vom einfachsten Organismus zum zusammengesetzten auf und suchte alle Erscheinungen auf einfache Grundgesetze zurückzuführen. (Metamorphose der Pflanzen, Farbenlehre.) Die französische Revolution, welche das Privatleben und dessen alte Gemüthlichkeit störte, machte ihm einen unangenehmen Eindruck, dessen er sich in mehrern polemischen Dichtungen zu entledigen suchte: Groß-Kophta, **Reineke Fuchs**, in dem er „mit lächelnder Behaglichkeit die schrecklichen Uebel der Gesellschaft beleuchtete." Auch das Trauerspiel die natürliche Tochter gehört jener Stimmung an, welcher ihn **Schiller** entriß.

§. 90. Goethe im Umgang mit Schiller. **Goethe** und **Schiller** traten im schönsten Bunde zusammen, „mit dem sie ein nie gesehenes Vorbild aufgestellt und auch dadurch den deutschen Namen verherrlicht haben." — Sie versöhnten die feindlichen Gegensätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Realen und Idealen, des Objekts und Subjekts, die in den modernen Bildungen die Welt theilen." Die **Horen**, für welche die bedeutendsten Kräfte in Anspruch genommen waren, wurden gemeinschaftlich herausgegeben; in ihnen erschienen die **Xenien**, die mit rücksichtsloser Offenheit gegen alle literarischen Mittelmäßigkeiten zu Felde zogen. In den **Balladen** bringt Goethe den Volksgeist „mit all seinem Glauben an das wunderbare, geheimnißvolle Walten dunkler, geisterhafter Mächte, die durch Furcht, Schreck und Liebe u. s. w. den Menschen so überwältigen, daß Wille und Bewußtsein ihre Freiheit verlieren und er sich nicht mehr aus den Umstrickungen herauszuziehen vermag." In **Hermann** und **Dorothea** (1797), einem idyllischen Epos, schildert der Dichter Begebenheiten der Gegenwart und des bürgerlichen, häuslichen Lebens im reinsten epischen Stile; im Hintergrunde stehen große politische Zeitbegebenheiten. Goethe sagt: „Ich habe das Reinmenschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlaken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet und die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwierigste schon überstanden war." Goethe schildert in diesem Gedicht das Weib

und seinen edlen Beruf einfach und unendlich schön. — **Wilhelm Meister's** Lehrjahre, (1796), in welchen das Schauspielwesen in seinem ganzen Umfange dargestellt ist, bezeichnen Goethe's Uebergang ins contemplative, ruhige Alter.

§. 91. Goethe's Alter. Goethe schrieb in seinen spätern Tagen von 1809 an eine Selbstbiographie **Dichtung** und **Wahrheit**, in welcher uns der Bildungsgang der Goethischen Jugendzeit recht anschaulich gemacht und „alle Reichthümer der Welt, alle Kunst des Dichters und alle Weisheit des Zeitalters im bescheidenen Gewande vergegenwärtigt wird. Die **italienische Reise** giebt ein schönes Bild seines Lebens im Süden und enthält manches Belehrende über Kunst. **Briefsammlungen** lassen uns in das Innerste seiner Seele blicken. Die **Wahlverwandtschaften**, welche wie **Werther** eine geistige Krankheit schildern, sind ein Muster der modernen Novelle. Goethe neigte sich je älter, je mehr zur Poesie des Orients, zum Geheimnißvollen, Mystischen hin, schrieb noch eine Fortsetzung zum **Wilhelm Meister: Wilhelm Meister's Wanderjahre** von 1821—1829, und einen zweiten Theil zum Faust vollendet 1831, und als er dies Werk seiner Nation übergeben, verließ der achtzigjährige ruhmgekrönte Dichter die Erde und ließ ihr sein gesundes Leben und seine großen Werke als unvergängliches Vermächtniß. Goethe starb am 22. März 1832. „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn."

Schiller.

§. 92. Das Drängen und Streben nach politischer Freiheit und religiöser Aufklärung machte sich auch in Schwaben sehr fühlbar. Zwei Männer des Landes, Wilh. Ludw. Wekhrlin (1739—92) und Chr. Fr. Daniel Schubart (1739—91) „regellose Talente von unsittlichem Wandel, nährten und verbreiteten, der Eine in Zeitschriften, der Andere in Gedichten, den Sturm und Drang der Zeit. Beide büßten ihr sittenloses Leben und rücksichtloses Verfahren, Wekhrlin mit Verfolgtsein und Schubart mit zehnjähriger Gefangenschaft; aber der Same, den sie ausgestreut, faßte Wurzel in der deutschen Jugend. Unter solchen Eindrücken wuchs **Schiller** auf.

§. 93. Schiller's Jugend und Naturpoesie. **Friedrich Schiller**, geb. am 11. Nov. 1759 zu Marbach, hatte einen ernsten, strengen, unermüdlich thätigen Vater und eine milde, fromme, sinnige Mutter. Frühe schon zeigte der Knabe hochstrebenden Sinn; die Reisen des Columbus und die Thaten Alexanders erregten in ihm die Sehnsucht nach Kenntniß der Welt und nach dem handelnden Leben. Sein Vaterland war die Welt, und rege Thätigkeit in derselben hatte für ihn großen Reiz. Aber dieser

Feuerseele traten frühe Druck und Zwang entgegen; Schiller mußte sich erst einem pedantischen Schullehrer fügen und dann die militärische Zucht der Karlsakademie ertragen, wo er gegen Neigung und Willen Rechtswissenschaft, später Medizin studirte. Die Lektüre, welche ihn angesprochen hätte, war strenge verboten; Virgil's Aeneide, Klopstock, Götz, Werther, Ugolino wurden heimlich mit Bewunderung gelesen; Schubart's Gedichte machten tiefen Eindruck; Rousseau's Naturleben entzückte, und Plutarch's antike Helden begeisterten. Da enge Verhältnisse die hochstrebende, phantasiereiche Seele hemmten und drückten, flüchtete sie sich aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideale; Schiller's Freiheitsgefühl, Heldensinn und Stolz machten sich in mehreren lyrischen Gedichten und in den Räubern Luft; aufgeführt zuerst in Mannheim am 13. Jan. 1782. Diese sind „der Angstruf eines Gefangenen nach Freiheit," die Frucht sittlichen Unmuths über die bestehenden socialen Verhältnisse. In der glühenden, nach Thaten durstenden Seele des Räubers Moor schildert der Dichter seine eigne. Die gigantischen Uebertreibungen, die außerordentlichen Charaktere, die Kühnheit der Sprachen wirkten gewaltig auf die ungestüme Jugend und riefen eine Menge Räuberromane hervor. Schiller, auf die Unterstützung des reichen und mächtigen Mannheimer Theaterintendanten, Frhrn. v. Dalberg vertrauend, floh aus Stuttgart, wo er als Regimentsarzt angestellt war, und hoffte im kunstliebenden Mannheim ein freies, reiches Leben. Er ward bitter getäuscht; Dalberg erfüllte die Erwartungen nicht, zu welchen er den Dichter berechtigt, benahm sich kalt und kleinlich. Unter dem peinlichen Druck der Armuth und vielen bangen Sorgen verfaßte Schiller im verborgenen Oggersheim das republikanische Trauerspiel **Fiesko**, in welchem er wieder sein Freiheitsgefühl ausspricht; wie aber in den Räubern die Leidenschaft, so ist in Fiesko der Verstand im Kampf mit den bestehenden Verhältnissen; „dieser ist das Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes;" mit ihm eröffnete Schiller die Reihe seiner historischen Dramen, worin er das Höchste geleistet und sich unsterblichen Ruhm errungen hat. Was Dalberg aus Menschenfurcht dem großen Dichter versagte, Schutz und Unterstützung, das verlieh ihm muthig eine edle Frau (v. Wolzogen); in Bauerbach, unweit Meiningen athmete der Bedrängte, der sich lange wie ein Schiffbrüchiger mühsam durch die Wellen gekämpft zum ersten Male wieder frei, und ferne von den Menschen, welche dem Warmfühlenden so kalt und ungleich begegnet, fand er Ruh und Frieden und vollendete das in Oggersheim begonnene Trauerspiel **Kabale und Liebe**, das ein zerrüttetes Hofleben und die Verderbtheit der höchsten Stände lebendig schildert. Schiller setzt in diesem Drama den Adel der Seele in seine göttlichen Rechte ein und zeigte das Haltlose, Nichtige des bloßen Adels der Geburt. Ferdinand ist der Träger Schillerscher Eigenschaften. Kabale und Liebe

machte weit mehr Glück als die Verschwörung Fiesko's. — Schiller fühlte im einsamen Bauerbach mehr und mehr, daß auch das Genie der Anregung, „des Stoßes von Außen" bedarf, und so folgte er gerne einer Einladung Dalberg's nach Mannheim, wurde hier Theaterdichter und sah als solcher und als Mitglied der deutschen Gesellschaft einem unabhängigern, ruhmvollen Leben entgegen. Mitten in glücklichen Plänen warf ihn ein Fieber darnieder; innerlich und äußerlich bedrängt, richtete er Fiesko und Kabale und Liebe für die Bühne ein, und als er sich in Dalberg abermals getäuscht sah, beschloß der mit Selbstvertrauen erfüllte Dichter die Zeitschrift **Thalia** herauszugeben und sich der deutschen Nation in die Arme zu werfen, „keine andern Fesseln zu tragen als den Ausspruch der Welt, an keinen andern Thron zu appelliren als an die menschliche Seele."

Schiller's große Seele hatte sich nicht getäuscht: sein hoher Freiheitssinn und seine edle Menschlichkeit gewannen ihm die Herzen des deutschen Volkes. Er erhielt die freundlichsten Einladungen nach Dresden und Leipzig zu Huber und Körner, dichtete im anregenden Freundeskreise die schöne Hymne an die Freude und arbeitete **Don Carlos** aus, dessen drei ersten Akte schon früher breit und kühn polemisch in der Thalia erschienen waren. In den drei ersten Dramen war Schiller gegen bestehende Verhältnisse in Kampf getreten. „Carlos ist ein Kampf für bestimmte Ideen." Der Dichter reißt nicht mehr nur nieder; er führt ein herrliches Gebäude auf und zeigt, was er will; Freiheit des Geistes, Menschenwürde, Freundschaft, zum Höchsten veredelte Liebe und Aufopferung für die Ideen leuchten in dem neuen Weltalter als schöne Sterne. Posa und Carlos sind Träger Schiller'scher Tugenden und Ideen. —

§. 94. Periode der wissenschaftlichen Selbstläuterung. In Carlos hatte Schiller seine ganze damalige Weltanschauung niedergelegt; der poetische Genius verstummte in seiner Brust, nachdem derselbe das Herrlichste, was sie umschloß, zu Tage gefördert." Es drängte Schiller, sich in der äußern Welt, in der Geschichte umzusehen, worauf ihn die Vorarbeiten zum Fiesko und Carlos hinleiteten. In Weimar, wohin ihn seine Freundin, Frau von Kalb, einlud, und wo er mit den bedeutendsten Männern zusammenkam, machte er historische Studien. Eine Frucht derselben war die **Geschichte des Abfalls der Niederlande**, „ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, dessen Entstehung und Bedeutung er dem lebenden Geschlechte, das ähnlichen Erschütterungen entgegenging, mit hinreißender Darstellung vorhielt." 1789 erhielt Schiller nach Jena einen Ruf als Professor der Geschichte; er lebte dort im Umgange mit ausgezeichneten Professoren und vermählte sich mit Charlotte von Lengefeld. Die glückliche Stimmung, in welche ihn die bessere Lage versetzte,

theilte sich allen seinen Arbeiten mit; er schrieb eine Reihe historischer Aufsätze, unter andern: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ Sein größtes Geschichtswerk ist die Geschichte des **dreißigjährigen Krieges**, mit welchem er ruhmvoll die historische Laufbahn schloß. Schiller hatte den Zweck, mit diesem historischen Gemälde mittelst der Poesie Interesse für die Geschichte zu erwecken, für Freiheit und Religion zu begeistern. Er übergab dieses Gemeingut der Nation den Frauen (in Göschen's Damenkalender), an die Frauen appellirte er zunächst für das Reinmenschliche. —

Als Schiller's Neigung für die Geschichte sich milderte, trat sein philosophisches Interesse hervor; er hatte sich über den äußern Menschen belehrt, nun drängte es ihn, sich auch denkend über den innern Menschen aufzuklären. Kant's Philosophie zog ihn mächtig an und rief eigene Forschung wach. Das Schicksal, wie schwer es sonst auf ihm lag, hatte ihm immer Freunde zugeführt, wie Geist und Herz es bedurften; es gab ihm auch in Jena seelenverwandte Menschen, philosophische Freunde (W. v. Humboldt u. A.). Die Horen brachten ihn in engere Verbindung mit Goethe. Schiller gab in jener Zeitschrift mehrere ästhetisch-philosophische Aufsätze heraus, wie Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Ueber das Erhabene. Ueber den moralischen Werth ästhetischer Sitten u. a. m.

§. 95. Die Periode der gereiften Kunstpoesie. Seit Schiller in nähern Verkehr mit Goethe getreten, zog es ihn wieder mehr und mehr zur Dichtung hin. Er begann mit philosophischen Gedichten: das Ideal und das Leben, der Genius, die Ideale, der Spaziergang, 1796 dichteten Schiller und Goethe, die Mittelmäßigkeit zu enthüllen und zu geißeln, **Xenien**, sie brachten außerordentliche Wirkung hervor. 1797 wurde das **Balladenjahr**; Schiller kaufte sich seiner sehr angegriffenen Gesundheit wegen eine Gartenwohnung vor Jena und dichtete da seine schönen **Balladen**, denen bestimmte Ideen zu Grunde liegen. Zeigt Goethe in seinen Balladen den gebundenen, von äußern Mächten abhängigen Menschen, so schildert Schiller dagegen den sich selbstbewußten, freihandelnden. Die **Glocke**, „die Tonleiter aller menschlichen Empfindung,“ setzt seiner lyrisch-didaktischen Poesie die Krone auf. Die Balladen führten Schiller wieder dem Gebiete der Poesie zu, in welchem er sich die Palme des Dichterruhms errang, dem **Drama**; die Trilogie **Wallenstein**, zu welcher ihm seine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs die Idee gegeben, wurde 1799 beendigt. Goethe's indirekter Einfluß ist in diesem Drama am fühlbarsten; Schiller schuf es in fast ununterbrochener Kränklichkeit; er bot seine ganze Willenskraft auf, sich dem realistischen Standpunkte Goethe's zu nähern. Des Dichters früherer Ungestüm erscheint in

diesem epochemachenden Nationaldrama gemäßigt. Die glückliche Wahl einer ereignißreichen Periode der deutschen Geschichte und die Vollendung des Stücks haben ihm hohe Bedeutung verschafft. Wallenstein wies das Schauspiel auf das Gebiet der Geschichte und riß es aus den kleinen Verhältnissen heraus, in welche es Iffland und Kotzebue herabgezogen. Auf dieses Drama folgten rasch hinter einander drei Frauentragödien: **Maria Stuart** (1800), **die Jungfrau von Orleans** (1801) und **die Braut von Messina** (1803). Die beiden ersten Stücke sind bühnengerechter als die vorhergehenden und lassen den Einfluß der neuen Romantik nicht verkennen. In der **Braut von Messina** erscheinen, wie auf dem Schauplatze des Stücks, Sicilien, alle Anschauungsweisen und Religionen gemischt. Der Dichter führte in ihr den antiken Chor und das geheimnißvolle Fatum ein. Schiller's letztes und beliebtestes Drama ist sein **Wilhelm Tell** (1804). „Die historische Grundlage breitete sich hier den Ideen von Recht und Freiheit unter, welche aus der Tiefe des sittlichen Gefühls die Wärme der Sprache empfingen. So ward dies Drama das Höchste, was Schiller geleistet hat, ein Kleinod unserer Literatur, das durch alle Zeiten in gleichem Glanze leuchten wird." Schiller's Werke bringen die Idee der Freiheit, nicht der politischen allein, sondern mehr noch der geistigen, die jedem äußern Druck moralischen Widerstand entgegensetzt und sich von der rauhen, engen Wirklichkeit weg dem Ideal zuwendet. Der Dichter trug sich schon mit den Plänen zu zwei neuen Dramen: Demetrius und die Malthefer, da stieg er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen empor; ohne Abnahme der Geisteskräfte empfunden zu haben, schied er von der Erde (9. Mai 1805). Goethe fühlte schmerzlich den großen Verlust und rief dann dem unsterblichen Freunde nach: „Von seinem Grabe stärkt uns auch der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaften Drang, das, was er begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzusetzen. So wird er seinem Volke, in dem, was er gewirkt und gewollt hat, stets leben." Volk und Jahrhundert bauen sein Werk fort.

Romanliteratur.

§. 96. Mit dem Schauspiel ward der Roman hergestellt. Die stürmische Zeit der siebziger Jahre gab den Stoß, sich mittelst der Phantasie über die Schranken der gegebenen Wirklichkeit wegzusetzen, sich denkend und dichtend Ersatz für die mangelhaften Zustände des äußern Lebens zu schaffen. Die Einen thaten es im dunkeln Drange des Instinkts, die Andern mit klarem gereiftem Geiste; Manche suchten und fanden Trost in dem erdichteten Reiche der Phantasie; Andere strebten darnach, Wirklichkeit und Ideal zu versöhnen und die erstere nach diesem umzugestalten. Der geschmei-

dige Roman wurde die Dichtungsgattung, in welcher bedeutende und unbedeutende Talente ihre Weltanschauung und Ideale, ihre Gefühle und Erfahrungen niederlegten. Da er mit der Zunahme der äußern Bildung zur Tagesliteratur wurde, wandten ihm ganz untergeordnete Talente ihre schwachen Kräfte zu, legten ihre unklare und verschrobene Weltanschauung darin nieder und machten nicht wenige ihrer Leser blind und lahm, wie sie es selber waren. — Es sind in der Romanliteratur drei Hauptgattungen zu unterscheiden: historische Romane, Tendenz- oder Lehrromane und humoristische Romane. Erstere wurden besonders von den Engländern (Walter Scott u. A.) ausgebildet und brachten viel völlig Werthloses. Die zweite Art entstand in der Zeit des Sturms und Drangs, als man der wirklichen Welt eine ideale entgegen zu setzen suchte. Hieher gehören Goethe's Werther, die Romane von Klinger und Fr. H. Jacobi's philosophische Romane: Allwill's Briefsammlung und Woldemar. Die humoristischen Romane „setzten dem Weltschmerz jener Genialen einen universalen Weltscherz entgegen." Kletke sagt: „Der Humor gehört vorzugsweise der neuern, der christlichen Zeit an; er drückt den Zwiespalt des Gemüths aus, welches mit der tief erregten Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und mit der Empfindung einer unbefriedigenden Gegenwart zwischen zwei Welten steht, zwischen Himmel und Erde, Unendlichkeit und Endlichkeit. Aus diesem Zwiespalt, der gerade die hochbegabtesten und edelsten Gemüther ergreift, weil gemeine nur auf den sinnlichen Genuß der Gegenwart gerichtet sind, befreit sich der Humorist durch den Standpunkt einer höhern Weltanschauung. Er tritt aus der Befangenheit des conventionellen Lebens heraus, und indem er das Endliche vor den Spiegel des Ewigen hält, vernichtet er jenes. So darf er, seinen Blick auf's Ganze gerichtet (wie der Satyriker auf's Einzelne), mit heiterm Muth verspotten, was Andern groß und wichtig erscheint, ihm aber die Kehrseite des Nichtigen zeigt; aber so schwillt auch sein Herz zu heiliger Empfindung, wo sich im scheinbar Kleinen das Symbol des Ewigen darstellt. Dieser veränderte Maßstab, der an den Werth des menschlichen Lebens, seiner Güter und Verhältnisse gelegt wird, führt zur Vereinigung überraschender Gegensätze. So schimmert das lachende Auge in Thränen der Wehmuth und die Fülle des Witzes sprießt aus einem Herzen voll Liebe." Die humoristischen Romane lehnten sich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldsmith oder an Don Quixote und Gilblas an und schilderten meistens Originalcharaktere und Sonderlinge. In den deutschen Romanen ist das Humoristische oft der schwächste Theil; „die Romanschreiber fanden mehr Originalitäten und Kuriositäten in den Meinungen als in den Handlungen, trafen nur auf ein gelehrtes, nicht auf ein thätiges Leben.

§. 97. Humoristische Romanschreiber:

1. **Joh. Timotheus Hermes** (aus Pommern 1738—1821) legte in einer Reihe breiter Romane, worunter der sechsbändige: Sophien's Reise von Memel nach Sachsen der bekannteste ist, seine Ansichten über das Haus, Erziehung und Stellung des Weibes und seine Gedanken über den geistlichen Stand nieder. Seine Schriften fanden viele Leser, denn Menschen, die von keinen großen Ideen getragen sind, fanden Behagen hier wieder zu finden, „was bei ihnen täglich in Haus und Hof, Küche und Keller vorging."

2. **Marie Sophie la Roche** (Tochter des Edlen Gutermann von Gutershofen 1731—1807), eine ausgezeichnete Frau von seltenen Gaben, hielt ihre Romane ganz im Geschmacke der Zeit, brachte mehr den sentimentalen Idealismus als das Leben, schrieb jedoch weniger breit und mit mehr Gemüthlichkeit als Hermes.

3. **Theodor Gottlieb v. Hippel** (aus Gerdauen 1741—1796), ging aus beschränkten Verhältnissen hervor, studirte Theologie in Königsberg, ward Hauslehrer, verließ die Theologie, weil ihn seine Liebe zum Weltleben fortriß, studirte Rechtsgelehrsamkeit, bekleidete verschiedene Aemter und Würden und kam in ein glänzendes Leben. Er vereinte in sich die schroffsten Gegensätze, scharfen Verstand und Schwärmerei, andächtelnde Frömmigkeit und Sinnlichkeit; und so wie sie in seinem Leben neben einander lagen, so auch in seinen Schriften; er legte in diesen seinen eignen innern Lebensgang, die Schicksale seiner Verwandten, seine Ansichten über Religion, Wissenschaft, Politik und die Stellung der Frauen nieder.

4. **Joh. Karl Musäus** (aus Jena 1735—87), Gymnasiallehrer in Weimar, ein heiterer, gutmüthiger, launiger Mann, „scherzt mit Wielandscher Ironie in seinem deutschen Grandison über die herrschende Sentimentalität und sucht in den **Volksmärchen** zum Naiven zurückzuführen, aber seine Ironie und gekünstelte Naivetät raubten dem letztern vielgelesenen Buche die volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit."

5. **Moritz August v. Thümmel** (bei Leipzig 1738—1817) studirte in Leipzig unter Gellert, wurde Kammerjunker, später Hofrath und Minister und erlangte Berühmtheit durch seine Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, welche sich durch Frische, Heiterkeit, Welt- und Menschenkenntniß auszeichnen.

6. **Jean Paul Friedrich Richter** (aus Wunsiedel, geb. 21. März 1763, † 14. Nov. 1825), der Hauptvertreter der deutschen Humoristik, verlebte bei aller Armuth und Beschränkung eine idyllische Kinder- und Knabenzeit; ohne Schule und Unterricht war er seiner überschwenglichen Phantasie und seinem Gefühlsleben überlassen, „dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet und der,

verbunden mit der Empfindsamkeit und Gefühlswärme seiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton seiner Schriften bildete." Mit zwölf Jahren machte er auf der Schule rasche Fortschritte, sprang von einem zum andern, fing schon damals an, weitläufige Notizen zu machen und „die Liebhaberei für das Kleinwesen der Gelehrsamkeit in sich auszubilden." Geschichte, Geographie und klassische Literatur, die ihm gesunde, klare Kenntnisse gebracht hätten, blieben ihm zeitlebens fremd. Als er auf der Universität Leipzig Theologie studiren wollte, stürzte ihn der frühe Tod des Vaters in gänzliche Verarmung und nöthigte ihn, auf Erwerb zu sinnen. Er ergriff die Schriftstellerei, hörte keine Kollegien mehr und las nur solche Bücher, die seinem Zwecke dienen konnten; aus allen trug er Material zu eignen Arbeiten zusammen, entnahm ihnen, was seiner Denk- und Empfindungsweise entsprach und machte auf diese Weise eine fortschreitende Entwickelung, wie wir sie bei Goethe und Schiller finden, unmöglich. Er hielt den Geist der Jugend fest und bewegte sich sein Leben lang in den Empfindungskreisen seiner Kindheit. Er glaubte an eine große Menschheit, glühte für einzelne hohe Menschen, für edle Freundschaft und Liebe, für Freiheit und jedes hohe Gut des Menschen. Mitten in die Wirklichkeit hinein bringt er Ideale, bringt den Contrast zwischen beiden; es zieht sich dieser durch alle seine Schriften hindurch. „Den innern Menschen, wie er in jener rührend komischen Zeit beschaffen ist, wo sich Ideal- und Wirklichkeit in ihm streiten, den kannte er, wie ihn vielleicht nie wieder Jemand gekannt hat." Seine Dichtungen sind voll des Adels seiner sittlichen Gesinnung, deren Feuer sich an einem Herzen voll reichster Liebe entzündet hat. Wir freuen uns all' des Unschuldigen, Herzlichen, Idealen, der schönen und großen Gedanken, der Lichtblicke, die darin liegen; vermissen aber Handlung, Form und Ordnung und nehmen oft Anstoß an Dunklem und Regellosem, das vorkommen muß, da er fremdartige Kenntnisse eingestreut, und Einbildungs- und Empfindungskraft bei ihm überwogen. Jean Paul's Witz ist oft gesucht, erzwungen und darum ermüdend; Noth und große Schreiblust riefen eine Masse von Schriften hervor, die erst wenig Anklang fanden, später aber helle Sonnenstrahlen des Glücks auf ihn lenkten. Eine Pension, welche ihm der Fürst Primas und dann der König von Bayern verabreichten, sicherten ihn vor allen Nahrungssorgen. Seine Hauptwerke: In den grönländischen Prozessen und der Auswahl aus des Teufels Papieren bringt er sehr geringfügige Dinge in wunderlicher Schreibart und zeigt wenig Welt- und Menschenkenntniß. Die Witze auf die Schriftsteller treffen ihn selbst am meisten. Diese Satyren fanden so wenig Beifall, daß er sich genöthigt sah, zum Roman überzugehen. Die unvollendete unsichtbare Loge schildert den Contrast der Idee mit dem Leben, lockt

durch rührende Schilderungen Thränen hervor und erregt durch heitere Scherze Lachen. Die Personen sind kränkelnd und nebelhaft gezeichnet. Dieser Roman fand viel Beifall. Der Hesperus (1795) bringt zu großen Seelenleiden viel körperliche; der Dichter verweilt mit weicher Seele beim menschlichen Elende, mischt wie in allen Stücken Humor und Sentimentalität. Quintus Fixlein und die Blumen-, Frucht- und Dornenstücke schildern das Kleinleben und idyllische Zustände dem eignen Leben des Verfassers entnommen mit viel Gemüthlichkeit. Das war des Dichters Feld; aber er verließ es im Kampanerthal (1797) und wagte sich an Gott und Unsterblichkeit. Seine besten Romane sind: Titan (1800) und die Flegeljahre (1803—1805); in ersterem schildert er die Genialitäten der Zeit, sowohl die edeln als die sittlich verdorbenen mit ergreifender Wahrheit; in den letztern bringt er in Walt und Vult die doppelte Richtung seiner Poesie: dort träumerische Jugendunschuld, tiefe Innerlichkeit und Idealität, hier eine vagabundische Natur, einen Weltkenner und Humoristen. Seine andern dichterischen Werke sind Wiederholungen der frühern; er wandte sich später mehr wissenschaftlichen Werken zu: Vorschule der Aesthetik (1804); Levana oder Erziehungslehre (1807); Selina oder über die Unsterblichkeit (1825). Diese Werke sind aber ohne Bedeutung für die Wissenschaft geblieben, weil ihr Verfasser der wissenschaftlichen Bildung ermangelte. In der Levana sind manche herrliche Gedanken. Nach Jean Paul wurde der humoristische Roman wenig cultivirt.

7. **Ernst Wagner** (bei Meiningen 1767—1812), viel leidend, erlangte durch seine mit Gefühl geschriebenen Romane einigen Ruhm: Wilibald's Ansichten des Lebens; die reisenden Maler; Reisen aus der Fremde in die Heimath.

§. 98. Historische Romane.

Es wurden ihrer in Masse geschrieben und ungeachtet der Erbärmlichkeit der meisten fanden sie Aufnahme in Lesebibliotheken und zahlreiche Leser unter den Halbgebildeten, die durch Bücher nur unterhalten sein wollen und keinen Sinn haben für solche Schriften, welche den Geist erhellen und das Herz gesund und warm erhalten. **Ritterromane**, welche dem Ritterthume und Minnedienst des Mittelalters ein zauberisches Gewand verliehen, wurden Lieblingslektüre und pflanzten verschrobene Ansichten, Unzufriedenheit und unnatürliches Wesen. Als Seitenstücke kamen die unzähligen **Räuberromane** (Rinaldo Rinaldini von Vulpius, Goethe's Schwager), die gleichfalls eine krankhafte Geistesrichtung hervorriefen. Als das Volk endlich gesundere Speise verlangte, da wurde die neuere Geschichte in die Romanliteratur hineingezogen; die Werke mehrerer Verfasser haben ihres gediegenern Inhalts und ihrer Volksthümlichkeit wegen große Verbreitung erlangt.

1. **Van der Velde** (aus Breslau 1799—1824). Seine be-

kanntesten Romane sind: die Eroberung von Mexiko; die Lichtensteiner; Arwed Gyldenstierna; Christine und ihr Hof.

2. **Wilhelm Hauff** (aus Stuttgart 1802—1827) hatte viel Talent zum Erzählen, schrieb zuerst phantasievolle **Mährchen**. In seinem Roman „Lichtenstein“ schildert er die Eigenthümlichkeit und Denkweise seiner Heimat Schwaben zur Zeit der Reformation. Auch einzelne seiner kleineren Erzählungen sind vortrefflich, z. B. das Bild des Kaisers, die Bettlerin vom Pont des Arts.

3. **Heinrich Steffens** (geb. in Norwegen 1773, † in Berlin 1845) zeichnete sich aus als Philosoph, Naturforscher und Dichter; „er schrieb mehrere, durch Tiefe und Mannichfaltigkeit der innern Anschauung wie durch lebendige Darstellung bedeutende Romane und Novellen.“ „Die Familie Walseth und Leith“; „die vier Norweger“; „Malcolm“; und eine ausführliche Selbstbiographie: „Was ich erlebte.“

4. **Heinrich Zschokke** (aus Magdeburg 1771 – 1848) lebte größtentheils in der Schweiz und war da im Schulwesen, in der Politik und als Schriftsteller sehr thätig. Er verfaßte: 1. dramatische Dichtungen, 2. geschichtliche Werke, Volksschriften, Zeitschriften, Romane, die Stunden der Andacht und eine Selbstbiographie (Selbstschau).

§. 99. Die neuesten Romanschreiber zogen meist das Leben und Treiben der Gegenwart, ihre eigenen Ansichten, Einfälle und Gedanken in ihre Schriften. Wir heben aus der großen Menge heraus: 1. den vielseitigen, reichbegabten **Immermann** (aus Magdeburg 1796—1840), der satyrische Zeitromane schrieb: „die Epigonen“ und „Münchhausen“. 2. **Sternberg** (geb. bei Reval 1806, gegenwärtig in Berlin lebend) „Lessing“, Molière u. a. 3. **Spindler** (geb. zu Breslau 1795) „der Jude“, „der Jesuit“ u. s. w. Allzu große Produktivität that seinem reichen Talente Eintrag. 4. **Gutzkow** (geb. 1811 zu Berlin) schrieb den komischen Zeitroman „Blasedow und seine Söhne.“ 6. **Leopold Schefer** bereicherte in gemüthstiefer Weltanschauung das Gebiet der Novellen. 7. **Berthold Auerbach** brachte in neuster Zeit die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, „die in meisterhafter Sitten- und Charakterzeichnung ein ächtes und tiefes Dichtergemüth offenbaren.“ Die volksthümliche Richtung ist mit Glück fortgeführt von Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bitzius) in seinem Bauernspiegel, Uli der Knecht ꝛc.; von Karl Stöber, der Geschichten und Erzählungen im Sinne Hebels schrieb; von Wildenhahn zu Bautzen (Spener, Paul Gerhardt, Johannes Arndt, Martin Luther) Biernatzki, v. Schubert, Ahlfeld, A. Weill, Gompert (Aus dem Ghetto), Joseph Rank, Darstellungen aus dem Böhmer Walde.

§. 100. Schreibende Frauen. Die Verbreitung der Cultur führte auch Frauen auf das Feld der Schriftstellerei und

manche derselben zum Romane, in welchem sie ihre weibliche Weltanschauung niederlegten. „Früher gefielen sie sich mehr darin, die triviale Alltäglichkeit mit vieler Sentimentalität und ermüdender Breite zu schildern; in neuerer Zeit leiden viele an der Weltschmerz-Epidemie. Während sie ihrer weiblichen Natur gemäß besänftigen, versöhnen und mildern sollten, führen sie in ihren Tendenznovellen all ihre Leiden und unausgesöhnten Weltansichten dem Leser vor und bereichern täglich die widerwärtige Literatur der Zerrissenheit.“ Wenn die Frau vom alltäglichen Leben nicht mehr leidet, die Versöhnung mit der Welt in sich vollbracht; wenn sie sich Kraft gewonnen, den äußern und innern Anforderungen des heißen Tages in stiller Freudigkeit zu genügen; wenn sie sich aufgeschwungen über die Schranken des Individuums und vom Geiste des großen göttlichen Ganzen, von der Unendlichkeit ergriffen ist; dann darf die Frau all das Hohe, das sie sich selbst errungen, ihren Schwestern freundlich milde bringen, dann soll sie es, wenn sie Auffassungs- und Darstellungsgabe besitzt und keine höhere Pflicht leidet.

§. 101. Romanschreiberinnen:

1. **Karoline Pichler** (aus Wien 1769—1843) brachte in schimmernder Sprache und mit guter Gesinnung eine große Anzahl Romane; sie leiden aber an Breite und sentimentalisirender Reflexion, ihr bester Roman „Agathokles“ nicht ausgenommen, in welchem sie den wohlthätigen und beglückenden Einfluß des Christenthums auf die Veredlung der Menschheit darzustellen versuchte.

2. **Johanna Schoppenhauer** (aus Danzig 1770—1838), die ein bewegtes wechselvolles Leben führte, gab sich zuerst als Künstlerin und Kunstkennerin in ihres Freundes „Fernows Leben“. Auf dieses folgten Reiseschriften, Novellen und Romane: „Gabriele“, „die Tante“, „Sidonia“. Ihre Tochter Adele Sch. schrieb die Haus-, Wald- und Feldmährchen.

3. **Henriette Paalzow**, welche in Berlin lebte und in jüngster Zeit starb, legte in ihren Romanen „Godwie Castle“, Thomas Thyrnau u. a. m. reiche Erfindungsgabe und schönen Stil dar, „vermochte es aber nicht, allgemeine und welthistorische Verhältnisse zu schildern und sich von Redseligkeit und Umständlichkeit fern zu halten.“

4. **Ida Gräfin Hahn-Hahn** (aus dem Mecklenburgischen, geb. 1805). „Die aristokratische Gräfin, eine durch äußere Widerwärtigkeiten wie durch innere Unruhe und durch den Hang zu einem vagirenden Leben vielfach umhergetriebene Dame, die ihre blasirten Ansichten und die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie in zahlreichen Romanen und Reisebeschreibungen der Welt kund gegeben hat.“

5. **Fanny Lewald**, nicht ohne Talent, lesenswerth sind namentlich ihre Reisebeschreibungen, z. B. das italienische Bilderbuch, England und Schottland.

6. **Emma v. Niendorf**: Aus der Gegenwart; einfache Geschichten; beides ansprechend.

Romantische Dichtung.

§. 102. Verbreitung der Literatur. Am Ende des 18. Jahrhunderts strebte die Literatur von verschiedenen Punkten der deutschen Lande aus nach einem Mittelpunkte hin: Weimar und Jena wurden das deutsche Athen. Die bedeutendsten Dichter, Philosophen und Gelehrten hatten dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen; Männer und Frauen holten sich dort Bildung und trugen sie von jenen Städten aus weiter. Dieser große Andrang wurde am Ende eine Last; die vielen heterogenen Elemente vertrugen sich nicht immer auf's Beste. Zu diesen innern Ursachen, welche die Blüthe von Weimar und Jena zu zernichten drohten, kamen äußere; der Tod rief diesen und jenen Schriftsteller ab, und die Schlacht von Jena erschütterte gewaltig das literarische Leben daselbst. Ersterben konnte es nicht; es ging von jenem Brennpunkte aus nach allen deutschen Städten und Landschaften und weit über die deutsche Grenze hinaus in andere Länder, und wo es hindrang, da zündete es. Die Dänen Baggesen und Oehlenschläger und der Norweger Steffens dichteten und schrieben in deutscher Sprache; in Genf suchte Bonstetten die deutsche Literatur den Fremden lieb zu machen; Frau von Stael wurde für ihr Buch über Deutschland von Napoleon aus seinem Reiche verbannt — den Einfluß der deutschen Literatur in Frankreich konnte er nicht vernichten. Auch England, von dem die deutschen Dichter bisher so viel geholt hatten, konnte seine Thore der siegenden deutschen Muse nicht schließen: der begabteste seiner Dichter, Lord **Byron**, war ein Zögling der Sturm- und Drangperiode; er trieb ihre Eigenthümlichkeiten auf die Spitze und wirkte auf Deutschland zurück. L. Byron zunächst entnahm es die „unglückliche Poesie der Zerrissenheit und des Weltschmerzes, zu der sich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil sie darin die eigne Stimmung wiederfand.“ Napoleon hatte ein Weltreich geträumt; deutsche Dichter sannen auf eine Weltliteratur und weissagten sie.

§. 103. Charakter der deutschen Romantik. Nachdem Goethe und Schiller der Welt ihre herrlichsten Dichtungen geschenkt, Humanität und Geistesfreiheit in poetischer Sprache gelehrt und zu fortschreitender Entwicklung aufgefordert hatten, blieben viele Dichter und Nichtdichter bei ihren ersten stürmischen Jugendpoesien stehen und stürmten weiter als sie. Andern wurde es unbehaglich in der freiern Weltanschauung unserer ersten Dichter; sie konnten ihnen nicht folgen und suchten nun etwas, das ihre innersten Bedürfnisse befriedigen möchte. Sie griffen zurück zum Mittelalter, zu seinem Wunderglauben und Minnewesen, riefen

das phantasiereiche Märchen des Orients wieder ins Leben und sprachen dem Volksliede das Wort. Sie suchten Einheit der Poesie mit dem Leben; aber statt wie Schiller die Wirklichkeit zu idealisiren, machten sie die Poesie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens. Man nennt diese Poesie die **romantische.** Viele dieser Schule angehörende Dichter besaßen herrliche Anlagen und große Empfänglichkeit für die Schönheiten fremder Literatur.

§. 104. Häupter der neuern Romantik sind: **Novalis**, die **Brüder Schlegel und Tieck.**

1. **Friedr. Georg v. Hardenberg** mit dem Dichternamen **Novalis** (aus dem Mannsfeldischen 1772—1801), war der Sohn eines Direktors der sächsischen Salinen, studirte in Jena Philosophie und lernte dort Fichte und Fr. Schlegel kennen; später ergriff er die Rechte und zuletzt die Bergwissenschaften. Novalis war ein frommer, gemüthlicher Dichterjüngling, der seine Idee, ein religiös-poetisches Leben herzustellen, im unvollendeten Roman Heinrich v. Ofterdingen niederlegte. Seine herrenhutische Erziehung, der Tod seiner innig geliebten Braut, Einsamkeit und ein Lungenleiden zogen ihn zur Mystik und zu schwermüthigen Phantasien; selten stimmte er ein frohes Lied an; seine geistlichen Lieder sind voll religiösen Gefühls und Innigkeit.

2. **August Wilh. v. Schlegel** (aus Hannover 1767—1845) studirte in Göttingen, kam in Jena mit Schiller in Verbindung, hielt Vorlesungen in Berlin, begleitete Frau von Stael auf Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland und Schweden, hielt 1808 in Wien **Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur**, in denen er feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesie ausspricht. Diese Vorlesungen, seine metrische **Uebersetzung Shakespeare's** und seine Arbeiten über indische Literatur und Sanscritsprache wirkten anregend und erwarben ihm größern Ruhm als seine lyrischen und dramatischen Dichtungen.

3. **Friedrich v. Schlegel** (aus Hannover 1772—1829), Bruder des vorigen, hatte wie dieser Vorliebe für die Sprache und Weisheit der Inder, war gleichfalls bedeutend als Kritiker und Kunstkenner; weniger bedeutete er als Dichter. Er schrieb eine **Geschichte der alten und neuen Literatur** und **Vorlesungen über Philosophie der Geschichte.** Das Hauptverdienst der beiden Schlegel bestand „in ihren wissenschaftlichen Leistungen und in ihrer geistreichen Kritik, wodurch sie die verflachte Literatur bekämpften und der Poesie wieder ihren idealen Standpunkt anwiesen, und in ihrer vielseitigen Anregung.“ Angeregt durch August W. Schlegel übersetzten mehrere Dichter poetische Werke des Auslandes; „der talentvolle Gries übernahm die metrische Uebersetzung der italienischen Dichter Tasso, Ariosto, Bojardo, des Calderon u. A.“ Andere übersetzten andere italienische und spanische Schriftsteller, wagten sich an die arabische

und skandinavische Literatur und erschlossen der Sprachforschung neue Quellen. Die Brüder **Grimm** „die größten Kenner altdeutscher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgereichen Forschungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der ächten Volks- und Hausmärchen angeregt."

4. **Ludwig Tieck** (geb. in Berlin 1773), der reichbegabte Dichter und der eigentliche Poet der romantischen Schule, erwarb sich Verdienste „durch seine dichterischen Produkte und seine Bemühungen um das Theaterwesen. Den größten Ruhm erlangte er durch die dramatischen Bearbeitungen alter Volkssagen und Märchen, sowohl in den größern Dramen **Genofeva, Kaiser Octavianus, Fortunat**, als in den Sammelwerken: **Peter Leberechts Volksmärchen** und **Phantasus**." Tieck zeichnete sich auch in der Lyrik als Naturdichter aus, übertrug und bearbeitete die Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter und brachte uns den Geist des Minnegesanges nahe. In spätern Jahren schrieb er **Novellen** mit viel Kunst und Erzählungsgabe. Es liegt in den Dichtungen dieses Romantikers jene Richtung „zum Wunderbaren, Mysteriösen und Phantastischen," welche der ganzen Schule eigen ist.

§. 105. Verwandte Romantiker.

Was Goethe, der die Literatur bis an sein Lebensende verfolgte, vorausgesagt hatte, geschah: die der Romantik angehörenden Dichter waren mehr empfangend und nachbildend als selbstschaffend. Hauptwerth setzten sie auf Formvollendung, Sprache und Versbau. In der **Lyrik** äußert sich viel Naturschwärmerei, eine weiche empfindsame Stimmung, ein melancholischer, sehnsuchtsvoller oft düsterer Grundton, eine leicht erregbare, sich hie und da zum Enthusiasmus steigernde Phantasie. Die **Dramatik** bringt wenig Gesundes, Lebensfrisches, Kräftigendes; bald führt sie uns in die Mythengeschichte der deutschen und skandinavischen Urzeit zurück und bald bringt sie mit Schauerscenen angefüllte Schauspiele oder verschrobene Schicksalstragödien. In der **Novellen- und Romanliteratur** herrscht krankhaft gesteigerte Ueberspanntheit, Ueberreizung.

§. 106. Lyrik:

1. **Adelbert von Chamisso** (geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, † in Berlin 1838) siedelte zur Zeit der Emigration des französischen Adels von Frankreich nach Preußen über, ward Leibpage der Königin und dann Officier in einem Infanterieregimente. Das Zusammentreffen mit ausgezeichneten Männern regte ihn an, das in seiner Bildung Versäumte nachzuholen. Nach manchen Drangsalen (Reise um die Welt) und einem Aufenthalte in Coppet bei Frau von Stael wurden Berlin und der preußische Staat seine zweite Heimat; er war daselbst Vorsteher der königlichen Herbarien und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Chamisso war ein biederer, ehrenfester Charakter, der deutschen

Sprache so mächtig wie seiner Muttersprache, der aber in tiefem Schmerze fühlte: „Ein Deutscher in Frankreich und ein Franzose in Deutschland, also nirgends an seinem Platze zu sein.“ Seine Gedichte enthalten viel Herbes, führen uns oft in kalte, schauerliche Regionen; einzelne sind zart und sinnig: „Frauenliebe und Leben;“ andere tief ergreifend und wahr: „Die alte Waschfrau.“ Sein Mährchen „Peter Schlemihl“ brachte ihm viel Ruhm; der darin vorkommende Grundgedanke gab zu verschiedenen Auslegungen Anlaß; Chamisso selbst äußert sich nur ungenügend darüber.

2. **Friedrich von Mathisson** (bei Magdeburg 1761—1831), war erst Lehrer am Erziehungsinstitute zu Dessau, dann Hofmeister eines liefländischen Grafen; nach einem Aufenthalte bei seinem Freunde Bonstetten am Genfersee ward er Erzieher und Lector der Fürstin von Anhalt-Dessau, mit welcher er Italien, die Schweiz und Tyrol bereis'te; später bekleidete er im Dienste des Königs von Würtemberg mehrere Stellen und starb als Privatmann in Wörlitz. Mathisson's klangreiche elegische Gedichte durchweht „duftige Mondscheinspoesie voll sanfter Schwermuth, voll beschaulicher Schwärmerei, voll Natursinn und reichen, melancholischen Anklängen.“ Die durch ihn emporgekommene matte und weinerliche Lyrik und gedankenarme Landschaftsmalerei regten die jungen Romantiker an, in die Tiefen der Natur einzudringen und den Einfluß und Eindruck derselben auf das menschliche Gemüth darzustellen.

3. **Joh. Gaudenz**, Freiherr **von Salis-Seewis** (aus Graubündten 1762–1834) war bis zur Revolution Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, diente dann in Savoyen, bekleidete hernach einige Stellen in Chur. Salis ist seinem Freunde Mathisson geistesverwandt, bringt aber in seinen Gedichten wahrere, innigere Gefühle in einfacherer Sprache.

4. **Ludwig Theobul Kosegarten**, (aus dem Mecklenburgischen 1758—1818) Rector der Schule in Wolgast, dann Prediger zu Altenkirchen auf Rügen und zuletzt Professor der Geschichte und Literatur in Greifswalde. Er schrieb lyrische Gedichte, Idyllen und Romane, zeigt sich als phantasiereicher, fühlender Dichter, aber oft schwülstig und manierirt.

5. **Jens Baggesen**, (aus Seeland 1764—1826), der erregbare, unbeständige, nie befriedigte Däne, zudringlich in seiner Freundschaft, excentrisch in seinen Freiheitsideen, dichtet in deutscher Sprache und erlangt darin mit Anstrengung und Zeitverlust formelle Fertigkeit. Seine Dichtungen sind kalt und gemacht und ganz der Abdruck seines unbeständigen Wesens.

6. **Chr. August Tiedge** (bei Magdeburg 1752—1841) studirte in Halle die Rechte, wurde erst Erzieher, dann Domcommissar, begleitete seine Freundin Elise von der Recke auf ihrer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien und siedelte sich 1829

in Dresden an. Tiedge's Gedichte besitzen viel rhetorischen Aufwand, ermangeln aber der Kraft und Tiefe des Gefühls. Er wandte sich mit Vorliebe der Elegie zu, feiert die Natur und scheut sich vor dem handelnden Leben der Menschen. Sein philosophisches Lehrgedicht von Gott und der Unsterblichkeit: **Urania** erlangte große Berühmtheit. „Es gab eine Zeit, wo man die Urania auf allen Tischen fand," sagt Goethe.

7. **Friedrich Hölderlin** (aus Laufen am Neckar 1770—1842) studirte Theologie, fällt später in unheilbaren Wahnsinn. Hölderlin trug das poetische Feuer in seiner Brust; er ließ es je nach der Stimmung bald rein und licht und bald in wilden Flammen brennen, die ihn selber verzehrten.

Hierher gehören auch: Louise Brachmann, Mahlmann, J. Fr. Kind u. a. m.

§. 107. Dramatik:

1. **Heinrich von Kleist** (aus Frankfurt a. d. O. 1776—1811) machte in preußischen Diensten den Rheinfeldzug mit, (1793) studirte hernach in seiner Vaterstadt und erhielt in Berlin eine Anstellung im Ministerium. Paris, wo er Naturwissenschaften studiren wollte, verließ er fast verarmt. Nach vielem Herumziehen und halbjähriger Gefangenschaft, die ihn französische Behörden auferlegt hatten, lebte er in Dresden einige Jahre seinen Studien und nahm sich in einer excentrischen Stimmung selbst das Leben. Kleist war nach Goethe und Schiller das bedeutendste dramatische Talent, genial schaffend, kräftig darstellend und scharf charakterisirend. Nicht daß er frei gewesen wäre vom Phantastischen und Excentrischen; sein Gemüth war verdüstert und uneinig, nnd das machte sich in seinen Dichtungen mehr oder weniger fühlbar. Am vollendetsten und frei von Excessen ist der „Prinz Friedrich von Homburg," in dem sich Kleist's Geistesfülle und keine Verstimmung der Seele zeigt. Er dichtete noch Trauer- und Lustspiele; unter den letztern ist „der zerbrochene Krug" das bekannteste, „ein ächt niederländisches Gemälde." Seine Erzählungen enthalten feste Zeichnung und sichere Entwicklung.

2. **Mathäus von Collin** (aus Wien 1779—1823) ein Freund Tieck's und wie dieser das historische Schauspiel preisend; Muster sind ihm Shakespeare's und Schiller's Dramen. Er bewegt sich in seinen Dichtungen sehr unselbständig, steht bald auf diesem, bald auf jenem Dichter und „überall blickt eine trockene, hölzerne Natur heraus."

3. **Friedrich**, Baron **de la Motte Fouqué** (aus Brandenburg 1777—1843) machte einige Feldzüge mit und lebte hernach als verabschiedeter Major in Berlin und Nennhausen, dem Landgute seiner zweiten Gattin, Caroline de la Motte Fouqué, die ebenfalls als Schriftstellerin bekannt ist. Fouqué trat als Vaterlandsdichter auf, schrieb ein romantisches Epos, Romane, das

Märchen Undine, Geschichtliches und besonders dramatische Stücke. „Glaube, Ritterlichkeit und Vaterlandsliebe sind die Elemente seines Dichtergeistes.“ Er war der Liebling seiner Zeit, verlor aber Ruhm und Ansehn dadurch, daß er „die innere Wahrheit, das Charakteristische seiner mittelalterlichen und nordischen Schilderungen so sehr in Aeußerlichkeiten und Verzierungen suchte.“

4. **Adam Gottlob Oehlenschläger** (geb. bei Kopenhagen 1779—1849), bereis'te nach vollendeten Studien Deutschland, Frankreich und Italien und lebte seit 1827 als Professor und Consistorial-Assessor in Kopenhagen. Dieser dänische Dichter dichtete in seiner Muttersprache wie in der deutschen mit viel Gewandtheit. Seine Dramen führen in die nordische Mythenzeit, enthalten Phantasie und Gefühl, ermangeln aber der Kraft.

5. **Frd. Ludw. Zacharias Werner** (aus Königsberg 1768—1823), erst im Staatsdienste und dann viel auf Reisen, ging 1811 in Rom zur katholischen Kirche über. Frühe schon dunkler Mystik ergeben, füllte er seine Tragödien „mit schauerlichen Ahnungen und Gefühlen und wunderbaren Verhängnissen und bewirkte durch seine Uebertreibungen, daß die Dramatik des Tages ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward.“ Werner rief die Schicksalstragödie auf die deutsche Bühne.

6. **Amadeus Gottfr. Adolph Müllner** (aus Langendorf bei Weißenfels 1774—1829), Advokat und Hofrath, schrieb Schicksalstragödien (die Schuld) und Lustspiele.

7. **Franz Grillparzer** (geb. in Wien 1790), seit 1819 Privatsekretair der Kaiserin, dichtete: Die Ahnfrau, in welcher die Idee des Schicksals auf die Spitze getrieben wird, daneben andere dramatische Stücke (Sappho, das goldene Vließ, eine Trilogie.) Sein Märchen: der Traum ein Leben, gehört ganz der Romantik an.

§. 108. **Novellen- und Romanliteratur:**

1. **Ludwig Achim von Arnim** (aus Berlin 1781—1831) studirte in Göttingen, lebte in Heidelberg mit Brentano und dann bald in Berlin und bald auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. Arnim legt in seinen lyrischen Gedichten und Romanen viel Reichthum der Phantasie, Gefühlswärme, ächte Poesie und Empfänglichkeit für die mittelalterliche Romantik zu Tage, läßt aber den Mangel an Form und poetischer Selbstbeherrschung vermissen. „Ueberall Golderz aber wenig Läuterung und gediegenes Metall.“ Unvergänglichen Ruhm erwarb er sich durch die Herausgabe alter Volkslieder: „des Knaben Wunderhorn.“ Goethe sagte, das Buch sollte „in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Spiegel und sonst überall zu finden sein.“

2. **Bettina von Arnim geb. Brentano** (geb. in Frankfurt a. M. 1785) die Gattin Arnims, wurde früh im Goethischen Hause

zu Frankfurt bekannt, liebte und verehrte Goethe nach ihrer erregbaren poetischen Natur auf eine an Anbetung grenzende Weise und legte ihre Gefühle in dem „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" nieder. Dieses Buch und „die Günderode" enthalten treffliche Schilderungen, eine tief poetische Auffassung der Natur, reiche, schöne Bilder und geistreiche Bemerkungen.

3. **Rahel** (geb. zu Berlin 1771, † 1833), Gattin Varnhagen's von Ense, des Verfassers von Biographien und Denkwürdigkeiten berühmter Männer. Dieser gab nach seiner geistreichen, genialen Gattin Tode aus ihrem Nachlaß Briefe heraus und „Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang."

4. **Clemens Brentano** (aus Frankfurt a. M. 1777—1842), Bruder der Bettina und Gatte der Dichterin Sophie Mereau, studirte in Jena, privatisirte in Frankfurt a. M., Heidelberg, Wien und Berlin, ging nach dem Tode seiner Gattin ins Kloster Dülmen im Münsterschen und 1822 nach Rom. Später hielt er sich noch in mehreren deutschen Städten auf. Brentano besaß viel Phantasie, Witz und Gefühl, ermangelte aber der Selbstbeherrschung; er mischt Heiliges und Gemeines, herrliche Schilderungen und große Unklarheit, tiefe Innigkeit und wüstes Treiben. „Brentano verdirbt seine Dichtungen durch Uebermuth." Er schrieb Novellen, lyrische Gedichte und gab mit Arnim „des Knaben Wunderhorn" heraus.

§. 109. Den Romantikern entgegen stehen:

1. **Johann Gottfried Seume** (bei Weißenfels 1763—1810) der Sohn eines Bauern, studirte in Leipzig Theologie, wurde, als er 18 Jahre alt nach Paris wollte, von hessischen Werbern nach Amerika geschleppt und fand „bei den Huronen Menschlichkeit, die der übertünchte Europäer verlernt." Er erlebte an sich und andern und an seinem Vaterlande viel Schweres, und „die Unterdrückung der Menschenrechte durchschnitt sein Herz." Seume sprach seinen Patriotismus und Freiheitssinn mit männlichem Muthe und mächtigem Drang nach Wahrheit und Recht in seinen prosaischen Schriften und in seinen Gedichten aus „durch die ein bitterer Gram seine Furchen zieht." „Die ernste Sprache des rauhen Mannes fand wenig Anklang." Von ihm „Spaziergang nach Syrakus."

2. **August**, Graf von **Platen-Hallermünde** (geb. 1796 zu Ansbach, † 1835 zu Syrakus) nahm 1814 als Lieutenant in baierischen Diensten an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil, bezog 1818 die Universität, reiste nach Italien, ward würtembergischer Kammerherr und Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften. Platen trat in seiner „verhängnißvollen Gabel" und im „romantischen Oedipus" gegen die Schicksalstragödien-Dichter auf „in aristophanischer Weise und mit hoher Formvollendung und Sprachgewandtheit." Er ist der Dichter der orientalischen Gha-

selen, großer Meister der metrischen Form, in welcher er oft große Gedanken, wenn auch nicht immer Innigkeit der Empfindung bringt. Seine Dichtungen erlangten geringe Popularität, vielleicht, weil ihm, wie Goethe sagt, die Liebe fehlt, die Liebe zu seinen Lesern, zu seinen Mitpoeten, ja die rechte zu sich selber.

§. 110. **Vaterlandsdichter zur Zeit der Befreiungskriege.** Der Freiheitskampf in Deutschland „zündete eine kurze Tageshelle in der trüben und dämmerigen Poesie." Dichter, wie **Körner, Schenkendorf, Uhland, Arndt** und **Rückert**, welche für Vaterland und Völkerrecht glühten, sangen „von deutscher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre und mahnten in Schiller's Geist das Vaterland." Es waren rasche Lichtstrahlen, die mit der Begeisterung für die Freiheitskämpfe erloschen.

1. **Karl Theodor Körner** (aus Dresden 1791—1813) dessen Vater innig vertrauter Freund von Schiller war, besuchte erst die Bergakademie in Freiburg, studirte hernach in Leipzig und wurde Hoftheaterdichter in Wien. Als Preußen sich für Freiheit und Vaterland erhob, schrieb Körner an seinen Vater: „Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken." Und er zog hinaus und kämpfte tapfer mit und starb den Heldentod. Seine Waffenbrüder begruben den jungen Helden bei dem mecklenburgischen Dorfe Wöbbelin. Die vaterländischen Kriegslieder **Leier und Schwert** sind sein Vermächtniß an die deutsche Nation, welcher er in Zriny ächten Heldenmuth vor die Seele führte. Auch seine übrigen dramatischen Stücke der grüne Domino, der Nachtwächter, Hedwig, Rosamunde, zeigen schöne Anlagen.

2. **Ferdinand Max Gottfried von Schenkendorf** (aus Tilsit 1784—1817) studirte in Königsberg Kameralwissenschaften, wurde Referendar und folgte seinen Landsleuten, der Lähmung seines rechten Armes ungeachtet, ins Feld; er starb als Regierungsrath zu Koblenz. „Seine vom Geiste ächter Ritterlichkeit und vom wahren Patriotismus beseelten Lieder haben eine süße hinreißende Innigkeit." Mit der Liebe für Deutschlands heilige Sache verband Schenkendorf christliche Glaubenstiefe.

3. **Ernst Moritz Arndt** (geb. 1769 auf der Insel Rügen), der Sohn trefflicher Eltern, erhielt eine fast spartanische Erziehung, machte nach beendigten Studien Reisen, ward Professor zu Greifswalde, mußte wegen seiner Schriften gegen Napoleon aus Deutschland fliehen, wohin er 1813 zurückkehrte. 1818 ward er Professor der neuern Geschichte an der Universität Bonn, nicht lange hernach in Folge demagogischer Untersuchungen der Lehrfreiheit beraubt. 1840 setzte ihn Friedrich Wilhelm IV. wieder in sein Amt ein. Arndt war kräftiger begeisterter Vaterlandssänger; seine Lieder geben den Geist der damaligen Zeit am kräftigsten wieder. „Seine

Wehr= und Kriegslieder durchströmt die helle Gluth jugendlicher Begeisterung, in Zorn und Liebe; ihr machtvoller Klang hat zur großen Entscheidung jener Tage lebendig mitgewirkt.“ Außer patriotischen Liedern schrieb Arndt auch geistliche voll Glaubensinnigkeit und andere voll Frische, Kraft und Anmuth.

4. **Friedrich Rückert**, (1789 zu Schweinfurt geboren) 1811 Privatdocent in Jena, nahm von 1815 bis 1818 an der Redaktion des Morgenblattes Theil, machte eine Reise nach Italien, ward Professor der orientalischen Sprache und Literatur zu Erlangen, 1841 nach Berlin berufen, wo er mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes lebt. Rückert's Dichtergruß an das deutsche Volk waren kriegerische „geharnischte Sonnette,“ Denkmäler jener großen Zeit. Außer diesen verfaßte er verschiedene lyrische Gedichte, orientalische Poesien und religiöse Dichtungen. Es ist der fruchtbarste deutsche Lyriker, lebte sich in Natur und Menschen hinein und gab ihr Innerstes wieder. Aus der Welt des Orients holte er sich die Fülle und Pracht seiner Bilder, Gluth und Zierlichkeit und parabolische Weisheit. (Weisheit des Brahmanen.) „Er hat Orient und Occident in sich verschmolzen.“ Der Form war er ganz Meister, handhabte die Sprache mit außerordentlicher Leichtigkeit und Gewandtheit. In einzelnen Gedichten kann die Form zu frei, der Inhalt zu gehaltlos vorkommen; Rückert kann auch nicht nach Einzelnen, sondern nur nach seinem ganzen Dichterleben beurtheilt werden. „Ihm ward alles zum Gedicht.“

5. **Ernst Schulze**, geb. 1789 zu Celle, gest. daselbst 1817, faßte als Student zu Göttingen herzliche Zuneigung zu Cäcilie Tychsen, die bald darauf starb. Er nahm an den Freiheitskriegen Theil und suchte dann seine Liebe in einem Gedichte zu verherrlichen. So schrieb er das romantische Epos Cäcilie, ferner die bezauberte Rose in überaus lieblicher Sprache.

§. 111. Ehe wir uns den neuesten Erscheinungen unserer Poesie zuwenden, haben wir noch das Gebiet der Prosa zu durchwandern und die Namen derjenigen zu nennen, welche sich seit der Mitte des 18. Jahrh. auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst, soweit sie nicht der Fachliteratur angehören, ausgezeichnet haben.

§. 112. Die populäre und wissenschaftliche Philosophie. Zu Anfang des eben bezeichneten Zeitraums strebten wohldenkende Männer dahin, die Philosophie populär zu machen, sie wollten für alle Gebildeten schreiben und die Welt aufklären. In dieser Richtung waren thätig:

Spalding, geb. 1714, † 1804 als Oberkonsistorialrath in Berlin; er schrieb außer vielen Predigten: Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, Gedanken über den Werth der Ge=

fühle im Christenthum, über die Nutzbarkeit des Predigtamts, Briefe, die Religion betreffend.

Zimmermann, geb. 1728, † 1795 als Arzt in Hannover; seine Schriften „vom Nationalstolze" und „über die Einsamkeit" fanden großen Beifall.

Reimarus, geb. 1694, † 1768 als Professor in Hamburg. Seine Schrift, „die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion (1754) stritt für das Recht der Vernunft in religiösen Dingen gegenüber der Orthodoxie (Rationalismus.)

Garve, geb. 1742, † 1798 in Berlin, am besten seine Anmerkungen zu Cicero's Pflichten.

Eberhard, geb. 1739, † 1809 zu Berlin, seine beste Arbeit der Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik.

Engel, geb. 1741, gest. 1802 zu Parchim, ausgezeichnet durch seinen schönen Stil. (S. §. 79.)

Nicolai, Christian Friedrich, geb. 1733 zu Berlin, † daselbst 1811, Freund Lessing's und Mendelssohn's, Hauptverfechter der Aufklärung und prosaischen Nüchternheit. Begründer mehrer wichtigen Zeitschriften, z. B. der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, der deutschen Bibliothek, Mitherausgeber der Briefe, die neueste Literatur betreffend. Später gerieth er in Streit mit allen die nüchterne Verstandesphilosophie verlassenden rührigen Geistern, mit Herder, Kant, Goethe. Nicolai's Verdienste um die Literatur sollte man seiner Einseitigkeit und Oberflächlichkeit wegen nicht verkennen.

Moses Mendelssohn geb. 1729, † 1786 zu Berlin, der jüdische Sokrates; er schrieb Phaedra oder über die Unsterblichkeit der Seele, die Morgenstunden, in denen er das Dasein Gottes zu beweisen suchte.

Abbt, geb. 1738, † 1766 zu Bückeburg als Hofrath. Seine vielgelesenen Schriften sind: Vom Verdienste und vom Tode fürs Vaterland.

Sulzer trat in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste als Aesthetiker der Berliner Schule auf.

„Diese Gattung philosophischer Schriftsteller sah sich ihr Terrain bald völlig entrissen, als Kant's Kritik eine gänzliche Umgestaltung der Philosophie einleitete."

Immanuel Kant, der Schöpfer der kritischen Philosophie, geb. 1724 zu Königsberg, † daselbst 1804. Die bisherige Philosophie erschien in ihrer Oberflächlichkeit seit dem Erscheinen seiner Kritik der reinen Vernunft 1781, 1788 erschien die Kritik der praktischen Vernunft, „worin seine edle sittliche Gesinnung die durch die Kritik der reinen Vernunft zerstörte Metaphysik auf dem Moralbegriffe wieder aufbaute," 1790 endlich erschien die Kritik der Urtheilskraft. Kant's bedeutendster Gegner war:

Friedrich Jacobi, geb. 1743 zu Düsseldorf, † 1819. Er

ist der Ansicht, daß nicht allein der Verstand das Organ sei für die göttlichen Dinge, er geht von der Offenbarung und angebornen Ideen aus, die im Glauben nicht geringere Gewißheit hätten, als das demonstrative Wissen. Ein mit Consequenz durchgeführtes System giebt Jacobi nicht; seine Schriften zeichnen sich durch warme Darstellung und schöne Sprache aus. Außer den früher erwähnten Schriften: Allwill's Briefsammlung und Waldemar sind hier erwähnenswerth: Ueber die Lehre des Spinoza, David Hume, über den Glauben oder Idealismus und Realismus, von den göttlichen Dingen 2c.

Fichte, geb. 1762 zu Rammerau bei Bischofswerda in der Oberlausitz, † 1814 als Professor in Berlin. „Fichte schuf die kühne Philosophie des Ich, mit gleicher Energie des Geistes wie des Willens.“ 1808 hielt er, während die Franzosen noch Berlin besetzt hatten, seine berühmten Reden an die deutsche Nation. „Mit männlichem Ernste verfocht er hier die hohe Sache der freien Idee gegenüber der philisterhaften Geistesträgheit und Erschlaffung seiner Zeit.“

Schelling, geb. 1775 zu Leonberg im Würtembergischen, lebt als Professor in Berlin, Schöpfer der Identitäts- (Natur-) Philosophie; er gab dem Studium der Natur neues Leben. Seit lange fast stumm; seine positive Offenbarungs-Philosophie tritt immer noch nicht ans Licht.

Hegel, geb. 1770 zu Stuttgart, gest. 1831 als Professor in Berlin; er sucht vom Begriff aus Gott und Welt zu begreifen. Viele seiner Anhänger sind zum Pantheismus und von da zum Atheismus übergegangen und suchen den Unglauben durch ihre Kritik zu begründen.

§. 113. Geistliche Beredsamkeit. Mosheim, Kanzler der Universität Göttingen, † 1755, ist der Begründer der neueren deutschen Kanzelberedsamkeit; die Reden der berühmtesten Prediger der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., eines Sack (Hofprediger in Berlin), Jerusalem (Hofprediger in Braunschweig, auch Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion), und Spalding (s. §. 112) erinnern an die Moralphilosophie und populären Moralbetrachtungen ihrer Zeit. Der moralisch-praktischen Richtung gehört auch Zollikofer an, geb. zu St. Gallen 1730 † 1788 als Prediger in Leipzig; er übertrifft aber in Schönheit der Rede seine Vorgänger und Zeitgenossen. Der rationalistischen Richtung gehörten an: Friedrich v. Ammon, Oberhofprediger zu Dresden, Röhr, Generalsuperint. zu Weimar. Der größte Redner am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrh. ist

Volkmar Reinhard, geb. 1753, † 1812 als Oberhofprediger in Dresden. Vielen seiner Reden fehlt die Wärme des Gefühls, sie zeichnen sich aber durch sorgfältige logische Anordnung, klassische Sprache und Gedankenreichthum aus. Reinhard

war es, der am Reformationsfeste 1800 zuerst es wieder eindringlich aussprach, wie sehr unsre Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sei ihr Dasein vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig.

Aus der neueren Zeit:

Friedrich Schleiermacher, geb. 1768 zu Breslau, † 1834 zu Berlin, als Professor der Theologie und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Die Gebildeten suchte er durch seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" dem Glauben wieder zu gewinnen. Seinen Predigten fehlt oft der rednerische Schwung, dagegen zeichnen sie sich durch Reichthum und Tiefe der Gedanken aus. Unter seinen Schriften sind hier noch erwähnenswerth: die Monologen und die Weihnachtsfeier.

Dräseke, geb. 1774, evangelischer Bischof zu Magdeburg, † 1849 zu Potsdam; Claus Harms, geb. 1778, Kirchenprobst und Oberkonsistorialrath in Kiel, jetzt in Ruhestand; Tzschirner, geb. 1778, † 1828 als Professor der Theol. zu Leipzig; de Wette, geb. 1780, † 1849 als Prof. der Theologie zu Basel; auch bekannt als Verfasser der didaktischen Romane: Heinrich Melchthal und Theodor oder des Zweiflers Weihe; Theremin, geb. 1783, Hof- und Domprediger zu Berlin, † daselbst 1849 (?).

Der neuesten Zeit gehören an: Tholuck und Julius Müller, Professoren zu Halle; Schmalz, Prediger in Hamburg; Krummacher, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin; Harleß, Hofprediger in Dresden; Schenkel, Professor in Heidelberg; Hagenbach, Prof. in Basel, Niemann, Hofprediger in Hannover, Ahlfeld, Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Die Genannten sind nur Wenige aus der großen Zahl tüchtiger Kanzelredner.

Politische Redner können wir übergehen; einzelne ausgezeichnete Schulreden haben wir von Friedrich Jacobs, geb. 1764 zu Gotha, † daselbst 1847. Dieser gründliche Philologe hat auch verdienstvolle Schriften für das weibliche Geschlecht herausgegeben, die größtentheils in einer Sammlung „die Schule der Frauen" zusammengefaßt sind; am bekanntesten: Rosaliens Nachlaß.

§. 114. Der Erziehung und dem Unterrichte wurde der größte Anstoß durch Pestalozzi, geb. 1746 zu Zürich, † 1827 zu Brugg im Aargau. Vortrefflich ist sein Volksroman Lienhard und Gertrud. Für die Jugend schrieben mit Erfolg Campe, 1746—1818, (Robinson, Entdeckung Amerikas 2c.) und Becker (Erzählungen aus der alten Welt, Weltgeschichte). Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts schrieben: Caroline Rudolphi, geb. 1750 zu Berlin, † 1811 zu Heidelberg (Gemälde weiblicher Erziehung) und Rosette Niederer, im hohen Alter in Zürich lebend.

§. 115. Die Geschichte wurde mit besonderem Eifer betrieben. Die vorzüglichsten Historiker der ältern Zeit sind:

Justus Möser, geb. 1720 zu Osnabrück, † daselbst 1794 als Hofrath. Sein wichtigstes historisches Werk ist die Osnabrückische Geschichte. Vortrefflich sind seine patriotischen Phantasieen, in denen er seine Ansichten über die verschiedensten Dinge in gewandter und anziehender Darstellung niederlegt.

Johannes v. Müller, geb. 1752 zu Schaffhausen, † 1809 zu Cassel, sein Hauptwerk sind die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft.

Spittler, geb. 1752 zu Stuttgart, † 1810 als würtemb. Minister; er schrieb einen Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, die Geschichte des Fürstenthums Hannover.

Heeren, geb. 1760, † 1841 als Professor in Göttingen; sein Hauptwerk: „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker des Alterthums."

In neuester Zeit zeichneten sich aus:

Barthold Georg Niebuhr, geb. 1777 zu Meldorf, † 1831 als Professor in Bonn, sein Hauptwerk die römische Geschichte.

Friedrich v. Raumer, geb. 1781 zu Wörlitz, Prof. in Berlin; seine wichtigsten Schriften sind: Geschichte der Hohenstaufen und Geschichte Europas in den drei letzten Jahrhunderten.

Leopold Ranke, geb. 1795 zu Wiehe, Prof. in Berlin; seine Hauptwerke: Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrh., deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Dahlmann, geb. 1785 zu Wismar, Prof. in Bonn, schrieb: die Politik, Geschichte Dänemarks, engl. und franz. Revolution.

Varnhagen v. Ense, geb. 1785 zu Düsseldorf, lebt zu Berlin, ausgezeichnet als Biograph, schrieb biographische Denkmale.

Neander, geb. 1789 zu Göttingen, † 1850 als Prof. in Berlin, der protestantische Kirchenvater, Verfasser der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Als vortrefflicher Darsteller der Kirchengeschichte zeichnet sich auch Hase aus, Prof. in Jena.

Gervinus, geb. 1805 zu Darmstadt, lebt zu Heidelberg, seine Hauptwerke: Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen und Shakespeare.

§. 116. Geographie und Naturwissenschaften.

Georg Forster, geb. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, † 1794 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: Reise um die Welt, Ansichten vom Niederrhein, Forster gehört zugleich zu den ausgezeichnetsten deutschen Stilisten.

Alexander v. Humboldt, geb. 1769 zu Berlin, lebt daselbst, er schrieb Ansichten der Natur und Kosmos.

Karl Ritter, geb. 1779 zu Quedlinburg, Prof. zu Berlin, er schrieb: die Erdkunde im Verhältniß der Natur zur Geschichte des Menschen.

v. Schubert, geb. 1780, zu Hohenstein in Sachsen, Prof. in München: Wanderbüchlein, Reise durch das südliche Frankreich und Italien, Reise ins Morgenland, Spiegel der Natur.

Durch Reisebeschreibungen zeichneten sich aus:

Fürst v. Pückler-Muskau, geb. 1785, er schrieb: Briefe eines Verstorbenen, Semilasso in Afrika, Tuttifrutti; ferner: Theodor Mügge, August und Fanny Lewald, Theodor v. Kobbe, Ida Hahn-Hahn; Fallmerayer (Fragmente aus dem Orient).

Neueste Literatur.

§. 117. Die neueste Literatur ist sehr reich an Dichtern, besonders an lyrischen; mehrere treten gegen religiöse und politische Ansichten auf und kämpfen mit mehr oder weniger kaltem Herzen; andere — und ihre Zahl ist groß — singen mit warmem, oft wundem Herzen ihr Sehnen, ihre kleinen Freuden und ihren großen Schmerz, ihre Klage über alles Verlorne und Unerreichbare, ihren Mißmuth über all die Hemmnisse, die ihrem Wünschen und Streben entgegentreten. Es duftet manche zarte, liebliche Blume im großen Dichterwalde der Gegenwart, und dieser und jener starke Baum strebt himmelan; aber Viele der Dichtenden scheinen das schöne Wort Schiller's sich nicht gesagt zu haben: „Ehe der Dichter es unternimmt, die Vortrefflichen zu rühren, soll er es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäft machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern." In unserer Zeit wollen so Viele nur bemerkt sein und produciren: „Sie wollen nichts werden; sie wollen jeder gleich etwas sein." — In der Anordnung und Zusammenstellung, wenn auch nicht immer im Urtheil folgen wir der ausführlichen und vielfach vortrefflichen Darstellung dieses Zeitraums von Barthel.

§. 118. Die schwäbische Dichterschule. Eine wohlthätige Reaction gegen die Plattheiten der Clauren und die Oberflächlichkeit der van der Velde und die Abenteuerlichkeiten der Romantiker bildeten diese Schwaben, die mit Liebe und Lust sich auch in die Herrlichkeit der Vorzeit versenkten, aber nicht um das untergegangene Mittelalter zu restauriren, sondern um aus den großen Erscheinungen dieser Zeit Kraft und Muth für die Gegenwart zu schöpfen und zum lebendigen Fortschritt in der neuen Zeit zu ermuntern. Zugleich wenden sie sich mit Liebe der Natur zu; „wo der Winzer, singt Kerner, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur, da ist schwäbischer Dichter Schule, und ihr Meister heißt Natur." Als Haupt dieser Schule sieht man an:

Ludwig Uhland, geb. 1787 zu Tübingen, lebt daselbst. In seinen gesammelten Gedichten finden sich Naturpoesien, von denen Gutzkow sagt: „Uhland hat der Natur das Sonntagskleid der Freude angethan, das Landschaftsgemälde zum Liede zu ver-

geistigen gewußt. Er zog die Glocken der Kapellen, stellte Hirtenknaben auf die Bergesgipfel und legte ihnen heilige Lieder in den Mund. Er zauberte die Vergangenheit in verklärter Gestalt aus den Ruinen wieder auf, ließ noch einmal die alten Falken der Jagden steigen, ließ Sänger an den Pforten der Burgen um Einlaß klopfen. Uhland schuf, wie Schiller eine idealisch-übersinnliche Welt, so in seinen Gedichten eine idealisch-wirkliche Welt." So gern sich übrigens Uhland auch in die Vergangenheit und in die Natur versenkt, so beweisen seine herrlichen patriotischen Gedichte, wie sehr ihm unsere Zeit am Herzen liegt. So bedeutend ferner Uhland auch als Lyriker ist, seine Größe zeigt er im Lyrisch-epischen, in Romanzen und Balladen. In der dramatischen Form hat sich Uhland ebenfalls nicht ohne Glück versucht; sein Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier mögen in dramatischer Beziehung ihre Schwächen haben, aber sie ergreifen uns nichts destoweniger, besonders Herzog Ernst. „Wir sehen hier, sagt Heine, deutsche Treue, stark wie eine Eiche, allen Stürmen trotzen; deutsche Liebe blüht, kaum bemerkbar in der Ferne, doch ihr Veilchenduft dringt uns um so rührender ins Herz." Verdienstvoll sind endlich noch die beiden Schriften: Walther von der Vogelweide und die Volkslieder.

Gustav Schwab, geb. 1792 zu Stuttgart, † daselbst 1850 als Stadtpfarrer und Consistorialrath. Schwab zeichnete sich durch eigne Dichtungen, Lieder und Romanzen, und durch Förderung strebsamer Talente aus. Von ihm noch das Leben Schiller's, die schönsten Sagen des klassischen Alterthums und das Buch der schönsten Geschichten und Sagen.

Justinus Kerner, geb. 1786 zu Ludwigsburg, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Er ist bekannt durch seine Vorliebe für das Studium der Nachtseite des Lebens und des in das Diesseits hineinragenden Jenseits (Seherin v. Prevorst); seine Poesien durchzieht Sehnsucht und Schmerz, Heimweh nach dem Jenseits; sie haben daher nicht selten etwas Düsteres, Schauerliches und Geisterhaftes; zuweilen trifft er jedoch selbst den Ton des heitern Volksliedes. Anziehend ist die Schilderung seiner Jugenderlebnisse in „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804.

An Geist und Streben, Sinnes- und Dichtungsart mit diesen Dreien sind folgende Dichter nahe verwandt: K. Mayer, der allerlei hübsche Naturbildchen schrieb, A. Knapp, der wie der Hannoveraner Spitta, das religiöse Lied (könnten wir doch sagen: das kirchliche Lied!) mit Glück bearbeitete, Emanuel Fröhlich in Aarau, der Sänger des Ulrich v. Hutten und des Ulrich Zwingli, der Erneuerer der Fabel; Gustav Pfizer, der sich in der Lyrik in Schiller's Weise versuchte, Eduard Mörike, der die schöne Idylle vom Bodensee schrieb; Hermann Kurz, der Schil-

ler's Heimatjahre schrieb, und Andre, wie Grüneisen, Tanner, die Elsäßer Stöber, Vater und Söhne ꝛc.

§. 119. Das junge Deutschland. Während die Hegel'sche Philosophie sich eine zeitlang als treue Gefährtin des kirchlichen Glaubens gebehrdete, stellte es sich immer mehr heraus, daß der größte Theil der jüngeren Anhänger dieses pantheistischen Systems nicht bloß zu der Orthodoxie, sondern auch zu dem christlichen Glauben überhaupt in Feindschaft trat. Man gab den Glauben an den persönlichen Gott auf und machte die Menschheit zu Gott. Zugleich war die Unzufriedenheit auf dem Gebiete des staatlichen Lebens sehr groß und trat besonders seit der Julirevolution immer entschiedener auf. Als Vorfechter dieser Richtung in der Literatur können Börne und Heine gelten.

Börne, geb. 1784 zu Frankfurt a. M., † zu Paris 1837, war ein entschiedener Charakter, der seine liberalen Grundsätze durch Zeitschriften und Zeitungen zu verbreiten suchte. Sein Stil ist kräftig und lebendig; einzelne seiner Arbeiten, z. B. der Eßkünstler, zeigen köstlichen Humor; später, als seine politischen Hoffnungen und Prophezeihungen sogar in Frankreich nicht in Erfüllung gingen, ward er immer bitterer (Briefe aus Paris.) Vortrefflich ist seine Denkrede auf Jean Paul.

Heinrich Heine, geb. 1. Jan. 1800 zu Düsseldorf, lebt in Paris. Viele Anerkennung fanden seine Reisebilder, in denen die Harzreise das beste ist, und sein Buch der Lieder. Schon in diesen ersten Schriften zeigt sich manchmal ein alles Heilige verhöhnender Spott; in spätern Schriften so im Salon, in den französischen Zuständen und den neuen Gedichten predigt er immer offener im Gegensatz zum Christenthum die Wiederherstellung des Fleisches in seine Rechte. In der jüngsten Zeit erschien sein Romanzero. Je herrlicher in ihrer Lieblichkeit und Einfachheit manche Gedichte Heine's sind, — man muß über den größten Theil, besonders über Atta Troll, Deutschland, ein Wintermärchen und Romanzero dem Urtheil beistimmen: „Man soll nicht Heine den Dichter der Frivolität und Lüge zu einem Heros der Wahrheit und der Freiheit machen! Man soll nicht Ernst und Andacht für einen Dichter zu erwecken suchen, für den Ernst und Andacht nur leere, thörichte Klänge gewesen sind! Man hat ihn auch den sterbenden Aristophanes genannt. Ei ja doch: ein sterbender Hanswurst, der die Welt nicht mit Anstand meint verlassen zu können, wenn er nicht im letzten Augenblick noch einige plumpe Späße zum Besten giebt."

Die von Börne und Heine zuerst angedeuteten und ausgesprochenen Ideen wurden von mehreren jungen Männern in ihren Consequenzen weiter ausgebildet und in Gedichten, Novellen, Romanen, Reisebeschreibungen, Kritiken mit Ostentation als ein neues Evangelium verkündigt. Bald sah man diese Männer als die Mitglieder eines gefährlichen Bundes an, der aber nie existirt hat,

man nannte sie „das junge Deutschland“ und betrachtete als Theilnehmer dieser Coterie: Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Gustav Kühne, Ludolf Wienbarg, Theodor Mundt ꝛc. Wolfgang Menzel, der Redacteur des Kunst- und Literaturblattes zum Cotta-schen Morgenblatte, eiferte besonders gegen die Tendenzen dieser Männer; der deutsche Bund verbot endlich sämmtliche Schriften des s. g. jungen Deutschlands, bewirkte aber durch diese thörichte Proscription, daß nun gerade die große Menge auf die gefährlichen Schriften der jungen Welt- und Himmelsstürmer aufmerksam wurde. Im Lauf der Jahre sind die meisten dieser Schriftsteller zur Mäßigung und Besonnenheit zurückgekehrt, obgleich sie noch immer der negirenden, dem Positiven feindlichen Richtung angehören.

Heinrich Laube, der anfangs das junge Europa, Reisenovellen ꝛc. schrieb, leistete Gediegeneres in seinen Charakteristiken; neuerdings hat er sich als Dramatiker mit Glück versucht, er schrieb: Monaldeschi, Rococo, die Karlsschüler, Gottsched und Gellert, Prinz Friedrich.

Karl Gutzkow aus Berlin, lebt in Dresden, hat unendlich viel geschrieben. Auch er hat sich mit Erfolg dem Drama zugewandt, (Nero, Saul, Richard, Savage, Werner oder Herz und Welt, Patkul, Uriel Akosta, Zopf und Schwert das Urbild des Tartüffe.) Alle diese Stücke zeugen von dem scharfen Verstande und der genauen Bühnenkenntniß des Dichters; ihnen fehlt aber das eigentlich poetische Leben, die Wärme und die Begeisterung. Großes Aufsehen erregt jetzt der eben vollendete Roman: die Ritter vom Geiste.

Gustav Kühne aus Magdeburg, trat mit fleißig gearbeiteten Klosternovellen auf, später mit Portraits und Silhouetten.

Ludolf Wienbarg aus Altona legte seine Ansichten in den ästhetischen Feldzügen nieder, die er dem jungen Deutschland widmete. Er fordert ein europäisches Hellenenthum, in dem das Sinnliche durchgeistigter ist als bei den Griechen und das Geistige durchsinnlichter als im Christenthum. Wienbarg hat später nur wenig geschrieben; vortrefflich ist seine Schilderung Helgolands.

Theodor Mundt aus Potsdam vertrat besonders die Idee der Emanzipation des Weibes, so in dem Denkmal, welches er der unglücklichen Charlotte Stieglitz widmete.

§. 120. Dichter, welche in Stoff und Form Neues leisteten.

Karl Leberecht Immermann, geb. 1796 zu Magdeburg, † 1840 zu Düsseldorf. Ein entschiedener Charakter, bei dem das Milde, Weiche und Zarte mehr zurücktritt. Der großen Masse der Lesewelt blieben seine Werke fremd. Seine Dramen (das Trauerspiel in Tirol, Kaiser Friedrich) wollten auf dem Theater nicht recht heimisch werden; nur sein Lustspiel „die Schule der Frommen“

behauptet sich noch auf der Bühne. Größere Anerkennung erwarb er sich durch seine Romane, die Epigonen und Münchhausen. Eine Episode im Münchhausen, der westfälische Hofschulze und der Oberhof, schildert uns in der gelungensten Weise ein Stück echten Volkslebens. Unserer Romanliteratur gab er dadurch die volksthümliche Richtung, die mit Glück, wie schon erwähnt, von B. Auerbach und Andern fortgebildet wurde.

Ferdinand Freiligrath geb. 1810 zu Detmold, lebt jetzt in England, führte uns in seinen Gedichten mit Vorliebe „in die Urwälder und Savannen Amerika's, in die glühende Tropenwelt Afrika's, in den brennenden Wüstensand Arabien's und die wunderreiche Welt des Meeres." Hier schildert er vor allem das Aeußere der Natur, der fremden Thier- und Menschenwelt in ergreifender, prächtiger Sprache und kräftigem Versbau. Eine gewisse Manier schlich sich hier ein, z. B. die Liebe für Reime aus Wörtern, die fremden Sprachen angehören, überhaupt die Neigung für Fremdwörter, so daß manche Gedichte von Vielen nur mit Hülfe eines Lexikons verstanden werden können. In dieser Periode, wo er wünschen konnte: „Wär ich im Bann von Mekka's Thoren," wendet er sich nur selten, wie in den Auswanderern der Heimat zu; dies geschah mehr in der zweiten Periode seit 1840; in seiner dritten Periode seit 1843 (im Glaubensbekenntniß und in den neuen politischen und socialen Gedichten) wendet er sich ganz der Gegenwart und zwar der Politik zu, wird ein politischer Dichter — zum großen Nachtheil seines schönen Talents. „Wenn er früher seine Lieder mit dem Purpur des Meeres schmückte, — jetzt färbt er sie mit Blut; wenn er früher die Friedenspalmen des Orients vor uns aufpflanzte, jetzt pflanzt er die Freiheitsbäume der Revolution auf; wenn er früher den Turban auf seine schwarzen Haare drückte, jetzt trägt er eine Jakobinermütze."

Gottfried Kinkel geb. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, wandte sich seit der Bekanntschaft mit seiner jetzigen Frau (Johanna Mockel) dem positiven Christenthume und der Theologie ab und wurde 1846 Professor der Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Bonn. Er schloß sich der badischen und pfälzischen Revolution an und ward zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt; 7. November 1850 gelang es Karl Schurz, den Dichter mit eigener Lebensgefahr zu befreien; seitdem lebt Kinkel in England und Amerika. Kinkel hat sich als Lyriker und Epiker ausgezeichnet. Vortrefflich sind seine Legenden, namentlich Petrus; die größte Anerkennung fand sein „Otto der Schütz," ein Gedicht, das die Lehre einprägt: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann."

August Kopisch geb. 1799 zu Breslau, lebt in Berlin und Potsdam. Ursprünglich Maler, zugleich Poet; ein Mensch, der alle möglichen Interessen in seiner Natur vereinigt. Er behandelt be-

sonders gern sowohl die Sagenstoffe, in denen die Elfen und Kobolde, die Alräunchen und Heinzelmännchen ihr Wesen treiben, als auch die humoristischen Volksschwänke in der muntersten, dem Stoffe sich ganz anschmiegenden Weise. (Allerlei Geister.)

Robert Reinick geb. 1805 zu Danzig, † 7. Febr. 1852 zu Dresden, Maler und Dichter wie Kopisch, zugleich wie dieser eine lebensfrohe, heitere und kindliche Natur. Er besingt gern den Frühling, überhaupt die Natur und die gesellige Heiterkeit; vortrefflich ist er auch, wo er, wie im „Weihnachtsfest" und in: „Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!" einen Ton der ernsten Didaktik anschlägt.

Karl Simrock geb. 1802 zu Bonn, lebt daselbst. Er wandte sich mit Vorliebe dem Studium der mittelalterlich-deutschen Poesie zu und hat die schönsten Dichtungen der hohenstaufischen Zeit: das Nibelungenlied, Gudrun, Parcival, den armen Heinrich, die Lieder Walthers von der Vogelweide mit Treue und Geschick ins Neuhochdeutsche übertragen. Unter seinen eignen Dichtungen sind die epischen, namentlich das Epos: Wieland der Schmied, die gelungensten.

§. 121. Österreichische Dichter.

Joseph, Freiherr von Zedlitz, geb. 1790 zu Johannesberg in Schlesien, lebt in Wien; er schloß sich den Romantikern an. Verdiente Anerkennung fanden seine Todtenkränze, ein Cyklus von Canzonen, in denen der Geist des Grabes ihn an die Ruhestätte berühmter und großer Todten führt. 1843 überraschte er die Welt durch sein liebliches Märchen: Waldfräulein, ein Märchen in 18 Abenteuern. —

Nikolaus Lenau (Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau) geb. 1802 in Chatad unweit Temeswar, † in der Irrenanstalt zu Döbling bei Wien. L. zerfiel früh mit dem Glauben und fand nirgends, weder in Wien noch Stuttgart, weder in Europa noch Amerika den Frieden der Seele. „Klage über verlorenen Glauben, verlorene Liebe, Sehnsucht nach dem Tode, der alle Qualen enden soll, Liebe zur Einsamkeit der Natur, weil sie vor innerer Entzweiung zu schützen verspricht, das sind die Grundakkorde der Lenauschen Lyrik. — In der lyrischen Epik hat er das Beste geleistet in seinem Savonarola; die Albigenser sind schwächer. Verfehlt ist trotz einzelnen Schönheiten sein Faust, schon in der Form, da er ein Gemisch ist von epischen und dramatischen Elementen. „Nicht das Glück, sondern tiefes inneres Weh erzeugte Lenau's Poesie, die uns deshalb, weil er in ihr sein ganzes Herz uns darreicht, so unendlich ergreift."

A. Grün (Graf v. Auersperg geb. 1806 zu Laibach, lebt in Wien und auf seiner Herrschaft Thurn am Hart in Krain. Er redet der Freiheit das Wort, aber als wahrer Vaterlandsfreund; er will die Menschen nicht zur Revolution aufreizen, sondern sie

zum Bewußtsein ihrer sittlichen Würde erheben. „Wie Schiller eigentlich nicht fähig war zum Lyrischen im engern Sinne, weil seine vorwiegende reflektirende Richtung ihn daran verhinderte, so ist auch bei A. Grün Reflexion der Grundzug seiner Poesie. Seine Sprache ist reich und voll und edel, jedoch zuweilen überladen — ein Fehler, der vielen Oestreichern eigen ist. Vortrefflich ist der Romanzenkranz" der letzte Ritter (Maximilian I.). Seine politischen Ideen spricht Grün namentlich in den Spaziergängen eines Wiener Poeten und im Schutt aus. Weniger Glück machten seine letzten Dichtungen: die Nibelungen im Frack und der Pfaff von Kahlenberg.

Friedrich Halm (Freiherr v. Münch-Bellinghausen) geb. zu Krakau, lebt in Wien, hat sich als dramatischer Dichter ausgezeichnet; zuerst schrieb er Griseldis, ein Stück voll Marter und Qual, aber auch voll ergreifender Situationen; die Sprache ist elegant; fast noch mehr Glück machte sein Sohn der Wildniß. „Es mangelt leider auch diesem Stücke an Wahrheit und Natur, man kann es durchaus nicht freisprechen von moderner Koquetterie und Gefühlsverweichlichung; die Entwicklung der Handlung dagegen beurkundet hohe künstlerische Vollendung." Von manchen Fehlern dieser beiden Stücke ist ein drittes weniger beachtetes, Camoëns, frei.

Unter den übrigen östreichischen Poeten sind erwähnenswerth: Karl Beck (Nächte, Lieder vom armen Mann). Moritz Hartmann (Kelch und Schwert, Adam und Eva). Alfred Meißner (Ziska). Nepomuk Vogl (lyrisch-epischer Dichter). Deinhardstein (das Drama Hans Sachs). Raimund (der sich in opernartig bearbeiteten Zaubermärchen versucht hat.)

§. 122. Politische Dichter. Viele jüngere Dichter sprachen die Ansicht aus, man habe genug von Nachtigallen und Veilchen, Sonne und Mond, Liebe und Lust gesungen, man müsse sein Lied in dem großen Kampfe der Völker für Freiheit erschallen lassen; die Tendenzpoesie sei die einzig unserer Zeit angemessene und würdige, der Dichter selbst müsse auf der Zinne der Partei stehen. Daß das Lied dann so leicht in den Dienst der wildesten und niedrigsten Leidenschaften sich begebe und dann, nach dem Worte Goethe's, ein garstiges Lied werde, dem das Gesetz der Schönheit fremd sei, beachteten diese jungen Titanen nicht. Arndt, Schenkendorf, Rückert, Uhland, Platen 2c. haben auch politische Lieder gedichtet, aber sie haben auch Liebe neben dem Haß gesungen, haben nur zum Kampf um die edelsten Güter des Lebens ermuntert. „Der ganze Ton der meisten dieser jüngsten politischen Dichter glich dem Klange der Sturmglocke oder der Lärmtrommel, die ein Heer von Rebellen auf die Beine bringen will."

Georg Herwegh geb. 1816 zu Stuttgart, lebt im Auslande. Großes Aufsehn erregten seine Gedichte eines Lebendigen,

die durch das Frische und Kecke des Ausdrucks gefielen; die späteren Gedichte gefielen weniger. In dem von Hecker und Struve geleiteten Aufstande des badischen Oberlandes scheint er seine hohen Worte durch die That wenig bewährt zu haben. „Los von Gott, keck im Wort, feig in der That," das ist das Motto seines Charakters.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, jetzt Theaterintendant in München, persiflirte die Zustände der Zeit in seinen Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters; später ist er von seinem „politischen Nachtwächterbekenntniß" abgefallen.

Robert Prutz geb. 1816 zu Stettin, 1849 als Professor der Literaturgeschichte in Halle angestellt. P. trat als politischer Dichter in dem Gedichte „der Rhein" gegen das bekannte Rheinlied des kölnischen Poeten Nicolaus Becker auf, um den Deutschen, wie Gödecke sagt, zu zeigen, was eigentlich ein Lied enthalten müsse, wenn es werth sein solle, Volkslied zu werden. Das Gedicht wird in der Literaturgeschichte ein ewiges Beispiel von der verhallenden Ohnmacht der berechnenden Tendenzpoesie bleiben. Prutz namentlich hat die politische Poesie empfohlen und zu ihr ermuntert. Auch in der Tragödie hat sich Prutz versucht, (Karl v. Bourbon und Moritz v. Sachsen) jedoch scheint ihm der göttliche Funken zu fehlen, den nur Gott in des dramatischen Dichters Brust senken kann und der sich nicht durch schöne und kräftige Sprache, rhetorischen Schmuck ꝛc. ersetzen läßt. Vortrefflich sind manche seiner literarisch-historischen Arbeiten, namentlich der Göttinger Dichterbund, seine Abhandlung über die politische Poesie der Deutschen.

Heinrich Hoffmann geb. 1798 zu Fallersleben im Hannoverschen, lebt in diesem Augenblicke in Göttingen. H. schrieb unpolitische Lieder, die ihm die Entlassung als Professor der altdeutschen Literatur zuzogen. Vortrefflich sind des Dichters Lieder, die den lebendigen Ton des Volksliedes anstimmen. „Wenn man seine Lieder liest, so sollte man meinen, man habe einen alten fahrenden Sänger vor sich, so sehr hat alles bei ihm den Zuschnitt aus dem spätern Mittelalter, so etwas Unmittelbares sorglos Hingeworfenes und Leichtes, so etwas ausgelassen Fröhliches und daneben doch so viel Inniges und Sinniges." Sehr ansprechend sind namentlich auch seine Wiegenlieder.

§. 123. Die kirchlich-gläubigen Dichter der Gegenwart.

Während ein großer Theil der modernen Dichter sich der dem kirchlichen Glauben feindlichen Richtung der Gegenwart anschloß, manche derselben selbst dem ödesten und flachsten Unglauben sich ergaben und damit groß thaten, hat es auch dem Glauben nicht

an würdigen Vertretern gefehlt. Wir heben nur drei derselben hervor.

Emanuel Geibel, geb. 1815 zu Lübeck, widmete sich zu Berlin dem Studium der Alten und der schönen Literatur und lebt jetzt bald in seiner Vaterstadt bald in Berlin. G. ist ein Mann des Rechtes und der Freiheit, der ein warmes Herz hat für des Vaterlandes Ehre und Größe (Sonnette für Schleswig-Holstein); aber zugleich ein Mann der Mäßigung, der frei ist von der flachen Ansicht, als ob mit dem Schaffen und Erkämpfen neuer Staatsformen die Hauptsache gethan sei. Diese tiefere Betrachtung des Lebens schuf in ihm sein kräftig männlicher Christenglaube. „Die Einheit des Menschen und Dichters in Geibel ist es, welche die so große Begeisterung für ihn hervorbrachte." Neue Formen hat G. nicht geschaffen, aber seine Sprache ist überaus tief und klar, voll und einfach, rein und zart. Seinen in immer neuen Auflagen erscheinenden Gedichten folgten die vortrefflichen Juniuslieder; im Drama hat G. sich bis jetzt ohne großen Erfolg versucht.

Oskar von Redwitz geb. 1823 zu Lichtenau, lebt zu Bonn. Die lebhafteste Anerkennung fand sein romantisches Epos Amaranth, in dem sich nicht bloß ein christlich-gläubiges Gemüth ausspricht, sondern eine dem römischen Kirchenglauben zugewandte Richtung geltend macht. Schön sind Sprache und Versbau, unendlich lieblich viele lyrische Partieen des Gedichts; sehr unbedeutend ist Amaranth jedoch als Epos, mangelhaft die Charakterzeichnung und sehr schwach die Versuche des Dichters, seinem Glauben das Wort zu reden. Unbedeutend ist die zweite Dichtung: Das Mährchen vom Waldbächlein und Tannenbaum, in welchem es zu nichts Klarem und Festem kommt. Mehr ist wohl von den mit Spannung erwarteten Gedichten des jungen frommen Poeten zu erwarten.

Julius Sturm, evangelischer Prediger im Königreich Sachsen, hat durch ein Bändchen Gedichte große Hoffnungen rege gemacht. Die Form ist sehr schön und der Inhalt kräftiger, mit mehr evangelischer Kraft ausgerüstet, als bei O. v. Redwitz.

So sehr man sich dieser und vieler anderen Dichter freuen mag, die es offen bekennen, daß sie sich des Evangeliums nicht schämen, so muß man doch sehr wünschen, daß keine religiöse oder gar confessionelle Tendezpoesie unter uns aufkommen möge; sie würde bald alle Mängel der politischen Tendenzpoesie theilen, weil sie Gesetzen huldigen müßte, die der Poesie fremd, ja feindlich sind und selbst den reinsten, edelsten Gemüthern den freien, ungetrübten Blick in das volle, reiche Leben rauben. —

Schulbücher
aus dem Verlage von Louis Ehlermann in Hannover.

Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen der höheren Töchterschulen von **Dr. Ferdinand Seinecke.** Zweite vermehrte Auflage. 40 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 6 Ngr.

Aus einer ausführlichen Kritik im 25. Bde. der Pädagog. Revue entnehmen wir wegen Mangels an Raum hier nur Folgendes: „Wer im Hinblick auf die höher liegenden Zwecke eines glanzvoll durchgeführten deutschen Unterrichts die Bedeutung einer diese Forderungen wirklich befriedigenden Sammlung zu würdigen weiß, der wird sich des Erscheinens einer derartigen gelungenen Arbeit freuen, wie die vorliegende eine solche ist. Mit Recht sagt der Herausgeber im Vorwort des Buchs, daß sein Unternehmen um so weniger einer Rechtfertigung bedürfen werde, als für die höchste Lehrstufe des Mädchenunterrichts veranstaltete Sammlungen zu den Seltenheiten gehören. Aber auch ganz abgesehen von seiner Beziehung zum Mädchenunterrichte bedarf das Buch dieser Rechtfertigung nicht, denn es kann mit Fug den besten für die männliche Jugend bestimmten deutschen Lesebüchern zur Seite gestellt und gewiß größtentheils mit günstigem Erfolge auch für diese benutzt werden. Dr. S. erklärt sich über die Grundsätze, welche ihn bei der Auswahl des dargebotenen Stoffes geleitet, in folgenden Worten, die zugleich in aller Kürze den Geist des Buches charakterisiren mögen:

„„Es war im Allgemeinen mein Bemühen, einen Stoff zu sammeln, der durch Reichthum und Mannigfaltigkeit geeignet sein sollte, nicht bloß die schwere Kunst des Lesens daran zu üben, auf den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache veredelnd einzuwirken und die Liebe zu unserer Muttersprache und vaterländischen Literatur anzuregen, sondern auch ein reines, frisches und kräftiges Gemüths- und Geistesleben in unserer weiblichen Jugend zu fördern; geeignet, den Verstand der Mädchen zu üben und zu schärfen, ihre Phantasie zu wecken und zu leiten, ihren Geschmack zu bilden, ihr Gemüth zu läutern und für die Ideale des Menschenlebens zu begeistern, ihren Charakter und ihren Willen zu kräftigen; geeignet zugleich ihren Geist mit mannigfachem, für das Leben brauchbarem Wissen auszustatten und ihren Gedankenkreis zu erweitern und zu vertiefen. Was die Prosa im Besonderen anbelangt, so bin ich mir bewußt, kein Stück aufgenommen zu haben, das nicht tüchtige Lehrer zum Gegenstande inhaltreicher und für das Leben bedeutsamer Besprechungen, zu brauchbaren Stoffen für die schriftlichen Arbeiten ihrer Schülerinnen machen könnten.““

Ferner heißt es: „Die Anerkennung, welche wir der poetischen Hälfte des Buches zu zollen nicht umhin können, möchten wir in noch höherem Grade der Auswahl des prosaischen Theils zuwenden. Es sind in der That ebenso inhaltreiche als nach Inhalt und Form verschiedenartige Gaben der Literatur, welche die Herausgabe aus den Schätzen hervorgehoben und hier neben einander gestellt hat. — Die spezielle Uebersicht des Inhalts wird am besten erkennen lassen, welches reichhaltige und ausgewählte Material für den deutschen Unterricht der Lehrer hier vorfindet uud zu wie vielen Anknüpfungspunkten dasselbe ihm Veranlassung darbietet. Ganz zweckmäßig ist die Zugabe eines Autorenverzeichnisses nebst kurzen biographischen und literarischen Bemerkungen, und schließlich darf an dem Buche auch noch die höchst anständige typographische Ausstattung gerühmt werden.

Deutsches Lesebuch für die mittleren Klassen der höheren Töchterschulen von **Dr. Ferdinand Seinecke.** 22 Bogen gr. 8. Preis 24 Ngr.

Ein Rezensent sagt über dies Buch in Nr. 30 des Pädagog. Wächters für 1851 u. A. „Es freut mich, das vorliegende Buch erstens ein gutes Lesebuch überhaupt und zweitens auch ein gutes Lesebuch für Mädchenschulen nennen zu können. Die Stücke folgen in bunter Reihe, so zwar, daß oft das Verwandte sich neben einander findet, wovon jedoch auch Ausnahmen gemacht worden sind. Manche gute ältere Lesestücke, z. B. Tobias Witt von Engel, mehrere Erzählungen von Hebel, Gedichte von Hoffmann v. Fallersleben u. s. w., kehren auch hier wieder. Aber auch neuere Gegenstände sind gut benutzt. Wir werden z. B. mehrmals an Auerbach's Gevattersmann, Hauff's Märchen, Kohl's Reisewerke, die Räthsel von Dr. Mises, Grube's geographische und naturkundliche Bilder, Bäßler's geographische und heldengeschichtliche Schriften, Colshorn's Musterstücke u. A. erinnert. So wahr aber auch Freiligrath's Gedicht über die Noth im schlesischen Gebirge in einzelnen Zügen ist (wir kennen es hier aus eigener Erfahrung), so würde ich es doch hier lieber vermissen; es macht nur einen schauerlichen, unheimlichen Eindruck. Dagegen ist der Eindruck des Buches um so besser, und es sei betreffenden Anstalten bestens empfohlen. R.

Methodisch geordneter Lehrgang zur leichten und gründlichen Erlernung der englischen Sprache von **H. Plate.** 1r Theil. 17 Bogen gr. 8. Preis 26¼ Ngr.

The english reader. Eine Sammlung leichter englischer Lesestücke für den ersten Unterricht in der englischen Sprache von **H. Plate.** 8 Bogen gr. 8. Preis 10 Ngr.

Mit Uebergehung anderer vortheilhafter Kritiken entnehmen wir über vorstehende Bücher folgende Rezension aus Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen. „In dem ganzen Werke herrscht neben streng systematischer Anordnung des Stoffes große Gründlichkeit: die grammatischen Regeln sind kurz und bestimmt, die Beispiele schlagend. Die englischen Sätze zur Anschauung, so wie die deutschen Sätze zur weitern Uebung sind fast sämmtlich aus dem Leben genommen und möglichst der Conversationssprache angepaßt; Alles ist so verbreitet, daß der Schüler diese Sätze ohne alle Schwierigkeit versteht und von einer Sprache in die andere übertragen kann. Auf diese Weise leben sich Lehrer und Schüler in die Sprache hinein, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, welche ihnen Lust und Muth rauben könnten. Alles, was dem Deutschen besondere Schwierigkeiten macht, hat der Verf. mit großer Ausführlichkeit hervorgehoben und mit Umsicht behandelt.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste nur die einfachsten und nothwendigsten grammatischen Regeln giebt, während die schwereren und verwickelteren für die zweite Abtheilung aufgespart worden sind.

Nr. 2 besteht aus 44 prosaischen Stücken und 13 Gedichten zum Auswendiglernen. Es ist eine Sammlung leichter und lieblicher Lesestücke, welche den anerkanntesten Autoren entnommen sind. Dieselben sind ursprünglich bestimmt, um in Verbindung mit der zweiten Abtheilung des erwähnten „Lehrganges" gebraucht zu werden; sie können indeß neben jeder andern Grammatik benutzt werden. Ref. hat dieses Büchlein praktisch kennen gelernt, und kann es allen Lehrern der englischen Sprache empfehlen.

Möge der Verf. nicht zu lange auf den versprochenen zweiten Theil warten lassen."

F. Richters.

Kinderschatz. Deutsches Lesebuch für Elementarklassen, nach dem kindlichen Fassungsvermögen zusammengestellt von **H. Schulze** und **W. Steinmann.**

1r Theil in 2 Abthlgn. 3e Aufl. 16¼ Bogen 8. Preis 7½ Ngr.

2r. Thl. in 2 Abthlgn. 20 Bogen 8. Preis 11¼ Ngr.

(Jede Abtheilung eines jeden Theiles wird auch apart abgegeben.)

Außer sehr vielen andern lobenden Kritiken spricht sich ein Rezensent in Löw's Monatsschrift über vorstehende Bücher, wie folgt aus: Diese beiden Sammlungen, von denen die zweite als die Fortsetzung der ersten zu betrachten ist, enthalten in einer zweckmäßigen, der sich steigernden jugendlichen Fassungskraft angepaßten Anordnung des Guten und Schönen recht viel. Der erste Band ist in 2 Abthlgn. und 4 Stufen eingetheilt und bewegt sich vorzugsweise auf dem Felde der Fabel, der Parabel, der romantischen Erzählung und des Mährchens. Außerdem hat jede Stufe einen lyrischen Anhang, in welchem theils religiöse Betrachtungen, theils solche Liederchen stehen, die etwa von den jungen Lesern auch gesungen werden mögen. Die prosodischen und prosaischen Lesestücke sind nicht von einander gesondert Der zweite Band enthält gleichfalls zwei Abtheilungen, die äußerlich ganz eben so geordnet sind wie der erste Band. Schon in der ersten Abtheilung dieses Bandes treten Schilderungen aus der Geschichte, dem Naturleben und dem Verkehr des Menschen mit der Natur auf, ein Element, das in der zweiten Abtheilung noch mehr Raum gewinnt. Wir können das Buch in jeder Beziehung empfehlen: die Auswahl ist trefflich und in der That mit einsichtiger Berücksichtigung der geistigen Entwickelung der jungen Leser geordnet, ein wohlgeordneter Garten voll lieblicher Blumen reicher Poesie, ungeschminkter Frömmigkeit und lebendiger Anschauung des Natur- und Menschenlebens.

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maier, E.

Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur

Hannover 1852

H.lit.p. 235 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733745-6